

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 43 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18003. Sprechstunde: Montag 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschicht 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Kommission zur Vorberatung der Reichsversicherungsordnung wird am Freitag ihre Verhandlungen bis zum Herbst vertagen.

Die Tagung der deutschen Ortskrankenkassen in Regensburg ging gestern zu Ende.

In der französischen Deputiertenkammer wurde ein Antrag auf Ergreifung von Zollrepräsentivmaßnahmen gegen Deutschland eingebracht.

Das englische Unterhaus lehnte die Ueberweisung der Frauenstimmrechtsvorlage an eine Kommission ab.

Am Ende des Lateins.

Leipzig, 13. Juli.

Lange schon schrieb die Presse nicht so viel über die preußische Polenpolitik und ihre Aussichten, wie in den letzten Wochen. Die Zustimmung der polnischen Landtagsfraktion zur Erhöhung der Zölle, die bevorstehende Einweihung des königlichen Schlosses in Polen, bei der Wilhelm II. anwesend sein soll, und an der auch die polnische Klerisei und der Adel teilzunehmen gedenken, der Rücktritt einiger Minister, der mit Meinungsdivergenzen über die künftige Polenpolitik zusammenhängen soll, die von der bisherigen Politikpraxis so abweichende Duldung der polnischen Tannenbergsfeier — das alles gibt Anlaß zu einer Unmasse von Artikeln in der bürgerlichen Presse. Und wie es keinen Rauch ohne Feuer gibt, so hat auch diese Beunruhigung der „Patrioten“ ihre konkrete Grundlage.

Die preußische Regierung ist mit ihrer Polenpolitik am Ende ihres Lateins angekommen. Das wurde schon von Bülow in seiner Rede vom 26. November 1907 zur Begründung der Enteignungsvorlage zugegeben. Von 1896 bis 1906 sind in Westpreußen und Polen 75 437 Hektar Land mehr aus deutscher Hand in die polnische Übergangzone als umgekehrt. Die Güterpreise sind im Tätigkeitsgebiet der Ansiedlungskommission in den letzten 20 Jahren um das Doppelte gewachsen. Eine Fortsetzung der Arbeit der Ansiedlungskommission bedeutete also eine Vergeudung der Staatsgelder — eine Milliarde wurde schon in diese famose Politik gesteckt — ohne die geringste Aussicht auf Erfolg. In dieser Situation entstand der Gedanke der Enteignung. Der weitere Ankauf polnischer Güter würde zu einer Erhöhung der Güterpreise führen, vor der der preußische Fiskus die Waffen strecken müßte; aus dieser Zwangslage sollte die Enteignung retten. Ihr standen aber die Interessen der preußischen Großgrund-

besitzer entgegen. Wie Franz Gehrke in seinem Aufsatz über die Polenfrage (letzte Nummer der Preussischen Jahrbücher) richtig bemerkt, bringt der preussische Hochadel „der ganzen Polenpolitik nur so weit Interesse entgegen, als er oder seine Kaste Vorteile davon hat, als er Besitz, den er los werden will, mit Nutzen abstoßen kann“.

Das Enteignungsgesetz könnte dem preussischen Großgrundbesitz aber blutige Wunden schlagen, indem seine Durchführung einen rapiden Sturz der Güterpreise herbeizuführen droht. Noch mehr: die Besiedelung der entlegenen polnischen Gebiete durch Bauern — und dies eben war von der Regierung zur Stärkung des Deutschtums in Aussicht gestellt — drohte den Junkern mit der Einbuße ihrer sozialen Rolle, denn wie Professor Berthard in der zweiten, vor einigen Wochen erschienenen Auflage seiner vielbesprochenen Polenfrage (Leipzig 1910, bei Duncker u. Humblot) sagt, stärker als der nationale Instinkt ist bei dem Großgrundbesitz die politische Ueberzeugung, daß die heute in Preußen herrschende Gewalt der Konservativen auf dem unangefasteten Großgrundbesitz beruht. Und man wird — so schreibt der wissenschaftliche Berater der preussischen Regierung weiter — die Tragweite des Wortes ermessen: wir wollen nicht, daß man unter dem Vorwande des Nationalitätenkampfes dem deutschen Großgrundbesitz im Osten zu Leibe geht. Der Hochadel sträubte sich also gegen die Annahme des Gesetzes und er ließ es erst dann passieren, nachdem er ein vertrauliches Versprechen der Regierung erhalten hatte, das Gesetz werde nur als Damoklesschwert über den Polen hängen, ohne angewendet zu werden. So kam das Gesetz zustande, wobei noch bemerkt werden muß, daß seine Bedeutung als Drohmittel gegen die Polen nur minimal sein konnte: der polnische Adel ist loyal und kann durch keine Drohung loyal gemacht werden, das aufstrebende Kleinbürgertum aber, das gewissermaßen oppositionell, obwohl keinesfalls „staatsfeindlich“ ist, kann durch das Enteignungsgesetz überhaupt nicht getroffen werden. Das Enteignungsgesetz sollte also nicht so sehr zur Bedrohung der Polen, wie zur Beruhigung der hatatistischen Kreise dienen, die über die Erfolglosigkeit der bisherigen Polenpolitik Jeter und Mordio schreien.

Zwei Jahre sind vergangen seit der Annahme des Enteignungsgesetzes — und es wurde nicht angewandt. Es konnte nicht angewandt werden, nicht nur aus Rücksicht auf die Konservativen, die seit der Zertrümmerung des Blocks noch mehr als je Trumpf in Preußen sind, sondern auch, weil es eine stumpe Waffe ist. Soll die Enteignung dem Ziele dienen, „große Inseln des Deutschtums im polnischen Meere zu bilden“, wie Bülow verkündete, so genügt das der Regierung zugestandene Recht, 70 000 Hektar zu enteignen, nicht, weil die Ansiedlungskommission jährlich 20 000 bis 30 000 Hektar braucht, wenn sie die Siedlungen annähernd im gleichen Tempo wie bisher fortsetzen

will. Heute also das Gesetz abzuändern, um morgen wegen seines weiteren Ausbaus in einen aussichtslosen Konflikt mit den Konservativen hineinzugeraten, darauf kann es die Regierung nicht ankommen lassen, auch dann könnte sie es nicht, wenn sie nicht durch das den Konservativen verpfändete Wort, das Gesetz überhaupt nicht anzuwenden zu wollen, nicht gebunden wäre. Dazu muß noch in Betracht gezogen werden, daß trotz der offiziellen Dementis die von Harden in die Welt gesetzte Behauptung, die österreichische Regierung habe ernste Bedenken gegen die Anwendung des Gesetzes geäußert, weil sonst die starke Polenfraktion des österreichischen Reichsrats gegen den Dreibund Stellung nehmen würde, und diese Bedenken seien nicht ohne Eindruck auf die preussische Regierung geblieben, an Wahrscheinlichkeit zugenommen hat. Der in diesen Fragen gut informierte Professor Bernhard bestätigt die Nachricht, und mag er dabei auch die gleichen hegerischen Absichten verfolgen wie Harden, in seiner Stellung konnte er die Behauptung nicht aufstellen, hätte sie keinen festen Boden unter den Füßen.

Was also nun weiter? Die Ansiedlungskommission kann ihre Arbeit ohne Enteignung nicht fortsetzen und die Regierung kann die Enteignung nicht durchführen. Schon ziehen „nationale“ Politiker, wie der schon zitierte Artikelsschreiber der Preussischen Jahrbücher, Gehrke — ein rabiatere Polenhasser — den Schluß: „Es ist daher das einzig richtige, daß man mit der bisherigen Ostmarkenpolitik vollständig bricht und daß die Ansiedlungskommission ihre Tätigkeit einstellt.“ Bei diesem vernünftigen Vorschlag läßt es Gehrke aber natürlich nicht bewenden, er verlangt im Gegenteil die Anwendung anderer Kampfmittel zur Unterdrückung der „polnischen Gefahr“, zu welchem Zwecke er selbst die Welt mit einem direkt verrückten Vernichtungsplan beglückt.

Wir glauben nicht an eine schnelle Aenderung der bisher verfolgten Polenpolitik: weder an eine Umkehr von den Unterdrückungsmaßnahmen überhaupt, noch an eine Verwerfung der Ansiedlungsarbeit. Es wird weiter fortgesetzt werden, weil weder das Interesse der Bureaukratie, die von der Polenunterdrückung guten Nebengewinn hat, die Einstellung des Ausrüttungseldzuges erlaubt, noch weil das Interesse der Junker, für die sie eine Quelle enormer Profite bedeutet, den plötzlichen Bruch mit der jetzigen Ansiedlungspolitik zuläßt. Wenn jetzt scheinbar die Regierung Miene macht, als solle irgendeine Aenderung in der preussischen Polenpolitik erfolgen, so hat dies auch seine Ursachen: es wäre der Regierung sehr unangenehm, wenn der polnische Adel sich bei der Eröffnung des Posener Schlosses abheben stellen würde, denn ohne die blaublütigen Landeskinder — wenn sie auch Krapsulinski und Waschlappski heißen — fühlt sich ein Landesvater bei solcher Gelegenheit nicht wohl; im übrigen aber handelt es sich um die Erweckung von Illusionen in der polnischen Bevölkerung für die nächsten Wahlen.

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Grein.

Nachdruck verboten.
Pater Remigius befand sich in einer peinlichen Lage. Er hatte keine Ursache, an den Worten der beiden Frauen zu zweifeln. Er wollte aber auch über den Franz Senn kein rasches Urteil fällen. Wenn es sich so verhielt, wie die Berggräfin ihm da erzählte, so tat ihm Agnes herzlich leid. Nicht etwa, weil das Mädel vielleicht um sein Lebensglück betrogen worden war. Von solchen Sachen verstand der Pater nicht viel. Aber er kannte die bösen Mäuler der Leute. Die würden nun kein gutes Haar mehr an dem Mädel lassen.

Wenn die Mathilde vorhin gesagt hatte, daß die Leute bald mit Fingern auf ihre Schwester zeigen würden, so hatte sie damit nicht zuviel behauptet. Pater Remigius kannte seine lieben Beichtkinder. Er wußte, daß bei diesen der müßige Tratsch gedieh wie das Unkraut im Weizenacker. Er wußte, sie konnten es so weit bringen, daß es der Agnes schließlich ganz unmöglich sein würde, eine andre Partie zu machen. Und das war ein harter Schlag, nicht nur für das Mädel, sondern auch für die Berggräfin. Der Pater wußte es genau, daß die Rätin insgeheim sicher auf diese Heirat gerechnet hatte. Es war das letzte Glück für sie, das sie noch vom Leben erhoffte, wenigstens die Agnes gut verjagt zu wissen.

Die Berggräfin besaß nur eine ganz bescheidene Pension. Mit dieser hatte sie hausen und klein wirtschaften müssen alle die Jahre hindurch. Oft genug, wenn die Ausgaben für den Sohn immer größer wurden, da war der Wittagstisch der Rätin sehr mager bestellt. Ein Glück, daß niemand in ihre intime Haushaltung blicken konnte.

Seit Jahren schon hielt sich die Berggräfin keine Magd mehr. Nur für die ganz großen Hausarbeiten kam die Kirchmair Rosina als Bedienerin. Und das hauptsächlich der Leute wegen. Es ging doch nicht an, daß die Töchter der Berggräfin den Boden scheuerten! Es wurde der Rätin freilich oft hart, die paar Gulden für die Bedienerin auszugeben. Aber es galt vor allem dem Schein zu wahren. Nur ja niemand in ihre Verhältnisse blicken lassen! Niemand erraten lassen, daß man abends gewöhnlich mit einer Tasse Kaffee und einem Stück Brot zu Bette ging.

Nach ihrem Tode würde auch diese kleine Pension wegfallen. Von was würden ihre Töchter dann leben? Sie waren ja nie einen Tag von der Mutter fort gewesen. Sollten sie dann fort müssen, hinaus in die Welt, um sich ihr Brot zu verdienen? — Pater Remigius wußte, daß die Rätin förmliche Zwangsvorstellungen hatte bei diesen Gedanken. Von praktischer Lebensauffassung hatte ja die gute Frau in ihren beschränkten Verhältnissen keine Ahnung. Es war umsonst, daß ihr der Pater zuredete, die Töchter doch einen praktischen Beruf erlernen zu lassen. Das scheiterte gründlich an ihrer falschen Scham vor den Leuten, ihrem Standesvorurteil, in dem sie aufgewachsen und erzogen war, an dem Beamtenbüdel, das Töchter aus guter Familie nicht gewöhnlichem Broterwerb nachgehen können.

Der Pater hatte bald eingesehen, daß er in diesem einen Fall nie auf ein Verständnis rechnen konnte, und hatte es daher mit etwas anderm versucht. Seit einigen Jahren unternahm er es beständig, Mathilde für den Klosterstand zu überreden. Das wäre nach seiner und auch der Berggräfin Meinung entschieden die beste Lösung für eine standesgemäße Verjagung gewesen. Aber Mathilde bezeugte absolut keine Neigung zum Kloster.

Hatte sie die Hoffnung auf eine eheliche Verbindung immer noch nicht aufgegeben? Der Pater wunderte sich im stillen selbst oft darüber, daß ein Mädel wie Mathilde verurteilt war, eine alte Jungfer zu werden.

Nun sollte auch diese letzte Hoffnung mit der Agnes auf einmal zunichte werden. Pater Remigius verkehrte seit Jahren manchmal in der Familie Senn. Wenn ihm aus der jungen Senn so gut wie ein Fremder geblieben war, so konnte er doch nicht von ihm annehmen, daß er das Mädel jetzt plötzlich dem Gespött und Getratsch der Leute preisgeben würde. Etwas von der Hochachtung, die der alte Senn überall genoss, ging bei diesen Erwägungen des Paters unwillkürlich auf den Sohn über.

„Wissen's was, Frau Rätin!“ sagte der Pater nach längerer Ueberlegung. „Wenn ich Sie wäre, dann täte ich einmal ganz offen mit dem Franz reden, wenn er's nächstemal kommt.“

„Reden? Mit dem Franz wegen der Agnes?“ sagte die Rätin nun ernstlich bestürzt.

„Ja. Dann haben's wenigstens amal a G'wissheit und können Ihnen danach richten!“

„Ja. Und wenn er's aber übernimmt?“ meinte die alte Dame ängstlich.

„Ah was! Das kann er ja nit übernehmen. Wenn Sie Ihre Pflicht als Mutter tun! Das muß er ja einsehen, Götzen's Mathilde?“

Mathilde starrte mit finster zusammengezogenen Augenbrauen vor sich auf die Sessellehne nieder und gab keine Antwort. So machte sie es letzter Zeit häufig. Der Pater nannte es bei sich „Altjüngferngant“ und schloß im stillen darüber. Auch jetzt erhob er sich schmunzelnd und schon wieder ganz vergnügt. Er hielt seinen Rat offenbar für die glücklichste Lösung in dieser heiklen Angelegenheit. Weiter streckte er die dicke kleine Hand den beiden Frauen hin.

„Tun's Ihnen nit wieder so viel Sorgen machen umsonst, Frau Rätin!“ meinte er. „Und tun's alles unserm Herrn anvertrau'n; es wird schon wieder recht werden!“ Als die Rätin traurig den sorgenvollen, früh ergrauten Kopf schüttelte, tat der Pater völlig böse. „Was wär denn dös? Jaz auf einmal hätten Sie mir foa Gott-

Der Esfer, mit dem der polnische Adel auf den Leim geht, beweist, wie töricht jede Hoffnung auf eine Aenderung des Regierungskurses ist. Keinesfalls tut er dies aus politischer Naivität, sondern aus kluger Berechnung: gelingt es dem polnischen Adel, dem Kleinbürgertum den Glauben an die bevorstehende Milderung der Unterdrückung beizubringen, dann stimmt es bei den nächsten Wahlen für die Schlächschigen und ihre Rammeluden, und nicht für die in Opposition stehenden Kleinbürger aus der Nationaldemokratie. Kommt auch später der Kahenjammer sicher, so ist doch für fünf Jahre die Verschiebung der Verhältnisse in der polnischen Reichstagsfraktion zugunsten des Kleinbürgertums, das sonst sicher stattfinden würde, verhütet. So liegt es im beiderseitigen Interesse der Regierung und der braven Schlächschigen, zu überlegen und betrogen zu werden.

Im Interesse des deutschen wie des polnischen Volkes liegt jedoch die Entlarvung dieses Spiels, die Klarlegung der Tatsache, daß die preußische Polenpolitik auf dem letzten Loche pfeift. Möge diese Erkenntnis auch die „teutschen“ Patrioten anspornen, neue Ausrottungsmittel auszuschleusen, der Sozialdemokratie wird sie den Anlaß geben, dem deutschen Volke zu beweisen, daß es nicht nur infam ist, ein Kulturvolk, wie es die Polen sind, auszurotten zu wollen, sondern daß jeder Versuch, dieses Ziel zu erreichen, dumm ist, weil er erfolglos bleiben muß.

17. Jahresversammlung des Zentralverbands von Ortskrankenkassen im Deutschen Reich.

Regensburg, 12. Juli 1910.

Nach Wiedereröffnung der Verhandlungen wird zunächst als Ort des nächstjährigen Verbandstages Dresden gewählt, wo im nächsten Jahre eine internationale Hygiene-Ausstellung stattfindet. — Dann berichtet Rohu-Berlin über die im kommenden Herbst im Haag tagende internationale Arbeiterkonferenz. Als Delegierte hierzu werden einstimmig der Verbandsdirektor Doffe und der Vorsitzende Fräßdorf gewählt.

Ein Antrag der Allgemeinen Ortskrankenkasse Bremerhaven und der Ortskrankenkasse der Schneider in Hamburg verlangt die Einführung einer einheitlichen Statistik, der von Sträubig-Hamburg und Getermanns-Bremerhaven begründet wird, von ersterem aus volkswirtschaftlichen, von letzterem aus praktischen Gründen, um statistisches Material gegen mißbräuchliche Ausnutzung von Jahresberichten zu haben. Rohu-Berlin und der Vorsitzende Fräßdorf bekämpfen den Antrag, weil zurzeit nicht durchführbar und unpraktisch. Tagesgelangt eine Resolution Giebel-Berlin zur Annahme, wonach eine Studienkommission eingesetzt werden soll, die die Angelegenheit vorbereiten hat.

Nunmehr gelangt ein recht interessanter Vortrag des Herrn Dr. med. Girt-München über: „Alkohol und Krankenkassen“ zur Kenntnisnahme des Verbandstages. Referent führt aus, daß in den letzten 20 Jahren ein bedeutender Umschwung in der Veranschlagung des Alkohols gegen früher eingetreten sei, aber dennoch geschehe noch lange nicht genug zur Bekämpfung des Alkohols. Die Tatsache, daß der Alkoholgenuß die Ursache vieler Krankheiten sei, werde heute zwar nicht mehr ernstlich bestritten, indes sei es schwer, auch nur annähernd die Unsummen der Schädigungen durch Alkoholgenuß festzustellen. Mit der Aufzählung der Sünden des Alkohols sei es auch nicht getan, vielmehr müsse systematisch durch gewissenhafte Statistiken der Nachweis der Alkoholschädigungen geführt werden. So weit dem Redner dies persönlich möglich war, hat er an der Hand der Münchner Orts-Krankenkassenberichte feststellen können, daß im Jahre 1908 in 56 Fällen, 1907 in 123 Fällen, 1906 in 109 Fällen und 1905 in 130 Fällen der Alkohol die Ursache von Erkrankungen war. Hierbei handelt es sich um ganz sichere Fälle, in wie weit noch eine indirekte Mitschuld bei Herz-, Leber-, Nieren- und Magenleiden vorzuliegen hat, ist bei der mangelhaften Statistik nicht nachzuweisen, zweifellos sei aber auch bei diesen Erkrankungen ein erheblicher Teil Schuld auf Konto des Alkoholgenußes zu setzen. Interessant ist, daß das Baugewerbe prozentual 3-4 mal so stark beteiligt ist wie andere Berufe, obwohl körperlich die Bauarbeiter durchweg zu den kräftigeren Leuten gehören. Interessant sind auch die Notierungen der Leipziger Kasse, die bereits seit zehn Jahren die Alkoholerkrankungen vermerkt. Innerhalb dieses Zeitraumes sind 4847 Alkoholerkrankungen notiert, die sich aber nur auf 680 Personen erstrecken. Schon der Mißfall zeige die Energielosigkeit des Alkoholkämpfers. Redner weist dann noch auf die erhöhte Unfallziffer der Alkoholkäufer hin, auf die familiären Schädigungen usw. und spricht seine Genugtuung darüber aus, daß durch die Einführung der Prophylaxe nun auch die Krankenkassen Mittel zur Aufklärung über die Schädigungen des Alkohols anwenden können. Die Gefahr des Mißfalls ist in Anbetracht der Ener-

gielosigkeit der Alkoholkäufer sehr groß, deshalb empfiehlt Redner eine vollständig alkoholfreie Umgebung bei Geheiliten, was aber leider nicht immer möglich.

Dann erhält Professor Kronse (P.), der Vorsitzende des Verbandes gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke, das Wort, um seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß man es gewagt habe, in Bayern dem Alkoholismus energisch zu Leibe zu gehen. Redner bemerkt zu dem angegebenen zahlenmäßigen Nachweis von Alkoholschädigungen noch auf Grund einer schweizerischen Statistik, daß von den unter 40 Jahren Gestorbenen 16 Proz. infolge Alkoholeinwirkungen vor der Zeit gestorben seien, verweist ferner darauf, daß auch schlechte Wohnungsverhältnisse und Unterernährung den Alkoholismus befördert habe, und ersucht dringend, von der Aufklärung über die schädigenden Alkoholfolgen im weitesten Maße Gebrauch zu machen. — Herr Fräßdorf spricht seine Freude darüber aus, daß man nicht zum Fanatiker gegen jedes Glas Bier geworden sei, sondern in einer Weise die Frage behandle, mit der sich jeder Mäßigkeitsfreund einverstanden erklären könne. Redner geht dann näher auf den Einfluß der Wohnungshygiene und die Ernährungsfrage ein, und weist darauf hin, daß gewisse Bestrebungen darauf hinauslaufen, die Arbeiter deshalb widerstandsfähiger zu machen, um ihn länger an den Arbeitsplatz zu fesseln. Eine solche Lösung der Alkoholfrage sei natürlich vollständig falsch. Im Uebrigen weist Redner noch darauf hin, daß der Alkoholkonsum ständig im Rückgang begriffen ist. — Nachdem dann noch der Vorsitzende Fräßdorf die Unterstützung der Mäßigkeitsbestrebungen durch den Verband zugesagt hat, wird dieser Tagesordnung verlassen.

Woll-Mey empfiehlt dann einen Antrag der Stadt Mey auf Einführung einheitlicher Anstellungsverträge, insbesondere eine Aenderung des § 2, der das Verfahren bei Streitigkeiten behandelt.

Giebel-Berlin, der Vorsitzende des Verbandes der Bureauangestellten, nimmt Bezug auf das bekannte Urteil des preussischen Obergerichtes vom 21. März d. J. und geht mit scharfen Worten den künstlich aufgebauchten Nummern gegen die Tarifverträge. Obwohl Niemand einen Beweis über „sozialdemokratische Günstlingswirtschaft“ in den Kassen habe erbringen können, habe man wider besseres Wissen eine Hege inszeniert, die ans Tollhaus grenze. Dabei seien die Verträge die Folge der Aufforderung des preussischen Handelsministers vom Jahre 1898 und des bairischen Ministeriums, die den Abschluß solcher Anstellungsverträge verlangten. Die Verträge seien öffentlich in der Regierungspresse publiziert und vor Abschluß der Verträge sei mit den Aufständigen in Leipzig, Berlin und Köln verhandelt worden. Von keiner Seite sei Einspruch erhoben. Trotzdem sei der Spezialartikel, der nichts sei wie ein Uebermaß politischer Gewissenlosigkeit. Es handle sich für den Verband der Angestellten lediglich um eine Sicherung ihrer Existenz ohne jede Nebenabsicht. Den „Antrag Mey“ erlucht Redner dem Zentral-Tarifamt zu überweisen. — Herr Dr. Mayer-Frankenthal hält den Antrag Mey für überflüssig, weil ja auch in der Reichsversicherungs-Ordnung die Anstellung und Streitigkeiten durch die Versicherungsämter geregelt würden. Der Antrag wird dem Zentral-Tarifamt überwiesen. Dann gelangt folgender Antrag zur Annahme:

Die 17. Jahresversammlung des Zentralverbandes der Ortskrankenkassen im Deutschen Reich zu Regensburg beauftragt das Zentralamt der Tarifgemeinschaft für die Ortskrankenkassen:

1. Den gegenwärtigen Anstellungsvertrag durch Sachverständige einer Nachprüfung unterziehen zu lassen und den Vertrag neu so zu fassen, daß er mit der gegenwärtigen Rechtsprechung nicht kollidiert. Diese neue Fassung des Anstellungsvertrages tritt, gemäß § 6 des Vertrages sofort nach ihrer Veröffentlichung durch das Zentralamt an die Stelle des jetzt gültigen Vertrages. 2. Den gesamten Tarifgemeinschaftsvertrag nebst Anlagen nachzuprüfen, Abänderungsvorschläge der Kassen und der Angestellten zu Händen der geschäftsführenden Kasse entgegenzunehmen und der nächsten Jahresversammlung geeignete Vorschläge für die Fortsetzung der Tarifgemeinschaft zu unterbreiten.

Unter „praktische Verwaltungsangelegenheiten“ wird ein Antrag der freien Vereinigung der Ortskrankenkassen im Rheinland angenommen, der bezweckt, daß bei Reberweisungen von Kranken auch die Kontrolle uneigentlich zu übernehmen und nur in Ausnahmefällen die Kosten zu liquidieren sind.

Der Vorsitzende stellt dann auf Grund der Präsenzliste fest, daß der Verbandstag von 255 Kassen durch 484 Delegierte besucht ist, die 4072903 Versicherte vertreten.

Die Tagesordnung war damit erledigt. Si-mo-n-o-s-t-y-Berlin berichtet dann noch über den Abschluß eines Vertrages mit dem Drogisten-Verein, wonach die zum Verkauf freigegebenen Arzneien zu den nach dem Arzneiverordnungsbuch festgesetzten Preisen nicht nur von den Apotheken sondern auch von Drogerien bezogen werden können.

Rechtsanwalt Dr. Mayer beantragt, daß der Verband der Ortskrankenkassen beim Bundesrat dahin vorstellt wird, dieser möge vor Erlass der Einführungsgefebe zur Reichsversicherungsordnung Vertreter der Krankenkassen hören. Der Antrag gelangt zur Annahme.

Dann wird noch bekannt gegeben, daß auf Grund einer Verfügung des Reichsversicherungsamtes die Landesversicherungsanstalten keine Gelder mehr unter 3/4 Prozent an Baugenossenschaften ausleihen sollen. Fräßdorf erklärt dies dahin, daß man bezwecken wolle, die Ueberflüsse in den westlichen Versicherungsanstalten für diejenigen im Osten frei zu machen durch dementsprechende Einrichtungen. Er erlucht die Vertreter in den Vorständen der Landesversicherungsanstalten, hiergegen Opposition zu machen.

Auf Antrag der Frankfurter Kasse wird der geschäftsführenden Kasse Entlastung erteilt und dann die 17. Jahresversammlung von Fräßdorf geschlossen.

Gewerkschaftsbewegung.

Der bayerische Verkehrsminister über das Koalitionsrecht der Eisenbahner.

Im Ausschuss des bayerischen Reichsrats wurde kürzlich lebhaft über das Koalitionsrecht der Eisenbahner debattiert, das natürlich die „edlen, erlauchten und hochgeborenen“ Herren verneinten. Den Anlaß gab ihnen eine vom Zentrum im Landtag eingebrachte und auch angenommene Resolution, die von der Regierung Vorkehrungen gegen die Streikgefahr im Eisenbahnbetrieb forderte. In Wahrheit wollte das Zentrum dem süddeutschen Eisenbahnerverband den Garaus machen, der sich nicht als Helfershelfer des Zentrums mißbrauchen läßt. Während nun das Zentrum im Landtage sich noch einige Reserven bei der Beratung auflegte, ging das Reichsratsmitglied Freiherr von Soden scharfmächtig ins Geschirr. Sein Mandat erhält der Mann vom Regenten, wie alle Reichsräte, auf das Volk braucht er also keine Rücksicht zu nehmen. v. Soden feierte die sächsische Regierung wegen der Maßregelung von Eisenbahnern, die an sozialdemokratischen Versammlungen teilgenommen haben, und forderte in Bayern dieselben Maßnahmen.

Mit recht bemerkenswerten Ausführungen trat ihm der Verkehrsminister v. Frauendorfer entgegen. Er führte u. a. aus:

Der Süddeutsche Eisenbahnerverband sei nach seinen Statuten ein Berufsverband auf gewerkschaftlicher Grundlage. Nach seinen Satzungen habe sich der Verband die Verbreitung sozialdemokratischer Grundgedanken zur Aufgabe gemacht. Allerdings könne es für die Beurteilung der Ziele eines Vereins nicht lediglich auf den formalen Wortlaut der Vereinsstatuten ankommen; es müsse vielmehr auch das tatsächliche Verhalten der Vereinsorgane und Vereinsmitglieder in Betracht gezogen werden. In letzterer Hinsicht stehe nun außer Zweifel, daß der Süddeutsche Eisenbahnerverband unter sozialdemokratischem Einflusse stehe. Ebenso gewiß sei es, daß die überwiegende Zahl der Verbandsmitglieder der sozialdemokratischen Richtung angehören. Gleichwohl möchte er es heute nicht als unumstößliche Tatsache hinstellen, daß der Süddeutsche Eisenbahnerverband als solcher, entgegen dem Wortlaut seiner Satzungen, sozialdemokratische Tendenzen verfolge. Bei derartigen Schlussfolgerungen könne man in diesen wie in ähnlichen Fällen nicht genug Vorzicht walten lassen. Er wüßte nicht, auf welche Weise die Staatsbahnverwaltung es hätte zuwege bringen sollen, die Entstehung dieses Verbandes zu unterbinden.

Wenn darauf hingewiesen worden sei, daß die preussische und die sächsische Eisenbahnverwaltung derartige Verbände nicht duldeten, so wolle er dies nicht bestritten. Es wäre aber sicher nur eine Täuschung, wenn man annehmen wollte, daß unter dem preussischen und sächsischen Eisenbahnpersonale die Sozialdemokratie keine Anhänger zähle.

Weiter sei hervorgehoben worden, daß der Süddeutsche Eisenbahnerverband das Streikrecht nach § 152 der Reichsgewerbeordnung in Anspruch nehme.

In dieser Beziehung sei richtig, daß im Jahre 1905 eine Versammlung der bayerischen Ortsgruppe des Süddeutschen Eisenbahnerverbandes stattgefunden habe, in welcher das „mit der Koalitionsfreiheit auf engste verbundene“ auch für die Eisenbahnarbeiter reklamiert worden sei. Bei der Beurteilung dieser Stellungnahme müsse man gerechterweise in Betracht ziehen, daß hinsichtlich des Streikrechts der Eisenbahnervertrags sich im Laufe der Zeit eine Wandlung der Rechtsauffassung vollzogen habe. Während früher die Ansicht, daß die Nebenbetriebe der Eisenbahnunternehmungen, im besonderen die Reparaturwerkstätten, unter die Gewerbeordnung fielen, selbst von obersten Verwaltungsinstanzen geteilt wurde, habe sich in neuerer Zeit auf Grund der Rechtsprechung wohl allgemein die Auffassung gebildet, daß die Eisenbahnwerkstätten, Schwellen- und Schienenbetriebe usw. sich nicht als getrennte, sondern als Bestandteile des Gesamtgewerbebetriebes der Eisenbahn bildeten; und deshalb nicht unter die Gewerbeordnung fielen. Er selbst habe vom Beginn seiner Amtsführung an den Standpunkt ein-

vertrauen mehr? Und all's weg'n a paar alte Waschweiber! Wissen's nit, wie's in der Heiligen Schrift heißt: Die Ehen werden im Himmel geschlossen! Wenn der Franz und die Agnes für einander bestimmt sein, nachher kommen sie z'ammen! Verlassen's Ihnen d'rauf! Aber iah muach i geh'n! Der Vater Quardian könn' jonst am End' amal wild werd'n, wenn i allweil so lang ausbleib'!

Damit gab er der Rätin noch einmal die Hand, die sie ehrerbietig küßte. Auch Mathilde küßte die dargebotene Hand in ihrer mürrischen Art.

„Warten's a bissel!“ Der Vater kehrte auf halbem Weg zur Tür wieder zum Tisch zurück, wo Mathilde noch immer in gleicher Haltung stand. „Jah hätt' i bald was vergessen! Wögen's nit a Bildl, Fräulein Mathilde?“ Dabei zog er eine Menge kleiner Heiligenbildchen aus der Kapuze seiner Kutte hervor und legte sie auf den Tisch. „Da suchen's Ihnen's schönste außer!“ forderte er sie auf.

Mathilde wählte unter den bunten, teils mit feinen Papierspinnen umranderten Bildern ein kleines, unscheinbares aus.

„Und eins für die Agnes! Warten's, dös such' g'schickter i heraus!“ sagte der Vater lustig. „So, da hab'n wir'n. Den heiligen Antonius von Padua. Der ist für solche Anliegen!“ sagte er, mit den Augen der Berggrätin zuwinkend. „Und iah no a Bildl für die Mutter. Da paßt wohl nur die schmerzhaft' Mutter Gottes, gelten's?“ Damit reichte er die beiden Bildchen der Frau Berggrätin hin.

„Bergelt's Gott, Hochwürden!“ sagte diese demütig. „Jah dank' schön für den Besuch. Es ist mir doch wieder a bissel leichter, weil ich Ihnen mei' Sorg' hab' anvertrauen können.“

„Das ist recht. Tun's nur, wie ich Ihnen g'sagt hab'. Und tuns mit's Gottvertrauen nit verlieren!“ Damit ging der kleine, dicke Kapuznerpater, von der Berggrätin geleitet, hinaus auf den großen, gewölbten Hausflur.

Es war kühl und dämmerig auf dem Flur, den ein hohes, dunkelgrau gestrichenes Holzgitter von der Stiege abschloß.

Die Rätin öffnete das Gitter und verabschiedete sich von dem Vater, der mit einem halblauten „Gelobt sei Jesus Christus!“ auf die Stiege trat.

Dann schritt er langsam die schmale dunkle Holztreppe mit den ausgetretenen knarrenden Stufen hinunter und betrat bald darauf den winzig kleinen Pfarrplatz am Ende der Brigner Stadtgasse mit ihren Lauben. Noch einen Blick warf er nach dem Wohnhaus der Berggrätin empor, zog die Schnupftabakdose aus dem Ärmel seiner braunen, in der Sonne schon recht abgetragen schillernden Kutte, nahm eine kräftige Prise und entschwand dann mit eiligen kurzen Schritten unter den Steinlauben der Stadtgasse.

Viertes Kapitel.

Es war am darauffolgenden Sonntag nachmittag. Die Belper im Dom war zu Ende. Die Andächtigen strömten in dichten Scharen aus dem hohen, mächtigen Portal der Domkirche hinaus auf den Platz. Der außer den Kirchzeiten leere Platz war für eine kurze Zeit dicht bevölkert.

Hinter einem Pfeiler am Eingang des Doms wartete die Berggrätin ganz heimlich auf die Kirchmair Rosina und flüsterte ihr zu, sie solle zum alten Senn gehen und ihn bitten, er möge noch heute zu ihr in die Wohnung kommen.

Die Rosina hatte natürlich nichts eiligeres zu tun, als die Neuigkeit, die Berggrätin Angerer wünsche eine Unterredung mit dem alten Senn, einem halben Dutzend gleichgeinnter Tratschweiber mitzuteilen, die „nach Kirch'n“ müßig lungern herumstanden.

Der enge Winkel des winzigen Pfarrplatzes und der Eingang zu den Lauben der Stadtgasse war stets ein beliebter Sammelpfad der Stadtratschen gewesen. Heute diskutierten sie noch geraume Weile das Ereignis.

Die Berggrätin hatte sich gleich nach der Bestellung an die Rosina heimbegeben. Schier düster stand das alte Patriarchenhaus, wo Angerer wohnte, der Pfarrkirche gegenüber, von der es höchstens der Raum einer mäßigen Straßbreite trennte.

Der Bau erinnerte vielfach an einen italienischen Palazzo. Das Erdgeschoß mit dem Hausflur verbarg sich hinter dämmerigen tiefen Steinlauben. Die Hausfront mit ihren schwärzlich-grauen Quadern, den kunstvoll vergitterten Fenstern des ersten Stockwerkes und den markornen Fensterstöden hatte etwas unbedingt Vornehmes. Aber es war verblüffende Bornehmheit, längt vergangener Glanz. Nur mehr eine Maste, hinter der nichts mehr lebte. Daher schrieb sich wohl auch der Eindruck des Starren und Traurigen, den das Haus machte.

Die paar Tratschen schielten neugierig an dem Haus empor, als ob sie von den alten Mauern was erfragen könnten. Was die Berggrätin etwa mit dem alten Senn zu verhandeln hatte? Wenn man das nur herausbringen könnte! Ob er wohl gleich hingehen würde zu ihr? — Das wenigstens wollten sie abwarten.

Allzu lange brauchten sie nicht zu warten, bis die hohe stämmige Gestalt des alten Senn sichtbar wurde. Michael Senn war in seiner Jugend ein schöner Mann gewesen. Auch jetzt sah man es ihm noch nicht an, daß er schon gut in den Sechzigern stand. Das volle kurzgeschnittene Haar war kaum ergraut, der lange dunkle Vollbart war schon ziemlich weiß. Seine klaren Augen blühten offen und ehrlich, aber selbstbewußt in die Welt. Auf der gebräunten Stirn lagerte eine tiefe Falte, die dem ersten Gesicht etwas Unwilliges, Barsches verlieh.

Ohne sich viel um den achtungsvollen Gruß der Kirchleute zu bekümmern, die noch da und dort in kleinen Gruppen am Demplatz standen, dankte er mit einem flüchtigen Griff nach seinem Hut und ging eilig mit raschen, festen Schritten nach dem Pfarrplatz zur Berggrätin Angerer.

(Fortsetzung folgt.)

Mitgliedsliste: Volkshaus, Zelter Str. 32, Portal rechts, I. Etage. Fernsprecher 14010.

Sozialdemokratischer Verein
für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis

Darlegung: Montag 8 bis 12 Uhr und 5 bis 8 Uhr, Sonnabend 9 bis 4 Uhr.

Donnerstag, den 14. Juli, abends 7,9 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Volkshaus (Grosser Saal).

Tagesordnung:

1. Die bevorstehende Landeskonferenz in Leipzig. Referent: Genosse **K. Ryssel**.
2. Der diesjährige Parteitag in Magdeburg und der internationale Kongress in Kopenhagen. Referent: Reichstagsabgeordneter Genosse **F. Geyer**.
3. Wahl der Delegierten.

Zahlreichen Besuch dieser wichtigen Versammlung erwartet

Der Hauptvorstand. J. Scheib, Vorsitzender.

*18378]

Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts-Volkshaus Zelter Str. 32
Portal rechts, I.

Bürozeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr.
Telephon 8784.

Mechaniker, Elektromonteuere und verw. Berufe.

Sonnabend, den 16. Juli, abends 7,9 Uhr,
Öffentliche Versammlung im Volkshaus.
Tagesordnung: 1. Das neue Elektrizitätswerk.
Referent: Stadtverordneter **August Löttich**,
Leipzig. 2. Verschiedenes. [18497]

Händler, Gewerkschafts-Fest betr.

Die Vergebung der Stände für Genußmittel usw.
findet am **Montag, den 18. Juli**, abends 8 Uhr, im **Volkshaus-Restaurant** statt. Restauranten wollen sich zur angegebenen Zeit einstellen, da später eingehende Gesuche nicht berücksichtigt werden. [18497] Der Post-Ausschuss.

Allgem. Arbeiter-Bildungs-Institut für Leipzig.

Unterrichtskurse.

Die neuen Unterrichtskurse in

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

beginnen **Anfang Oktober 1910** und dauern bis **Ende Mai 1911**.

Der Unterricht wird wöchentlich in **3 1/2** Stunden erteilt (Mittwochs abends 1 1/2, und Sonntags vormittags 2 Stunden).

Die Teilnehmer daran müssen sich verpflichten, sich während dieser Zeit ausschliesslich dem Unterricht zu widmen, d. h. nebenbei keine zeitraubenden Posten und Ämter anzunehmen.

Als Entschuldigung für das Fernbleiben vom Unterricht gelten nur Krankheitsfälle oder wichtige Familienangelegenheiten.

Mehrfach unentschuldig fehlende Schüler werden vom Unterricht ausgeschlossen.

Die Meldungen sind bis spätestens

1. August

an **G. Hennig, Leipzig-Lindenau**, Leutzscher Strasse 69, III. zu richten.

Jeder Gesuchsteller hat seine selbst verfasste und geschriebene Bewerbung von der politischen und gewerkschaftlichen Organisation beglaubigen zu lassen. Bewerbungsschreiben ohne solche Beglaubigung scheiden von vornherein aus.

Die Auswahl unter den Gesuchstellern treffen die Partei- und Gewerkschaftsleitungen und der Bildungsausschuss gemeinsam.

18382]*

Der Bildungsausschuss.

Felsenkeller

Morgen Donnerstag

[18443]

Große Gala-Soiree des Bunten Theater.

Darauf: **25** Vornehmste Ballmusik des Westens.

Anfang 8 Uhr.

Felsenkellertarten gültig.

Entrée 30 Pfg.



Köstlicher Geschmack u. feinstes Butteraroma
zeichnen die allorts beliebte und gern gekaufte Pflanzenbutter-Margarine

Bonella

als anerkannt besten Butter-Ersatz aus
wird aus dem reinen Pflanzenfett der Kokosnuss unter Zusatz von Sahne und Eigelb hergestellt.
stellt das Feinste dar, was in diesem Produkt in den Handel gebracht wird.
kommt in jeder Verwendungsart. **bester Naturbutter** gleich.

Alleinige Fabrikanten:

Wahnschaffe, Muller & Co., G. m. b. H., Cleve a. Niederrh.

Filiale: **Leipzig, Eutritzscher Str. 20.** Teleph. 2952 und 1510.

Rockmanns Räumungsverkauf

ist stadtbekannt!

Wir ermässigen unsere Preise:

- A: Für sämtl. Konfektion aus letzter Saison mit **15 Proz. Rab.**
- B: Für Lüster- u. waschb. Sommerkonfektion mit **15 Proz. Rab.**
- C: Für Konfektion aus letzter Winter-Saison mit **20 Proz. Rab.**
- D: Für Konfektion älterer Bestände bis zu **40 Proz. Rab.**

Besondere Vorteile für Anfertigung nach Maß.
Hervorragend billige Sonder-Angebote.

Gebr. Rockmann Leipzig-Reudnitz
Dresdner Str. 73/75.

Rester.

Eisenstoffe in allen Größen, Manchester, Sammete, Reste von sämtl. Waschstoffen auch f. Knabenanzüge etc. empfiehlt **Max Nüchtern** Reg. 1878. Hainstr. 10, Hoflinks, Durchgang u. Katharinenstr. 13-17 (Wasserfall).

Kauft **Briketts** bei **Benno Grimm** Tauchaer Strasse 41.

Pluto-Brikett

bei Abnahme von 50 Zentner **63** frei Keller **53** ab Lager. Gitenburger Bahnhof. Tel. **H. Pollzien**. 4278.

Arbeiter-Frauen!

Bezieht Euch bei Einkäufen auf die **Leipziger Volkszeitung**.

Güldne Aue, Sellenhausen

Morgen Donnerstag **Großes Familien-Freikonzert.** abends 8 Uhr: **Befähigte Getränke. Vorzügliche Küche.** - Hermann Naake. [*

Bären-Schanke Empf. m. Lokaltät. m. Gesellschaftsg. ff. Tiere u. Speisen (tägl. Spezialger.). Nikolaistr. 15. Tel. 2765. * Ergebenst **Joseph Lippert**.



Hagenbeck's
größte Raubtier-Dressur-Schau der Erde

Leipzig - Messplatz
Eigener Fernspr. Nr. 4242.

Morgen Donnerstag
den 14. Juli, abends 8 1/2 Uhr
Gr. Gala-Vorstellung.

Vorverkauf:
Pollsch (Verkehrs-Abteilung)
und an der Tageskasse
::: Messplatz :::

Mütter, die gesunde, kräftige Kinder ziehen wollen
Väter, die kein Kindergeschrei mehr hören wollen

kaufen nur Bruders Saugflaschen D. R.-Patent 215 829
mit ventilartiger Luftzuführung.

Kein Plattwerden des Saugers. Ernährung wie aus der Mutterbrust.
In allen einschlägigen Geschäften zum Preise v. 12 Pfg. bis 18 Pfg.
in runden, ovalen und Soxhletformen künstlich.
Vertreter für die Kreishauptmannschaft Leipzig: **M. Lowin**, Leipzig, Ranftische Gasse 6. Telephon: 12 386. [2876*

Zahn-Atelier

Fernspr. **B. Massloff** Königsstr. 9838. 4, I.

Sprechstunden: 9-7 Uhr, Sonntags 9-1 Uhr.

Zahn-Erfab sowie Plomben unter Garantie.

Schmerzlos, Zahnziehen à 1 Mark.
Für Nervöse und Ängstliche sehr zu empfehlen.

In **Naunhof** halte jeden Dienstag und Freitag, von 9-1 Uhr, im **Hotel Stadt Leipzig**, gegenüber vom Bahnhof, Sprechstunde. [1910*

Bestätige Ihnen hiermit gern, daß das von Ihnen bezogene **Bandwurmmitel „Solitaenia“** eine ausgezeichnete Wirkung zur Folge hatte. Sechs volle Jahre habe ich an einem Bandwurm gelitten, und viele Mittel wirkungslos verbraucht. Ich sage Ihnen meinen innigsten Dank, und werde Sie in Zukunft bestens empfehlen, sowie bei „Wg. Fleischerg.“ Berlin, über unerreichte Vorzüglichkeit Ihres Mittels sofort Bericht erstatten. Während der Kur ist mir nicht im geringsten Unbehagen gekommen, und ging der Wurm in einem Stück mit Kopf ab, wie die mikroskopische Untersuchung ergab. Hochachtungsvoll und nochmals herzlichste Grüße **Paula A. U.** den 8. Juli 1909 **Cito Stephan, Fleischergemeinde.** - „Solitaenia“ für Erwachsene 2,50 Mk. für Kinder 1,50 Mk. ist erhältlich in allen Apotheken.
Depots in Leipzig: Regel-Apothek und Hof-Apothek. Laboratorium Leo, Dresden-A. 4

Familienanzeigen.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Sohnes, Schwagers und Onkels, des Maschinenisten **Friedrich Emil Schulze**

sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unsern tiefgefühltesten Dank. Besonders Dank seinen lieben Mitarbeitern und dem Zentralverband der Maschinisten und Helfer für den Blumenschmuck und für das letzte Geleit. Dank auch Herrn Pfarrer Schlichting für die trostreichen Worte am Grabe und Herrn Kirchschullehrer Haase für den erhabenden Gesang. Dir aber, lieber Vater, rufen wir ein Ruhe sanft in deine kühle Gruft nach. **D. K. U.**, den 8. Juli 1910.
Die tieftrauernde Witwe nebst Kindern. [18426]

Am Dienstag, den 12. d. M., verschied unser Verbandskollege, der Transportarbeiter

Joseph Patermann.

Sein Andenken werden in Ehren gehalten [18426]
Die Mitglieder des Transportarbeiter-Verbandes.
Beerdigung Freitag, nachm. 2 Uhr, Friedhof Lindenau.

Politische Uebersicht.

Ordnungsjobberei.

Aus Paris wird uns geschrieben: Nicht, volles Licht über die Vorgänge bei der Verhaftung Rochettes hat Briand versprochen und er hat sich auch, wenigstens mit unvorhergesehenen Mißvergnügen, der unvermeidlichen Absicht der Kammer gefügt, eine parlamentarische Untersuchungskommission zu ernennen. Was diese herausbringen wird, ist allerdings eine andre Frage. Denn wenn alles in dieser Affäre ungewiß sein mag, über das eine ist sich die bürgerliche Mehrheit klar, daß die Institution der Polizei selbst und ihr oberster Repräsentant und Chef, Herr Lépine, der unvergleichliche Strategie im Kleinkrieg gegen das Pariser Proletariat, in ihrer moralischen Autorität nicht erschüttert werden dürfen. Eigentlich hat sich Briand aus der ungünstigen Situation, worin er sich gegenüber den Interpellanten, namentlich gegenüber dem Genossen Jaurès befand, nur durch seinen Hymnus auf den Polizeipräsidenten, auf dessen Gestalt er alle bürgerlichen Tugenden häufte, gerettet. Mit diesem Appell an die Solidarität aller Ordnungsparteien, den er durch einen demagogischen Angriff auf die Sozialisten unterstützte, fand er den Ausweg aus den fatalen Details der Rochette-Affäre, deren verstimrende Wirkung durch die mit biederemännlichen Beteuerungen versehete Herumrederei nicht bestet werden konnte. Das Verteidigungssystem, das Briand und gleichzeitig im Gemeinderat der Polizeipräsident Lépine befolgten, bestand in der Preisgabe des Kabinettschefs Durand, den man vorher gezwungen hatte, um seine vorläufige Entlassung nachzusuchen. Briand erklärte, daß dieser Beamte „unflug“ gehandelt habe, als er zu dem Bankier Gaudrien gegangen sei, um die Lage Bichereaus entgegenzunehmen, und Herr Lépine hat auch seinen Tadel kundgegeben, daß Herr Durand im Nebenberuf Kommandant eines Bankhauses ist, das am Rochette-Rach ungeheure Summen verdient hat. Um die Hauptfrage aber drückte sich Briand herum, nämlich darum, daß Durand bei der Vorbereitung der Verhaftung mit Rochettes Rivalen, dem Senator Prevet, zusammen operiert hat. Briand verteidigte das Recht der Polizei, einen „Kleiner Sparrer“ bedrohen, ausfindig zu machen, und damit suchte er auch Clémenceau zu decken, auf dessen ausdrückliche Anordnung sich Lépine berufen hat. Indes vermochte er doch wohl kaum jemand zu überzeugen, daß die allwissende Polizei auf den Schwindel, der den Habenichtse Bichereau zum „Aktionär“ machte, hereingefallen sei — ganz abgesehen davon, daß nach Gaudriens Erklärung Durand selbst zu der fiktiven Uebertragung der Sella-Aktien an Bichereau die Anregung gegeben haben soll. Daß die Kammerverhandlung das offene Eingeständnis der Zusammenhänge zwischen Kapital, Politik und Bürokratie im bürgerlichen Staat bringen würde, war indes von vornherein nicht zu erwarten, und nur Optimisten werden von der Kommission mehr Aufklärung erwarten, als ohne Kompromittierung des Systems selbst möglich ist. Den Volksmassen ist sie indes durch die Diskussion reichlich zuteil geworden, durch das Leugnen der Verantwortlichen und durch das, was sie weise verschwiegen.

Deutsches Reich.

Deutschland und Nicaragua.

Offiziös wird gegenüber den Meldungen englischer und amerikanischer Blätter versichert, es handle sich bei dem angeblichen Brief Wilhelms II. an den Präsidenten von Nicaragua nur um die übliche formelle Beantwortung des Antrittschreibens von Madrid. Der Brief habe keinen weiteren Inhalt als die hergebrachten Gruß- und Glückwunschkformeln.

Wenn dem so ist, so stellt die amerikanische Aufbauschung dieser Formalität offenbar nur eine reklamehafte Einleitung zum allamerikanischen Kongreß dar. Von dem Vorwurf außerordentlicher Voreiligkeit ist die deutsche Regierung aber trotzdem nicht freizusprechen. Sie hätte, wie dies die englische Regierung getan hat, mit ihrem Antwortschreiben ruhig warten können, bis die Stellung des neuen Präsidenten geklärt war.

Wassermanns Reichstagskandidatur.

In einem Teil der nationalliberalen Presse ist die Behauptung aufgestellt worden, daß dem Abg. Wassermann die Kandidatur für Saarbrücken durchaus nicht förmlich angeboten worden sei, sondern daß es sich nur um eine ganz unverbindliche Unterhaltung gehandelt habe. Demgegenüber stellt nun die Nationalzeitung, offenbar von Herrn Wassermann dazu ermächtigt, fest, daß der jetzige nationalliberale Vertreter des Kreises Saarbrücken, Geheimrat Volk, im Auftrage der nationalliberalen Organisation an Wassermann wegen Annahme der Kandidatur für diesen Kreis herantreten sei.

Der Kreis Saarbrücken ist bei der letzten Wahl von den Nationalliberalen nur mit ganz knapper Mehrheit behauptet worden und auch diese knappe Mehrheit konnte, nur durch geradezu beispiellose Wahlbeeinflussung erzielt werden. Wäre der Reichstag anders zusammengesetzt, hätte das Mandat des Abg. Volk einfach für ungültig erklärt werden müssen. Es hat den Anschein, als ob der Abg. Wassermann das Risiko dieses Wahlschwindels nicht auf sich nehmen will und darüber besteht natürlich gar kein Zweifel, daß der Kreis Saarbrücken von den Nationalliberalen ohne die schädigste Wahlbeeinflussung nicht zu halten ist.

Daneben aber zeigt das ganze Manöver der Ablehnung offizieller Verhandlungen mit Wassermann deutlich den versteckten Widerstand der Großindustriellen gegen Wassermanns Kandidatur. Unter diesen Umständen hätte natürlich Wassermann ein sicheres Plakato geblüht. Er zog es also vor, zu verächtlichen, statt glatt durchzufallen. Der ganze Handel zeigt die Nationalliberalen in voller Auflösung.

Eine Ente.

A. Die Frankfurter Zeitung berichtet von einem außerordentlichen Ereignis: Die Kammerfraktion der badischen Sozialdemokraten haben dem Großherzog von Baden zum Geburtstag gratuliert und auch der Abg. Wed erhob sich zustimmend von seinem Sitz wie die übrigen Mitglieder des Hauses. Der Karlsruher Reichstagsrat Haas der Frankfurter Zeitung, der schon vor einigen Tagen einmal vom Börsenkur-

ganz Unzutreffendes berichtete, sollte wissen, wie solche „Zustimmungen“ in der badischen Kammer zustandekommen. Ohne daß vorher etwas darüber verlautet, macht der Präsident oder ein Minister vor Eintritt in die Tagesordnung kurze Mitteilungen persönlicher Art. So heutzutage beim Tode des Finanzministers Dr. Honell. Der Sitte gemäß erhoben sich dabei die Landtagsabgeordneten und das Auditorium. Am Freitag saßen einige sozialdemokratische Abgeordnete arbeitend auf ihren Plätzen, als sich die bürgerlichen Abgeordneten bei Eröffnung der Sitzung plötzlich erhoben. Gewohnheitsmäßig standen auch die Sozialdemokraten auf und vernahmen, wie der Präsident sich die Erlaubnis erbat, dem Großherzog, der seinen Geburtstag feiere, ein Begrüßungstelegramm namens der Kammer zu senden. Eine Abstimmung findet bei solchen Gelegenheiten nicht statt, die Sozialdemokraten, die beim Erheben von den Sitzen die Veranlassung nicht kannten, haben ihre Meinung dabei nicht zum Ausdruck bringen können; sie würden aber, das kann der Frankfurterin verraten werden, bei vorheriger Information draußen geblieben sein.

Ein freitbarer Diener Gottes.

Aus Straßburg wird der Rheinischen Zeitung geschrieben: „Ein ganz ungläublicher Fall von Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt, den sich ein Geistlicher, noch dazu im Wiederholungsfall, hat zuschulden kommen lassen, gelangte letzte Woche vor der Strafkammer des Landgerichts Mülhausen zur Aburteilung. Gegen den Pfarrer Mielin, der früher in Liebsdorf war und jetzt in Rimbach amtiert, war im Jahre 1908 durch das Amtsgericht Mülhausen ein Verbot erlassen worden, da er einer gerichtlichen Ladung in einem wegen Verleumdung gegen ihn eingeleiteten Ermittlungsverfahren nicht Folge geleistet hatte. Die mit der zwangsweisen Vorführung beauftragten drei Gendarmen mußten damals schon das Pfarrhaus nach allen Regeln der Kunst belagern und den widerpenstigen Pfarrer mit Gewalt zur Vernehmung nach Mülhausen führen, wobei auf die Anforderung des Geistlichen ein Teil der Verleumdung eine drohende Haltung einnahm. Wegen Verleumdung des Gerichts und wegen öffentlicher Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesebe und zur Begehung strafbarer Handlungen erhielt der Pfarrer Ende 1908 eine Gesamtschuldhaftstrafe von sechs Monaten, die auf eingeleitete Revision hin im Januar 1909 vom Reichsgericht bestätigt wurde. Später wurde die Strafe durch kaiserliche Gnade auf sechs Wochen ermäßigt. Da der Pfarrer sich selbst aber nicht freiwillig zum Strafaustritt gemeldet hatte, sollte er künftig von zwei Gendarmen auf Grund eines Haftbefehls in das Bezirksgefängnis gebracht werden. Als bald wiederholte sich das gleiche Schauspiel wie zwei Jahre zuvor, und die zwei Gendarmen mußten schließlich Gewalt anwenden. Angesichts der drohenden Haltung der Bevölkerung und nachdem der Geistliche sich auf der Strafe der Fänge nach hingelassen hatte, ließen sie von ihm ab und wurden deshalb wegen Nichtausführung eines Dienstbefehls mit mehreren Tagen Stubenarrest bestraft. Die letzte Verhandlung vor der Mülhausener Strafkammer gegen den Pfarrer, der auf dem Standpunkt steht, daß er als Vertreter Gottes auf Erden sich nur vor einem geistlichen Gericht zu verantworten brauche, ergab, daß er den ihm angeblüh von Zentrumsabgeordneten und seiner vorgeleiteten Behörde gemachten Zusicherungen, er brauche die Strafe nicht abzubüßen, mehr vertraut hatte als den Verfügungen des Gerichts. In Anbetracht seiner geistlichen Beschränktheit erhielt er für sein Selbstenbild diesmal nur zwei Monate Gefängnis.“

Der geistig beschränkte, dafür aber um so freitbarere Herr Pfarrer ist jedenfalls eine ganz hübsche Satire auf die katholische Kirche und ihre Diener.

Die Feinde der Selbstverwaltung an der Arbeit.

Der Vereinige Fabrikantenverein versendet an seine Mitglieder ein Zirkular, das das Stigma: „Im strenge Geheimhaltung wird eruchtet“ trägt. Daraus geht hervor, daß die Unternehmer im Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse zu Memscheid Stellung zur Reichsversicherungsordnung genommen haben. Da aber die Behauptung, die Organisationen der Krankenkassen würden in den Dienst der Parteien gestellt, Widerspruch fand, so wollen nun die Mitglieder des Bergischen Fabrikantenvereins Beweismaterial für diese Behauptung liefern. In dem Geheimschreiben wird dringend eruchtet, „alle etwa bekannt gewordenen Fälle, in denen von Angestellten der Krankenkassen in irgendeiner Weise versucht worden ist, unorganisierte Arbeiter zum Eintritt in eine Organisation (Gewerkschaft, Partei oder dergleichen) zu bewegen, möglichst sofort mitzuteilen und dabei auch solche Fälle mit anzuführen, in denen Arbeiter, die den sozialdemokratischen Vereinen nicht beigetreten sind, von den Angestellten der Krankenkasse schikaniert worden sind“. Zum Schluß wird betont, daß bei Verwendung des Materials Namensnennungen nicht stattfinden sollen und es wird nochmals strenge Verschwiegenheit zugesichert. Unterzeichnet ist das Schriftstück von dem Vorsitzenden des Bergischen Fabrikantenvereins Arnold Annesmann in Memscheid. Der Verein umfaßt das ganze Wirtschaftsgebiet des bergischen Landes, aber auch die Städte Elberfeld, Wermeln, Solingen, Denzath usw.

Es muß doch recht faul um das „Material“ der Schärnmacher bestellt sein, daß sie bei ihren Wühlereien gegen die Selbstverwaltung der Krankenkassen zu so lichtschenen Winkelzügen greifen müssen. Man kann nach dieser Probe sich auch ein Bild machen, welcher Wert dem also gewonnenen Material beizumessen ist.

Reichsversicherungsordnung.

Die weitere Beratung über die Versicherungspflicht der Dienstboten führt in der Sitzung am Dienstag zur Ablehnung des § 408. Unsere Genossen hatten die Streichung beantragt, weil man der Landesregierung gefakten wollte, die Versicherungspflicht für Dienstboten aufzuheben, wenn für den Krankheitsfall durch Landesrecht Vorsorge für die Dienstboten getroffen ist. Diese Verfügung konnte nur zum Nachteil der Dienstboten Anwendung finden und in die Krankenversicherung auch manche Unklarheit einfügen. Die Kommission ging hierauf zu dem Kapitel Unständige Arbeiter über. Unständige Arbeiter sind solche, die in der Regel nur kurze Zeit bei einem Unternehmer, beschäftigt werden, wie es insbesondere vielfach bei den Hafenarbeitern der Fall ist. Bisher waren diese Arbeiter nur dann versichert, wenn es durch Ortsstatut ausgesprochen wurde. Die Vorlage will dem Arbeiter die Verpflichtung auferlegen, die Beiträge selbst an die Kasse abzuführen. Unsere Genossen wollen, daß dem Arbeiter eine Quittungskarte gegeben wird, in die der Unternehmer die Beiträge durch Marken quittiert. Es soll damit eine Beitragsleistung des Unternehmers herbeigeführt werden, da die Vorlage diesem einen Beitrag nicht auferlegt hat, und die Kosten der Krankenversicherung für diese Kategorie von Arbeitern aus Mitteln der Gemeinde decken will. Der Antrag unserer Genossen wird abgelehnt. Dafür stimmen auch noch die Vertreter der Volkspartei. Der § 478 will für alle unständigen Arbeiter die Leistungen nach dem niedrigen Ortslohn bemessen. Auf Antrag Formann (Volkspartei) wird der Satz gestrichelt, den Ortslohn zu erhöhen. Unsere Genossen befürworteten auch für diese Arbeiter abgestufte Lohnklassen. Die Satzungen der Krankenkasse können nach § 483 bestimmen, daß

die unständigen Arbeiter, wenn sie von der Beitragsleistung befreit werden, nur Anspruch auf ärztliche Hilfe und freie Medizin haben. Nur unsere Genossen stimmen dagegen, und damit gelangte die Vorlage zur Annahme. Die übrigen Paragraphen wurden unverändert angenommen. Bei dem Kapitel Hausgewerbe entwickelte sich eine längere Debatte, in der insbesondere die Frage der Zugehörigkeit der Hausarbeiter zur Landkrankenkasse erörtert wurde. Beschlossen wurde, in der Regel die Hausgewerbetreibenden der Landkrankenkasse zuzuschreiben, nur wo heute schon durch Ortsstatut die Versicherungspflicht der Hausarbeiter ausgesprochen ist, sollen sie ferner der Ortskrankenkasse angehören. Unverändert bleibt die Bestimmung, daß die Auftragneher in der Hausindustrie Zuschüsse zur Kasse bezahlen, die 2 Proz. der Lohnsumme ausmachen, die vom Verleger (Großkaufmann) an den Hausarbeiter gezahlt werden. Zu dem Zweck muß die Lohnliste der Gemeindevorstände gereicht werden.

Nächste Sitzung am Mittwoch.

Aus der Justizkommission.

Die Beratung der Strafprozessordnung wurde am Dienstag beim ersten Abschnitt des vierten Buches Verfahren gegen Jugendliche fortgesetzt. Die Diskussion und die Beschlußfassung über den § 304, der das Alter der als Jugendliche anzusehenden Personen auf 18 Jahre festsetzt, wurden ausgesetzt. — Der § 305 besagt in der Hauptsache, daß die Staatsanwaltschaft gegen Jugendliche keine öffentliche Klage einleiten soll, wenn Erziehungsmaßregeln einer Bestrafung vorzuziehen sind. In diesem Falle hat dann die Staatsanwaltschaft die Sache der Vormundschaftsbehörde zu übergeben. Das gleiche Verfahren greift Platz, wenn die Straftat eine geringfügige ist, aber Erziehungsmaßregeln geboten erscheinen. Demgegenüber beantragten unsere Genossen, die Entscheidung darüber, ob ein Strafverfahren einzuleiten ist, der Staatsanwaltschaft zu entziehen und die Befugnis der Vormundschaftsbehörde zu übertragen. Dieser sozialdemokratische, prinzipiell wichtige Antrag lautete:

§ 304a. Darüber, ob gegen einen Jugendlichen öffentliche Klage zu erheben ist, hat die Vormundschaftsbehörde zu entscheiden. Die Vormundschaftsbehörde entscheidet in der Besetzung durch ihren Vorsitzenden und vier Ratsratmitgliedern, unter denen sich eine Frau befinden soll. Die Vormundschaftsbehörde hat die Frage, ob öffentliche Klage zu erheben ist, zu verneinen, wenn die Verletzung geringfügig ist oder wenn Erziehungs- oder Besserungsmaßregeln nach ihrer Ansicht geeigneter als eine Bestrafung sind, oder wenn die sozialen Verhältnisse, in denen der Jugendliche lebt, oder andere Gründe die Tat entschuldbar erscheinen lassen. Vor der Entscheidung in der Sache ist der Jugendliche vor dem Kollegium zu vernehmen. Hierbei ist sein gesetzlicher Vertreter anzuhören. Handelt es sich um eine Uebertretung oder um eine geringfügige Sache, so darf die Frage, ob die Anklage zu erheben ist, nur bejaht werden, wenn von dem Jugendlichen eine ähnliche Handlung in dem der Tat vorausgegangenem Jahre bereits schon einmal begangen ist.

In der Abstimmung wurden alle Verbesserungsvorschläge abgelehnt. Der sozialdemokratische gegen die Stimmen unserer Genossen, der ihm ähnliche Zentrumsantrag mit Stimmenmehrheit. Dagegen stimmten außer einigen Zentrumsabgeordneten Konervative und Nationalliberale. Angenommen wurde nur, daß im § 305 das Wort „Staatsanwaltschaft“ durch „Staatsanwalt“ ersetzt wird, ferner, daß sich die Bestimmungen der §§ 305 und 306 nur auf Jugendliche unter 16 Jahren beziehen sollen.

Fortsetzung am Mittwoch.

Berlin, 13. Juli. Für die Abrechnung zwischen der Reichshauptkasse und den Landesstellen sind vom Bundesrat neue Bestimmungen beschloffen worden, die 41 große Quartseiten füllen. Die Einnahmen und Ausgaben für Rechnung des Reichs sind von den Landesstellen monatlich abzurechnen. Es wird genau vorgeschrieben, was als Einnahme oder Schuld an die Reichskasse und was als Ausgabe oder Forderung an die Reichskasse nachzuweisen ist. Auf das Abrechnungsverhältnis zwischen dem Reich und Bayern finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Hier findet vierteljährlich eine Abrechnung nach dem Etat statt.

Die Reichsversicherungsordnungskommission wird am nächsten Freitag ihre Sitzungen beenden. Man hofft, bis dahin die erste Lesung des ersten und zweiten Buches — die gemeinsamen Vorschriften und die Krankenversicherung — beendet zu haben. Am 20. September sollen die Verhandlungen wieder aufgenommen werden, weil allgemein der Wunsch besteht, die zweite Lesung der Vorlage vor dem Zusammentritt des Reichstages zu erledigen. Es würden dann also bis Anfang November 6 bis 7 Wochen für die Kommissionsberatungen zur Verfügung stehen. In dieser Zeit glaubt man die erste Lesung der übrigen vier Bücher und die zweite Lesung des ganzen Entwurfes bewältigen zu können.

Französische Zollrepräsentanten gegen Deutschland.

Vor der Beratung der französischen Kammer brachten gestern zehn schützallnerische Deputierte noch einen Antrag ein, wonach die Vorteile, die im französischen Zolltarif für Waidwurz und Spielzeug für Deutschland eingereicht wurden, wieder aufzuheben seien. Begründet wird der Antrag damit, daß durch die bekannte Tarifierhöhung Deutschlands für Schaumwein und Liqueur die französische Ausfuhr um 2 1/2 Millionen Frank geschädigt werde.

Staatsanwaltschaftliches Verh.

Am Dienstag hatten sich die Advokate Leuh und Scholz von der Welt am Montag vor dem vierten Strafammer des Berliner Landgerichts I wegen Aufforderung zur Rechtsbeugung zu verantworten. Die Anklage erblickte das Delikt in einem „Das erdrosselte Recht“ überschriebenen Artikel, in dem der Verfasser Hans Leuh die Gerichtsverhandlungen gegen Wahlrechtsdemonstranten scharf kritisierte. Der Angeklagte Leuh gab an, er habe den Artikel geschrieben, als bereits mehrere Urteile vorlagen und andere noch zu erwarten waren. Er wollte allerdings einen Einfluß auf die späteren Urteile ausüben, befreit aber, eine Aufforderung zur Rechtsbeugung an Beamte Richter gerichtet zu haben. Auch der zweite Angeklagte bekennt, in dem Artikel eine derartige Aufforderung gesehen zu haben. Der Staatsanwalt beantragte drei resp. zwei Monate Gefängnis. Bei der Zurechnung des Strafmaßes müsse die demagogische Tendenz der Welt am Montag berücksichtigt werden. Außerdem sei zu erwägen, daß der Artikel in einer Zeit erschienen sei, die politisch sehr erregt gewesen sei. Das Gericht kam aber zur Freisprechung, da in dem Artikel enthaltenen Aufforderungen, das Recht des Wuchstums beizugehen zu helfen und die für ihre Rechte demonstrierenden „Gesetzesverleier“ freizusprechen, lediglich an die Schöffen gerichtet waren.

Sch. Zur Neuordnung des Steuerwesens in Elsaß-Lothringen werden noch Ende dieses Monats dem Bundesrat von der reichsständischen Regierung drei Gesetzentwürfe zugehen; sie behandeln die progressive Einkommensteuer für das Land, die Abänderung der Ertragssteuer und die Neuordnung der Gemeindefürsorge.

Viele Wege führen nach Rom. Auf der Generalversammlung der weipräsidentlichen polnischen Bauernvereine in Tuchel referierte u. a. der Bisepatron Probst Pelka über das Thema: In welcher Richtung müssen die Vereine tätig sein, um sich zu entwickeln. Der Referent war der Ansicht, daß, um die Bauernvereine gehörig vorwärts zu bringen, folgendes nötig sei: 1. die Bestellung einer heiligen Messe für die verstorbenen Mitglieder, 2. eine kleine Apotheke zum Gebrauch für die Mitglieder, 3. das Impfen der Schweine gegen Rotlauf, 4. Zuchtstullen und Zuchtstüber, 5. das Veranlassen von Vergnügungen mit Lotteriespiel, Gesang, Tanz usw.

Bei einer solchen Auswahl von probaten Mitteln braucht es den polnischen Bauernvereinen um das fernere Gedeihen ihrer Organisation gewiß nicht bange zu sein.

Kleine politische Nachrichten. Nach einer aus Indien in Amsterdam eingegangenen Drahtnachricht sind die Bewohner der malayischen Niederlassung Saribanoa auf der Insel Siporah an der Westküste Sumatras durch Eingeborene niedergemacht worden. — Nach den heute von den Generalkammern vorgenommenen Wahlen zählt die Erste holländische Kammer 32 Liberale und 18 Konservern. — Nach zweitägiger Beratung beschloß die serbische Regierung, den österreichischen Vorschlägen für einen Handelsvertrag zuzustimmen.

Frankreich.

Schluß der Session.

Paris, 12. Juli. Die von der Deputiertenkammer eingesetzte Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit Dohette hat sich konstituiert und mit 20 gegen 8 Stimmen Jaurès zum Vorsitzenden gewählt.

Die parlamentarische Session ist heute geschlossen worden.

Rußland.

Der russisch-japanische Vertrag.

Petersburg, 12. Juli. Der russisch-japanische Vertrag, der am 4. d. M. in Petersburg unterzeichnet worden ist, hat folgenden Inhalt: Die kaiserlichen Regierungen von Rußland und Japan, ausdrücklich den Grundfragen ergeben, die durch die zwischen ihnen am 30. Juli 1907 geschlossene Konvention aufgestellt worden sind, und von dem Wunsche befeuert, die Wirkungen dieser Konvention hinsichtlich der Konsolidierung des Friedens im fernsten Osten zu erweitern, sind übereingekommen, das erwähnte Abkommen durch folgende Bestimmungen zu vervollständigen:

1. Um den Verkehr zu erleichtern und den Handel der Völker zu entwickeln, verpflichten sich die beiden vertragschließenden Parteien, sich gegenseitig freundschaftliche Mitwirkung zu leisten hinsichtlich einer Verbesserung ihrer beiderseitigen Eisenbahnen in der Mandschurei und hinsichtlich einer Vervollständigung des Verbindungsdienstes der erwähnten Eisenbahnen und sich jeder Konkurrenz zu enthalten, die der Verwirklichung dieses Zieles schädlich wäre.

2. Jede der beiden vertragschließenden Parteien verpflichtet sich, den Status quo in der Mandschurei, wie er sich aus allen Verträgen, Konventionen und anderen Abkommen ergibt, die bis heute, sei es zwischen Rußland und Japan oder zwischen diesen beiden Mächten und China geschlossen sind, aufrecht zu erhalten und zu respektieren. Kopien der erwähnten Abkommen sind zwischen Rußland und Japan ausgetauscht worden.

3. Im Falle, daß ein Ereignis eintreten sollte, das geeignet wäre, den Status quo zu gefährden, werden die beiden vertragschließenden Parteien jedesmal miteinander in Verbindung treten, um sich über Maßnahmen zu verständigen, die sie zu ergreifen für notwendig erachten, um den Status quo aufrecht zu erhalten.

Großbritannien.

Das Frauenwahlrecht im Unterhaus.

London, 13. Juli. Die Entscheidung der Frage des Frauenstimmrechts wird dadurch erschwert, daß, abgesehen von der Gewährung des Wahlrechts für die Frauen, überhaupt von manchen Seiten scharf Stellung genommen wurde gegen die in dem Gesetz vorgeschlagenen einzelnen Bestimmungen des Wahlrechts. Churchill zum Beispiel erklärte, obwohl er dem Frauenstimmrecht nicht absolut feindlich gegenüberstehe, den Gesetzentwurf in mancher Beziehung in seiner Wirkung nicht nur für undemokratisch, sondern sogar für antidemokratisch. Ebenso besprach auch Asquith den Gesetzentwurf und führte aus, daß er auf die sozialen und politischen Verhältnisse des Landes Rücksicht zu nehmen habe. Er halte es für besser, eine Scheidewand zwischen den Geschlechtern aufrecht zu erhalten, die bisher wie in England so auch in den parlamentarischen Systemen der übrigen großen Kulturvölker bestanden habe. Bezüglich der Warnungen Mac Donnells sprach Asquith die dringende Bitte aus, eine solche Sprache im Laufe zu vermeiden. Dadurch würde keine einzige Stimme für die Sache verloren werden. Balfour beifürwortete den Gesetzentwurf, ebenso Kinnear. Lloyd George erklärte, den Gesetzentwurf nicht unterstützen zu können, obwohl er ein ausgeprägter Anhänger des Frauenstimmrechts sei. Chamberlain bekämpfte den Gesetzentwurf im allgemeinen von persönlichen Gesichtspunkten aus.

Türkel.

Protestkundgebungen der Griechen.

Saloniki, 12. Juli. Die Griechen von Konstantinopel veranstalteten heute eine Protestkundgebung gegen das neue Kirchengesetz und zogen dann in Massen vor den Konak, wo Gendarmen gegen die Menge vorgingen. Infolge eines Handgemenges entstand eine Panik, wobei zahlreiche Personen in den Drangorlauf gedrängt wurden. Die Polizei hatte Mühe, die Ordnung wieder herzustellen. Heute wird in Saloniki eine große griechische Protestversammlung abgehalten.

Sächsische Angelegenheiten.

Die Lehrerschaft gegen die Konservativen.

Der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins veröffentlicht in der Fachpresse eine Erklärung gegen das konservative Vaterland, das in einer in Massenaufgabe verbreiteten Nummer lediglich Hejartitel gegen die Lehrerschaft enthält. Die Erklärung gibt einige Proben der Kampfesweise des Vaterland und bemerkt dazu:

Jeder Unbefangene wird schon aus diesen wenigen Proben erkennen, bis zu welcher Höhe der Verdrehungs-Lust es konservative Artikelhreiber gebracht haben. Die Lehrerschaft ruft das Bewußtseinsgefühl aller billig Denkenden in allen Kreisen und Parteien an. Sie mögen entscheiden, ob die bisherigen Leistungen und Bestrebungen der Lehrerschaft sich mit Bezeichnungen wie „Kaiser der schwarzen Reaktion“, „Totengräber unserer Freiheit“, „Zerstörer des Bodens, auf dem unser wirtschaftlicher Wohlstand ruht“, charakterisieren lassen. Sie mögen auch beurteilen, wie konsequent das Vaterland handelt, wenn es in derselben Nummer dem Ultramontanismus „unselbige Verquickung von Religion und Politik“ vorwirft, mit der gleichen Nummer aber eine Broschüre des Evangelisch-lutherischen Schulvereins verbreitet, der fanatisch gegen die Reform des Religionsunterrichts kämpft. Dem Vaterland ist es vorbehalten gewesen, eine Angelegenheit, die von der Lehrerschaft mit heiligem Ernste betrieben worden ist, herabzudrücken auf den Ton der Kaplanspresse.

Es ist aber in keinem Artikel nur im entferntesten bewiesen worden, daß es falsch ist.

1. wenn die Lehrer auch den Religionsunterricht der Natur des Kindes entsprechend anschaulich betreiben wollen;

2. wenn sie den Memorierstoff wesentlich kürzen wollen, weil sie den Wert des Auswendiglernens für die Entwicklung eines religiös-sittlichen Charakters nicht allzu hoch einschätzen;

3. wenn sie im Religionsunterricht das Leben der Gegenwart und Heimat mehr als bisher berücksichtigen wollen.

Zahlreiche Sympathieundgebungen beweisen der sächsischen Lehrerschaft, daß sie mit diesen Bestrebungen sich auf dem richtigen Wege befindet. Solange diese aus innerster Überzeugung geboren und offen bekannten Absichten der ganzen Bewegung nicht mit Gründen der Vernunft oder des Gewissens als verwerflich für die religiös-sittliche Erziehung der Jugend bewiesen werden, solange wird der Sächsische Lehrerverein den betretenen Weg weitergehen, geleitet von Wahrhaftigkeit und Pflichtbewußtsein.

Man sieht auch aus dieser Erklärung wieder, daß ein Religionsunterricht, wie ihn die Lehrer wünschen, auch nicht wesentlich anders aussehen wird, als der, der heute in der Volksschule gegeben wird. Um so bezeichnender ist aber die wütende, allerdings „im Tone der Kaplanspresse“ gehaltene Kampfesweise der Konservativen und protestantischen Pfaffen gegen die rein äußerliche Reform des Religionsunterrichts, die die Lehrer anstreben. Die Pfaffen und ihre konservative Leibgarde wollen aber nicht nur nicht das geringste geändert wissen, sondern sie wollen die gegenwärtigen Zustände sogar noch verschlechtern, indem sie — um nur ein Beispiel anzuführen — auch die obligatorische Einführung des Religionsunterrichts in die Fortbildungsschule verlangen. Freilich, die Pfaffen und Junker wissen auch wozu der Religionsunterricht gut ist.

Fortschrittlich-nationalliberaler Kandidatwettbewerb.

Nun teilt auch die nationalliberale Korrespondenz mit, daß die Nationalliberalen die Kandidatur des Landtagsabgeordneten Probst auf im 20. Reichstagswahlkreise unterstützen werden. Die Korrespondenz behauptet weiter, daß auch das Abkommen für den 21. Reichstagswahlkreis, wonach die Fortschrittler bei den nächsten Wahlen gleich im ersten Wahlgang für den jetzigen Abg. Stresemann eintreten werden, bestehen bleibt. Dem stehen aber die Äußerungen der fortschrittlichen Presse direkt entgegen. Doch auch wenn das nicht der Fall wäre, hätte das Kompromiß nichts zu bedeuten. Bis zu den nächsten allgemeinen Wahlen ist noch eine lange Zeit, es kann sich bis dahin noch vieles ereignen, namentlich angesichts der konservativen Liebeswerbungen und Warnungen vor den Konservativen. Uns Sozialdemokraten könnte es natürlich nur recht sein, wenn es bei dem Abkommen bliebe, denn dann würden Hunderte, vielleicht Tausende von Fortschrittler für den sozialdemokratischen Kandidaten stimmen und so dessen Wahl mit großer Mehrheit gleich im ersten Wahlgang sichern.

Die Spaltung.

Während der Nationalliberale Verein zu Chemnitz in Konsequenz des Vertrauensvotums für Langhammer in einer gut besuchten Generalversammlung einstimmig einen Langhammer freundlichen Vorstand wählte, konstituierte sich eine bisher dem Verein angehörende Minorität als Sondergruppe des Landesvereins. Damit ist die Spaltung unter den Chemnitzer Nationalliberalen fertig. So entwickelt sich die Langhammer-Affäre lustig weiter. Und das Leipziger Tageblatt rief schon vor Monaten aus Verbestärkten Schluß!

Wirtschaft und Militär.

Anlässlich der Wlitzkatastrophe in Königsbrunn, bei der durch Blitzschlag in eine geschlossen marschierende Kompagnie drei Mann getötet und mehrere verletzt worden sind, wiesen wir darauf hin, wie gefährlich es ist, während eines Gewitters Truppen in geschlossenen Formationen marschieren zu lassen, und wir forderten, daß die Truppenführer Verhaltensmaßregeln ergreifen, um solchen Katastrophen nach Möglichkeit zu begegnen. Wie nunmehr berichtet wird, hat das Kriegsministerium eine Verordnung erlassen über das Verhalten der Truppen bei Gewittern und welche Maßnahmen zu treffen sind, um die Gefahr von Blitzschlägen zu mindern. Hossentlich findet das Vorgehen des sächsischen Kriegsministeriums, das so schnell unserer Anregung Folge geleistet hat, auch bei den andern deutschen Kriegsministerien Nachahmung.

Kommunale Interessenpolitik.

Ein Kommunalrat hat sich gegenwärtig in der Gemeinde Wlitz bei Zwickau. An der Spitze der etwa 4000 Köpfe zählenden Gemeinde steht der Landtagsabgeordnete Kleinheymel. Vor kurzem fand eine Gemeindevorstandswahl statt, wozu vom Gemeindevorstand und einer kleinen Zahl von Gemeindevorstellern ein Fabrikant, von dem im Gemeinderat sitzenden Mitgliedern des Hausbesitzervereins aber dessen Vorsitzender als Kandidat in Vorschlag gebracht wurde. Der letztere wurde auch mit geringer Mehrheit als Gemeindevorstand gewählt. Nach dieser Wahl legte der bisherige erste Gemeindevorstand, der zum Gemeindevorstandsanhang gehört, seinen Posten und damit zu gleicher Zeit als Branddirektor nieder. Nun rangierte der neugewählte

Gemeindevorstand als erster und zugleich als Branddirektor. Doch nun erklärten sämtliche Oberführer und Führer der Feuerwehr sich mit dem alten Branddirektor solidarisch und legten ihre Posten nieder. Sie erklärten in einer Versammlung und in einem an den Gemeindevorstand gerichteten Schreiben, ihre Posten in der Feuerwehr nicht eher wieder übernehmen zu wollen, als bis der neue Branddirektor und erste Gemeindevorstand seine ihm übertragenen Ehrenämter zugunsten des Kandidaten der Gemeindevorstandsklique niedergelegt habe. Diese „Anhänglichkeit“ und Solidaritätsbeziehung gegenüber dem alten Branddirektor wird aber begreiflich, wenn man berücksichtigt, daß sie fast alle in der Fabrik beschäftigt sind, der der frühere Branddirektor als Direktor vorsteht. Um des lieben Friedens willen erklärte sich der neugewählte Branddirektor wohl bereit, den Branddirektorenposten, niemals aber den des Gemeindevorstandes niederzuliegen. Die Gemeindevorstandsklique will jedoch keine Arbeit machen und verlangt auch die Niederlegung des Gemeindevorstandes. In der letzten Gemeindevorstandssitzung warf der Gemeindevorstand Kleinheymel seinem Stellvertreter Unfähigkeit zur Verwaltung seines Postens vor. Er hatte in Abwesenheit des Gemeindevorstandes mit einer Nachbargemeinde einen Vertrag abgeschlossen wegen Gaslieferung, der wohl die Zustimmung des Gemeindevorstandes, aber nicht die des inzwischen von einer Ferienreise zurückgekehrten Gemeindevorstandes gefunden hätte. Der Gemeindevorstand fragte den Gemeindevorstand, ob denn sein Wille über den des Gemeindevorstandes gehe. Jedenfalls steht der Streit nicht so aus, als wenn er vor seiner baldigen Beilegung stünde.

Eine vertrauliche Aussprache über handelspolitische Maßnahmen fand in der Handelskammer Plauen statt. Vom Reichsamt des Innern war Oberjustizrat Dr. v. Schönebeck, vom sächsischen Ministerium des Innern Regierungsrat Dr. Morgenstern, vom sächsischen Finanzministerium Finanzrat Dr. Dähne anwesend. Auch das Mitglied des Wirtschaftlichen Ausschusses, Kommerzienrat Vogel aus Chemnitz, sowie Vertreter der Handelskammern Gera und Greiz und eine Reihe Industrieller aus dem Kammerbezirk waren geladen. Verschiedene ebenfalls geladene Industrielle hatten dem von der Handelskammer an sie gerichteten Ersuchen zu mündlicher Aussprache nicht stattgegeben. Es wurde bemerkt, daß bei einer derartigen Gleichgültigkeit der Interessenten die Handelskammer eine Gewähr für Wahrung der Interessen dieser Industrien nicht übernehmen könne.

Talsperrenpläne. Seit der großen Ueberschwemmung von 1807 ist man in der Döbelner Gegend bestrebt, weiteren Hochfluten der Freiberger Mulde vorzubeugen. Vor zehn Jahren hatten sich die Besitzer der an der Freiberger Mulde und ihren oberen Zuflüssen gelegenen Triebwerke zusammengetan, um zur Beseitigung der Hochwassergefahr und zur Schaffung besserer Betriebswasserhältnisse die Errichtung von Talsperren in die Wege zu leiten. Die Weiterverfolgung dieses Vorhabens wurde durch den Plan der Muldenregulierung in und bei Döbeln in den Hintergrund gedrängt. Dieses Projekt ist nun im Winter 1909/10 an dem Widerstande der für eine Zwangsgenossenschaft in Betracht kommenden Grundstücksbesitzer gescheitert und damit für die Wiederaufnahme der Talsperrensache freie Bahn geschaffen. Dieser Tage fand in Plauen eine Versammlung von Triebwerksbesitzern statt, an der auch Vertreter staatlicher und städtischer Behörden aus Döbeln, Hohenstein, Rössen, Freiberg, Weichen, Sayda und des Revierauschusses zu Freiberg teilnahmen. In dieser Versammlung ergab sich für eine tatkräftige Förderung der Talsperrenangelegenheit das größte Interesse und speziell unter den Triebwerksbesitzern die Bereitwilligkeit, für die weitere Verfolgung der Sache auch materielle Opfer zu bringen. Es wurde auch bekannt, daß die Regierung die ersten Vorarbeiten für ein Projekt hat vornehmen lassen, nach dem im Oberlauf der Mulde und ihrer oberen Zuflüsse 18 Talsperren mit einem annähernden Kostenaufwand von 15 Millionen Mark in Frage kommen würden. Die Versammlung beschloß, die Regierung zu bitten, mit tunlichster Beschleunigung die Planung weiter bearbeiten zu lassen, damit auf Grund genauer Unterlagen der Sache näher getreten und unterstützt vom Staate die schrittweise Verwirklichung des Unternehmens betrieben werden kann. Von 20 Interessenten wurden in der Versammlung 4000 Mk. Beiträge zu den Kosten der Vorarbeiten gezeichnet.

Dresden. Am 7. Tag nach der Brandkatastrophe im Königs-Albert-Damen gelang es, die Reste des im Keller verschütteten Feuerwehmannes Reinhold Schneider aufzufinden. Das Ganze war hoch von Brandschutt bedeckt. Die Auffindungsstelle liefert den Beweis, daß sich der Verunglückte in den engen Gängen verirrt hat und in der Angst nach einer Stelle gelaufen ist, wo es keinen Ausweg gab.

Wöran. Der Konsumverein zu Wöran, E. G. m. b. H., macht bekannt, daß er wegen ungenügender Beteiligung seiner Mitglieder den Beschluß gefaßt hat, den Geschäftsbetrieb einzustellen und in Liquidation zu treten. Der Verein ist eine bürgerliche Gründung aus dem Jahre 1880. Als sich unsere Genossen in den letzten Jahren in größerer Zahl dem Verein angeschlossen, wurden sie ausgeschlossen. Darauf gründeten diese selbst einen Konsumverein. Nun ist der bürgerliche Verein fertig.

Zwickau. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte das Landgericht gegen den Appreturanstaltsinhaber Max Otto Pippmann in Hohenstein-Grünthal, der nach einem in öffentlicher Verhandlung bekanntgegebenen Urteile sich in mehreren Fällen in unsittlicher und beleidigender Weise an verschiedenen seiner Arbeiterinnen vergangen hat und deshalb zu drei Monaten Gefängnis und zur Tragung der Kosten des Strafverfahrens verurteilt worden ist.

Zittau. Wegen Beleidigung der Geistlichkeit der Landeskirche wurde der verantwortliche Redakteur der Zittauer Morgenzeitung, Strauß, vom Landgericht Zittau zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Beleidigung wurde in einem Artikel: Trennung von Schule und Kirche, gefunden, den das freisinnige Blatt der Vossischen Zeitung nachgedruckt hatte. Der Artikel behandelte ganz allgemein die Schulansicht der Geistlichen, also ohne direkte Bezugnahme auf sächsische Verhältnisse.

Döbnitz i. N. Wir melden kürzlich, daß der Vorsitzende des Stadtvorordnetenkollegiums, Pfeil, seinen Posten niedergelegt habe. Die Angelegenheit beschäftigte die letzte Sitzung der Stadtvorordneten. Genosse Wagner meinte, daß aus dem Schreiben des Herrn Pfeil nicht ersichtlich sei, weshalb er das Amt niedergelegt habe. Herr Pfeil erklärte, daß er nach Lage der Sache nicht anders gekonnt habe. Wegen der Wahl eines Sozialdemokraten als Stadtrat habe er das Amt nicht nieder-

Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbekömmlich.

gelegt. Genosse E. C. A. r d meinte, daß Herr P e t e l wohl eher die unfaubere Wahlhandlung bei der Stadtratswahl als Grund hätte annehmen können, denn man habe sogar einen Zettel mehr abgegeben, als stimmberechtigte Mitglieder anwesend waren. Auch Herr P e t e l verurteilte diese Wahlmanipulation; er habe absichtlich davon geschwiegen. Nachdem Genosse Wagner nochmals das ganze Gebahren der bürgerlichen Vertreter bei der Wahl des Genossen K i s s e r zum Stadtrat einer Kritik unterzogen hatte, wurde Herr P e t e l auf eine neue als Vorkandidat vorgeschlagen. Von 15 abgegebenen Stimmen erhielt er 7, während 8 Zettel unbeschrieben waren. Der S e i b e n a h m die Wahl an. Hierauf wurde zur Austrittserklärung der Stadt. Einigkeit und Unger Stellung genommen. Die Genossen S c h n i t z l e r und Wagner erachteten die angeführten Gründe der Herren für nicht stichhaltig. Letzterer beantragte, die Herren von ihrem Mandat nicht zu entbinden, da nur die letzte Stadtratswahl, die nicht ihren Vorkandidat hatte, den Anlaß zur Mandatsniederlegung gegeben habe. Der Antrag wurde mit 8 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Die Herren haben also aufgehört, Mitglieder des Stadtvorordnetenkollegiums zu sein.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In C h e m n i t z bei Dresden ist die Familie S i m o n an Pflanzergiftung erkrankt. Der Familienvater und drei Kinder sind bereits gestorben, die Frau und eine Tochter schweben noch in Lebensgefahr. — Ein Gefreiter des 21. Infanterie-Regiments in Chemnitz, der sich in Meerane auf Urlaub befand, wurde im Dönnheriger Kiefernholz erschossen aufgefunden. — In C h e m n i t z gab ein 16-jähriger Lehrling Spiritus auf einen Kocher nach, die Kanne explodierte, schwere Brandwunden waren die unausbleibliche Folge. Ein elf-jähriges Mädchen, das Wägen helfen wollte, mußte seine Hilfsbereitschaft ebenfalls mit schmerzhaften Brandwunden bezahlen. — Im Chemnitzer Stadtteil Kappel stürzte das noch nicht zwei-jährige Töchterchen des Handschuhfabrikanten P f i s c h m a n n aus einem Fenster der zwei Treppen hoch gelegenen elterlichen Wohnung in den Vorgarten. Es erlitt einen Schädelbruch und war auf der Stelle tot. Das unglückliche Kind war in einem unbewachten Augenblick auf das Fensterbrett geklettert und durch das offenstehende Fenster abgestürzt. — In S t e i n p l e i s bei Werdau schwebte die ganze Familie des Arbeiters Dahn durch Pflanzergiftung in großer Lebensgefahr. Veralteter Kunst gelang es aber, sämtliche Glieder der Familie zu retten, so daß sie sich auf dem Wege der Besserung befinden. — In einem Gehäß bei S t r i m m a wurde der 47-jährige Gutsbesitzer Ziegner aus Försitz mit einer Schussverletzung im Gesicht tot aufgefunden. Ziegner war auf die Jagd gegangen und hatte, auf einen Heubock lauernd, einen Hochstaud bestiegen. Beim Herabsteigen muß Ziegner mit dem Dahn seines Gewehres angestoßen sein.

Hus den Nachbargebieten.

Der Todesfall.

Die Bespannungsabteilung des in Magdeburg garnisonierenden Infanterieregiments Nr. 24 unternahm am 8. Juni d. J. eine militärische Übung, die darin bestand, daß die Alte Erde, ein nicht schiffbarer Arm der Elbe bei Magdeburg, durchritten werde. Bei dieser Übung fand der Unteroffizier F i e b l e r seinen Tod. Vor dem Kriegsgericht der Kommandantur in Magdeburg hatte sich nun der Oberleutnant Theodor Zamm gegen die Anklage zu verantworten, als Leiter jener Übung fahrlässiger Weise den Tod des Unteroffiziers herbeigeführt zu haben, und zwar dadurch, daß er nicht als erster in einem Boote zur Erkundung der Tiefenverhältnisse vorausgeschritten sei und auch nicht das Ablegen der schweren, beim Schwimmen hinderlichen Stiefel und Reithosen angeordnet habe. Der Angeklagte erklärte, sich hinsichtlich über die Tiefenverhältnisse informiert zu haben. Der verunglückte Unteroffizier sei von seinem Pferde abgeritten, habe dabei von diesem einen Fußstapfen erhalten, durch den er betäubt worden sei, so daß er sich, obwohl er ein guter Schwimmer war, nicht habe retten können. In der Verhandlung bekundete der Pionierobergeant Wüder, daß er und ein Pionier, die mit einem Ponton vorausgeschickt worden waren, eine Wasserlinie von zwei Metern ermittelt und dies dem Oberleutnant zugewiesen hätten. Der Angeklagte und die übrigen Offiziere wollen diesen Ruf nicht gehört haben. Das Gericht sprach den Angeklagten frei. Darin, daß der Angeklagte in der Tat die Tiefenverhältnisse des Wassers nicht genügend erkundet habe, liege zwar eine kleine Fahrlässigkeit, jedoch sei das ohne Belang, weil Fiebler gut schwimmen konnte. Es rechtfertige sich die Freisprechung schon dadurch, daß das Unglück auch dann passiert wäre, wenn der Angeklagte das Ablegen der Reithosen und Stiefel angeordnet hätte.

Jena. Der Redakteur der Weimarer Volkszeitung, Genosse F a b e r, sollte sich vor dem Schöffengericht wegen eines Pressevergehens verantworten. Die Sache mußte jedoch vertagt werden, weil Faber den Vorlesenden wegen Verfangenheit ablehnte. Begründet wurde die Ablehnung damit, daß Faber in seiner Eigenschaft als Berichterstatter über die Schöffengerichtsverhandlungen öfter Veranlassung genommen habe, die unter dem Vorlesenden des Amtsrichters Hansen gefällten Urteile einer Kritik zu unterziehen; er könne sich des Gefühls nicht erwehren, daß dieser Umstand schließlich nicht ohne Einfluß auf das Urteil bleibe.

Jena. Als dieser Tage ein Personenzug eben die Station Kröppa-Mantel verlassen hatte, mußte der Zug plötzlich wieder zum Halten gebrannt werden. Neugierige Geschlechter lugten deshalb aus jedem Abteil. Der Grund für das Anhalten war, daß ein zum Schlachten bestimmtes Schwein aus dem Packwagen in weitem Vogen auf den Bahndamm herausgesprungen war. Nachdem das Schaffnerpersonal sich in eifriger Jagd des Ausreißers wieder bemächtigt hatte, konnte der Zug unter allgemainer Heiterkeit der Reisenden nach Saalfeld weiterdampfen.

Nürnberg. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde als bringlich die Angelegenheit des Jägeroffiziers K a s i n o s verhandelt. Das Jägeroffizierskorps will sein Kasino auf städtischem, als Park angelegten, herrlichen Grundstück errichtet haben. Der Fiskus will aber wenig, am liebsten nichts zahlen, und in die eigenen Taschen greifen die Herren Offiziere wegen solcher Sachen nicht. Auch wird das Grundstück später notwendig zu kommunalen Zwecken gebraucht werden. Des-

halb beschloß die Stadtväter früher, zum Bau eines Kasinos neben der Jägerkaserne Land zur Verfügung zu stellen. Die Herren Offiziere bestanden aber auf den Park, und da f i e l e n die Stadtväter um. Den Offizieren ist der Park sicher. Der Schacher um den Pachtpreis ist nur Mühsamswandver. Schließlich werden unsere Stadtväter zum zweiten Male umfallen und sich mit viel weniger als den jetzt geforderten 1000 Mark beschreiben. Bemerkenswert sei, daß das Grundstück einen Mietwert von 2000 Mark hat.

Zeulcaroda. Das von den städtischen Behörden beschlossene Ortsstatut über die Einführung der Wertzuwachsteuer er hat die Genehmigung der Regierung erhalten, nachdem der Gemeinderat das Statut dahin abgeändert hatte, daß statt früher 42 Prozent als Höchstgrenze nur 30 Prozent bei über 750 Prozent des Wertzuwachses als Steuer erhoben werden sollen.

Leopoldsdorf. In der Gemeinderatsversammlung verlas Bürgermeister P l a t e r ein vom K a l i s y n d i k a t, G. m. b. H., eingegangenes Schreiben, worin mitgeteilt wird, daß die Generalversammlung der Kalkwerke beschlossen habe, den beiden durch den Weggang des Kalkjudits hinfällig des Steueransfalls geschädigten Gemeinden Staßfurt und Leopoldsdorf eine einmalige Entschädigung von 100 000 Mark dergestalt zu gewähren, daß von dieser Summe die Stadt Staßfurt 11 Teile, Leopoldsdorf 4 Teile enthält.

Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Wegen Meineids wurde gegen den 26 Jahre alten Fleischer D e r m. G u s t. M a x K e m p l e s aus Meichenau bei Jitta verhandelt. Der Angeklagte wohnte zuletzt in Leipzig am Ploßplatz und trieb ein Wollereigeschäft. Er lernte im Jahre 1907 während einer Wahnfahrt die Handelsfrau W. kennen, der er über seine schlechte Lage erzählte. Die Frau hatte sich erbaten, ihm auszuweichen, seine Wäsche zu waschen und ihm Kleidung zu kaufen. Sie forderte ihn auf, sie in Vornburg zu Hause zu besuchen; er tat das und die Frau stellte ihn ihrem Mann als Verwandten vor. Der Mann hat später gegen seine Frau eine Scheidungsklage angestrengt, in der er behauptet, daß Kemples mit seiner Frau geschlechtlich verkehrt habe. In dem Ehescheidungsprozeß beschwor Kemples, daß er mit Frau W. nie geschlechtlich verkehrt, insbesondere aber mit ihr nicht zusammen in dem Gasthof zum Amboß in Halle in einem Zimmer übernachtet habe. In Wirklichkeit soll aber K. mit der W. in der Nacht vom 5. bis 6. August 1908 im Gasthof zum Amboß in einem Zimmer übernachtet haben. Der Angeklagte bestritt auch in der Verhandlung seine Schuld. Er gibt zu, in dem Gasthof geschlafen zu haben, aber er habe in einem andern Zimmer übernachtet. Er gibt auch zu, mit Frau W. in Saugerhausen zusammengetroffen zu sein, aber nie habe er geschlechtlich mit der Frau verkehrt. Der Inhaber des Gasthofs zum Amboß in Halle, W i t t i g, gibt an, daß Frau W. öfters bei ihm verkehrt habe, sie habe an dem Tage ein Zimmer mit zwei Betten verlangt, da ihr Mann noch nachkomme. Im Fremdenbuch des Gasthofs hat der Angeklagte den Eintrag: Fleischer Hermann Brand in Leipzig und Handelsfrau Brand in Leipzig gemacht. Der Angeklagte sagt, er habe das als einen Scherz betrachtet. Merkwürdigerweise ist er auch im Fremdenbuche der Herberge zur Heimat eingetragen. Es wird aber festgestellt, daß diese Einträge nur auf Grund der abgegebenen Papiere gefahren. Wieviel oder ob er überhaupt Schlafgeld im Gasthof zum Amboß bezahlt hat, weiß er nicht anzugeben, er habe sich darum nicht gekümmert. Der Gasthofbesitzer Wittig sowohl wie seine Frau halten es für unmöglich, daß der Angeklagte in einem andern Zimmer übernachtet habe, denn die Zimmer seien stets verschlossen und die Schlüssel in Verwahrung; auch hätten sie es am nächsten Morgen merken müssen. Es hätte ihm auch ausfallen müssen, wenn K., den sie doch für den Ehemann der W. hielten, in einem andern Zimmer übernachtet hätte, zumal der Angeklagte angibt, er sei vom Wirt heraufgebracht worden. Das Stubenmädchen W i t t e l, die im Amboß in Stellung war, kann nicht sagen, ob Frau W. beide Betten benutzt hat, sie hat auch nicht gesehen, ob der Angeklagte in das Zimmer der W. gegangen ist.

Die Geschworenen befaßten die Schuldfragen, billigten dem Angeklagten aber mildere Umstände zu, da er bei Angabe der Wahrheit eine Strafverfolgung wegen eines andern Verbrechens befürchten mußte. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Kindesbstattung. Gegen die Dienstmagd Elsa Anna Weise aus Großschm. war Anklage wegen Kindesbstattung erhoben worden. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar gebar die Angeklagte, und ihr Kind ist in derselben Nacht erstirbt. Die Geschworenen erkannten nur auf fahrlässige Tötung. Die Angeklagte wurde zu einer Zuchthausstrafe von zwei Monaten Gefängnis zu einer fünfmonatigen Strafe wegen Diebstahls, die sie verbüßt, verurteilt.

Landgericht.

Ein gelbeskrankter Säugling wider die Befehle. Unter dieser Stichmarke berichteten wir bereits am 8. Juni über eine Verhandlung vor dem Landgericht. Wegen die Anklage, am 16. April aus einer Steigerbude des Braunkohlenwerks Sazonia in Großschm. gestohlen zu haben, hatte sich der 35 Jahre alte Schachtarbeiter Fr. Joh. Paul F ö d e r in Großschm. zu verteidigen. Die Verhandlung gegen den Angeklagten verlief damals der Vertagung, um den Angeklagten auf seinen Geisteszustand zu beobachten. Föde ist, wie in Erinnerung gerufen sei, bereits als 13-jähriger Knabe wegen Diebstahls zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden, ein Jahr später schon wieder wegen schweren Diebstahls. Dann ist F. noch sehr häufig mit dem Straßgesetz in Konflikt gekommen, darunter auch wegen Gewalttätigkeiten. U. a. hat er ein Jahr Gefängnis wegen Körperverletzung erhalten, wegen Wegführung ebenfalls ein Jahr. Beim Militär wurde er mit 2 1/2 Jahren Gefängnis wegen Fahnenflucht bestraft. Als er einmal einen Menschen, der ihn gehänselt hatte, auf der Straße mit der Hand demagen schlug, daß dieser an den Folgen starb, wurde er nicht bestraft, weil man an seiner Zurechnungsfähigkeit zweifelte. Er wurde während einiger Jahren in verschiedenen Irrenanstalten beobachtet. Aus der Irrenanstalt

Mietleben bei Halle ist er entwichen, und die Behörden verurteilten vorläufig darauf, ihn wieder zu internieren. Er heiratete dann im Jahre 1908 und ist jetzt Vater dreier Kinder. Die Irrenärzte, die ihn bisher beobachtet haben, bezeugen, daß er erblich belastet, durch Krankheiten degeneriert ist und an zunehmender Gemütsverblöschung leidet. Der Angeklagte selbst erklärte sich für geistig gesund. Den Diebstahl bestritt er. Nunmehr wurde die ganze Angelegenheit von neuem erörtert.

Die Beweisaufnahme verlief für den Angeklagten günstig. Es wurde nicht für erwiesen angesehen, daß er der Dieb gewesen sei. Er habe sich allerdings durch Geldausgaben verächtlich gemacht. Andererseits aber habe er ordentlich für seine Familie gesorgt und sein Geisteszustand sei zurzeit befriedigend. F ö d e wurde daher freigesprochen.

Soßensoße.

Macht denn die Weltgeschichte keine Ferien, Ahnt sie denn nicht, daß saure Gurkenzeit? Minister stürzte sie gleich ganze Serien, Sie kennt nicht Ruhe und Beschaulichkeit. Fast täglich bringt der Draht um neue Kunde Von irgend einem folgenschweren Akt, Und fettgedruckt macht sie im Land die Kunde, Bringt selbst das trügliche Dorn sähen dem Takt.

Die „Mißgeburten“ und die „Wasserschlange“ Gelangen neuer kaum zu ihrem Recht, Es schweigt der Schmod in stetem Stoffandrang, Der Zellenreifer fährt dabei nicht schlecht. — Derweil man schon im Seebad neigt die Glieder, Die Hautvoocle ins Wette dampft und huppt, Fährt welterschütternd eine Postkassette nieder, Daß sich ein Prinz als Tatenmensch entpuppt.

Ein Prinz, ein Prinz, ein Fürstentohn, leidhaftig, Bewies der Welt, daß er ein Mann der Tat, In einem Schreiben tiefdurchdracht, doch „falsch“, (Das er sechs Wochen ausgebrüht hat) Brach er in heilig flammender Empörung Fortsch über Romas Frechheit seinen Stab, Sägt dann zum Schluß, den Lauen zur Belehrung, Sich selbst als Vizepräsidenten ab.

So war es recht, dem Mann halt ich die Stange, Vor solchem Kämpfen zieh ich stets den Hut, Daß's auch gebauert bei ihm ziemlich lange, Das Sprichwort sagt: Was lange währt wird gut. Post kost um war ja seine starke Seite Von jeher schon, zumal als Präsident; Dem Hausmacher fehl er noch bis heute, Der Hüffel, den ihm jeder zuerkennt.

So gleicht der brave Emil einem Denter, Der gründlich tief, nur etwas spät begriff, Drum taugt er nicht als Rede-Schlachtenleiter, Wenn Unterfrechheit auf den Reichtum pfeift. Das fühlt er wohl und nahm deshalb die Säge Und handelte so, wie es hier geschieht. Das „Schredgespenst“ des weiland Herrn von Frege Nun kann es nie und nimmer auferstehn.

Satyr.

Briefkasten der Redaktion.

Nr. 278. Wir haben schon wiederholt vor der Auswanderung nach Brasilien gewarnt und auch die dortigen Verhältnisse ausführlich geschildert.

Nr. 101. Dazu ist keine besondere Anmeldung notwendig. Kurt L. Für die Zeit, während der Sie in Schönefeld gewohnt haben, haben Sie auch dorthin die Steuern zu bezahlen. Die Behörde wird die Steuern zweifellos eintreiben lassen.

Nr. 12. Das ist uns nicht bekannt. Wenden Sie sich an den Tierchutzverein.

Wenigere Hausbewohner in Sütterli. Die Einsendung eignet sich zum Abdruck nicht.

Nr. 1. Köhlig. Ihr Eingefand ist zum Abdruck ungeeignet.

Auskunft in Rechtsfragen.

J. B. N. Selbstverständlich können Sie aus dem Verein austreten. Sie geben damit natürlich auch Ihr Anrecht auf den Garten auf. Der § 10 Absatz 2 findet Anwendung.

E. N. Wüddern. Kommen Sie mit Ihrem Vertrag in die Sprechstunde.

J. 50. Ihr dem Hauswirt gemachtes Zugeständnis ändert nichts an der Wirksamkeit des Vertrages.

August P. Die Sache ist allerdings ziemlich verständlich. Wegen den Zahlungsbefehl wird jedenfalls auch Einspruch erhoben werden. Am besten würden Sie am Wohnort des Schuldners einen Anwalt beauftragen.

Nr. 100. 1. Der Pohn kann nur insoweit gepfändet werden, als er 1500 M. jährlich übersteigt. Soweit es sich um Alimamente, oder rückständige Steuern, die nicht länger als 3 Monate fällig sind, handelt, ist die Pfändung des Lohnes ohne Rücksicht auf die Höhe zulässig. 2. Sie können höchstens reklamieren. 3. Wenden Sie sich an den Gerichtsvolkshörer.

Emil P. Sie brauchen die Kündigung am 5. des Monats überhaupt nicht mehr anzuerkennen.

Nr. 110. 1. Nein. 2. Sie können klagen. 3. Zu derartigen Dingen ist der Lehrling nicht verpflichtet.

Nr. Sch. 44. 1. Die Frau erbt in diesem Falle die Hälfte des gesamten Nachlasses. 2. Nein. 3. Ja. Die Vollmacht muß von der Behörde beglaubigt sein.

Nr. 3. 3. Sie dürfen keine Veränderungen vornehmen.

Nr. 1. Kommen Sie in unsere Sprechstunde.

Emil St. Die Höhe der Alimamente richtet sich nach den Verhältnissen der Mutter.

Nr. D. 100. Die Pfändung ist gesetzlich zulässig.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Donnerstag:

Speiseanstalt I (Hofmannplatz): Frühstück mit Milchreis. Speiseanstalt II (Dyberggasse 1): Kartoffelsuppe mit Milchreis. Speiseanstalt III (Witzgasse): Saure Kartoffelsuppe mit Nudeln. Speiseanstalt IV (Bögelstraße): Nudeln mit Milchreis. Speiseanstalt V (Wurzner Str. 35): Nudeln mit Milchreis. Speiseanstalt VI (Neub. Hallische Str.): Kartoffelsuppe mit Schinkenfleisch.

Donnerstag letzter Tag

[18450

unseres Saison-Räumungs-Verkaufs



Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 12. Juli.

Geschichtskalender. 12. Juli 1816: Gustav Freytag in Kreuzburg (Schlesien) geboren († 1895). 1825: Der Geschichtsschreiber und Kunsthistoriker Anton Springer in Prag geboren († 1891). 1870: Bismarcks Fälschung der Emser Depesche. 1874: Kullmanns Attentat auf Bismarck in Kissingen. 1880: Der Dichter Robert Hamerling in Graz gestorben (* 1830).

Sonnenaufgang: 5,54, Sonnenuntergang: 8,17. Mondaufgang: 11,27 vorm., Monduntergang: 11,21 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 14. Juli: Ruhig, veränderlich, wärmer, trocken, Gewitterneigung.

Die Sozialdemokratie in der Gemeindeverwaltung.

Die Fortschritte, die die Sozialdemokratie in der letzten Zeit auf dem Gebiete der Gemeindepolitik gemacht hat, die Erfolge, die sie bei allen Gemeindevahlen gehabt und die sich in einer ständigen Vermehrung der sozialdemokratischen Gemeinderatsmandate äußert, hat die Scharfmacher wieder einmal auf den Plan gelockt. Mit allen Mitteln, auch den skrupellosesten, versuchen sie den Nachweis zu führen, welche Gefahr die sozialdemokratischen Vertreter für die Gemeindeverwaltungen bilden. Besonders die Hausagrarier sind die lautesten Rufer im Streit. Einer von ihnen, Hermann Köhler nennt sich der Brave, und ist in Niederlösnitz beheimatet, veröffentlicht in der Deutschen Tageszeitung eine wütende Philippika gegen die vorwärtsdrängende Sozialdemokratie. Daran wäre nichts besonderes, Anwürfe von dieser Seite sind wir nachgerade gewöhnt und lassen sie fast lächelnd über uns ergehen. Aber die Schimpfepistel in der Deutsch. Tagesztg. ist ein Schulbeispiel dafür, daß die Gegner der Sozialdemokratie auch das verwerflichste Mittel nicht scheuen, um der verhassten Partei eins auszuwaschen. Das Ortsbeschleunigungsgeheiß von Niederlösnitz, einem etwa 4500 Einwohner zählenden Villendorf bei Dresden, gibt dem Artikelschreiber Veranlassung zu der Forderung: „Nicht Milderung, sondern Aufrechterhaltung der bestehenden Vorschriften, wenn nötig selbst Verschärfungen nach dem Vorbilde von Kiel, Tschöe, Delsnig müssen jetzt ins Auge gefaßt werden, um das rechtliche Eigentum gegen die Willkür der beschlossenen, zum großen Teil aus der Heimatlosen Menge zu schützen.“

Die Gemeinde Niederlösnitz sah sich genötigt, einige Straßen zu kanalisieren. Im Sommer 1901 wurden eine Anzahl Straßen mit Schloten versehen, zunächst auf Kosten der Gemeinde. Ende 1902 beschloß jedoch der Gemeinderat ein Ortsgesetz, wonach die Kosten der Straßenschloten von den Anliegern der Straßen zu tragen seien. Der Gemeinderat bezog sich dabei auf das allgemeine Baugesetz für das Königreich Sachsen, in dessen § 8 es heißt: „Von den Bestimmungen dieses (Allgemeinen Bau-) Gesetzes abweichende ortsgesetzliche Vorschriften sind insoweit zulässig, als sie entweder durch das Gesetz selbst gestattet werden oder durch örtliche Verhältnisse geboten sind.“

Es bedarf hier gar keiner Frage, ob der Gemeinderat berechtigt war, den Hausbesitzern die Kosten für die Beschleunigung aufzuerlegen. Haben doch die Hausbesitzer von der Kanalisation ganz erhebliche Vorteile. Dessenungeachtet ist die Sozialdemokratie stets dafür eingetreten, daß die Verteilung der Kosten nach Recht und Billigkeit vorgenommen werden und nicht ein Hausbesitzer zu hoch, der andre zu niedrig belastet wird. Die Hausbesitzer aber wollen überhaupt nicht belastet werden, sondern versuchen, die Gebühr von sich abzuwaschen. Und im vorliegenden Falle schreibt der Artikelschreiber seinen Jammer in dieser Weise in alle Welt:

„Wenn gar der Besitzer bestimmt wird, die Last der Allgemeinheit zu tragen! Dann wird die Sicherheit des Grundbesitzes überhaupt in Frage gestellt und die Freude am eigenen Heim gestört und verbittert. Dann ist die Selbstständigkeit der Gemeinde auf dem Wege zur Gemeinderatstrennung. Dann werden aber auch, und das ist die Hauptsache, dem radikalen Gegner des Privatgrundbesitzes, der Sozialdemokratie, die Wege geebnet und Vorarbeiten geleistet, an die sie nur anzuknüpfen braucht, um das Werk der Sozialisierung weiterzuführen, zumal da es sich um ein Gebiet handelt, wo die Umsturzpartei ohnehin schon ihre Tätigkeit reichlich genug entfaltet und aller Voraussicht nach in den nächsten Jahren noch steigern wird.“

Abgesehen davon, daß wir im vorliegenden Falle für die Zahlungspflicht der Hausbesitzer eintreten, ist es doch interessant, die Tatsache festzustellen, daß im Gemeinderat von Niederlösnitz ein Sozialdemokrat nicht sitzt, daß das Gesetz also von der mit dem Artikelschreiber befreundeten Sippe beschlossen und angenommen wurde. Das hindert aber den wütenden Hausagrarier nicht, zu sagen, daß es ein „verhängnisvoller Irrtum“ sei, wenn man die sozialdemokratische Mitarbeit in den Gemeindevertretungen um des Arbeitseifers der Genossen und um der Klassenverständigung und des Friedens willen wünsche. Auch auf die Regierung entfällt ein gut Teil von dem Geschimpfe, weil sie dem Ortsgesetz ihre Zustimmung gegeben. Weil also die Regierung einen ganz vernünftigen Grundsatz vertreten hat, deshalb die Scharfmacherei gegen die Sozialdemokratie. Und als Schreckgespenst müssen die Erfolge der Sozialdemokratie dienen, heißt es doch in dem Artikel:

„Wie unheimlich rasch ist gerade in der allerletzten Zeit die Zahl der sozialdemokratischen Gemeindevorteiler und mit ihnen die kommunale Macht der Partei in Deutschland gewachsen! ... Es werden glänzende Siege, darunter viele erstmalige gemeldet. Bestrebend wirken die in der zweiten Wählerklasse errungenen ... Erschreckende Ergebnisse.“

Wider Willen entschlüpft jedoch dem fanatischen Sozialistenfresser auch das Geständnis, daß nicht nur die Zahl der sozialdemokratischen Vertreter wächst, sondern daß „auch ihre Leistungsfähigkeit zunimmt und die Ausbildung immer gründlicher

wird“. Ein Geständnis, das wir dankend akzeptieren, das aber auch geeignet ist, das ganze übrige Geschreibsel illusorisch zu machen. Wenn man die Tätigkeit der Sozialdemokratie mit solchen „freundlichen“ Worten anerkennt, dann werden alle Lamentationen über ihre Erfolge nichts nützen und auch die dummdreiste Scharfmacherei, eine Verschärfung der Vorschriften zum Ungunsten der Sozialdemokratie herbeizuführen, wird ihren Zweck verfehlen. Den Vorwarsch der Sozialdemokratie wird man nicht aufhalten können; je brutaler und je schärfer man die Sozialdemokratie glaubt bekämpfen zu müssen, um so sicherer wird sie sich durchsetzen.

Schwerhörigkeit als Unfallfolge.

Ein Steinbrücker hatte sich in einem Steinbruch durch Sturz von einem 5 Meter hohen Felsvorsprung einen Schädelbruch mit Gehirnerschütterung zugezogen und erhielt für die Folgen der Verletzung von der Steinbruchs-Versicherungsgesellschaft Vollrente. Vom 1. Februar d. J. setzte aber die Versicherungsgesellschaft die Rente auf 50 Proz. herab, weil nach einem von der Versicherungsgesellschaft eingezogenen ärztlichen Gutachten eine bedeutende Besserung eingetreten sei, als sich das Körpergewicht des Verletzten bedeutend gehoben habe, die nervösen Beschwerden bedeutend zurückgegangen seien und Arme und Beine vollkommen frei und mit guter Kraft bewegt werden könnten. Der Verletzte gab zwar eine geringe Besserung seiner nervösen Beschwerden zu, machte aber gleichzeitig geltend, daß mittlerweile eine Gehörstörung, verbunden mit Kopfschmerz und Schwindelanfällen eingetreten sei und daß demnach die von der Versicherungsgesellschaft vorgenommene Rentenminderung unbillig sei. Die Versicherungsgesellschaft beharrte aber auf ihrem Standpunkt, während das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung, bei dem Berufung eingeleitet worden war, beschloß, den Verletzten wegen der von ihm behaupteten Schwerhörigkeit in spezialärztliche Behandlung zu verweisen. Der spezialärztliche Befund bestätigte die Angaben des Verletzten in jeder Beziehung; der ärztliche Sachverständige betonte auch, daß der kausale Zusammenhang zwischen Gehörstörung und dem zwei Jahre zurückliegenden Unfall mit einer fast an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann und er hielt den Kläger, insbesondere wegen des noch auftretenden Schwindels, zurzeit noch für völlig erwerbsunfähig. Die Versicherungsgesellschaft behauptete aber trotz alledem, daß eine wesentliche Besserung eingetreten sei und sie hielt an der Rentenminderung fest. Das Schiedsgericht gab aber den Befehl der Versicherungsgesellschaft auf und verurteilte die letztere, dem Verletzten auch weiterhin Vollrente zu gewähren.

Betriebsunfälle im Ausland.

Im allgemeinen werden Betriebsunfälle, die Personen im Auslande ereignen, als nicht entschuldigungsspflichtig angesehen. Die aus solchen Unfällen hervorgehenden Streitigkeiten sind meist sehr verwickelter Natur. Nur dann, wenn der Unfall sich in einem Tochterbetrieb im Auslande ereignet und der Verletzte im Dienste des Muttergeschäfts dort tätig war, wird die Entschuldigungsverpflichtung anerkannt. Ein solcher Fall beschäftigte jetzt das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung.

Ein Mann der Firma Fritz Schulz jun. wurde als Saalmeister nach Kussig geschickt, um in dem neuangelegten Betriebe der Firma die durch das Fabrikgeheimnis geschützten technischen Einrichtungen auszuführen. Die Maschinen selbst wurden von einer Firma in Kussig geliefert. Im Oktober 1909 trat der Monteur seine Stelle an. Im Dezember stürzte er von einer Leiter und starb bald darauf an den Folgen des Unfalles. Die Hinterbliebenen forderten nun von der Versicherungsgesellschaft Sterbegeld und Hinterbliebenenrente. Die Versicherungsgesellschaft verweigerte die Zahlung mit dem Hinweis, die Forderung sei unberechtigt. Die Firma Fritz Schulz jun. stellte keine Maschinen selbständig her, der Verletzte habe im Auftrage der Kussiger Firma gehandelt. Die Leitung des neuen Betriebes wäre ebenfalls vollständig selbständig gewesen. Ein Zusammenhang mit den inländischen Betrieben könnte also nicht in Betracht gezogen werden. Die Frau des Verunglückten hätte auch ihre Wohnung schon gekündigt, um ganz nach Kussig überzusiedeln. Durch die frühere Zeugnisaussage des Betriebsleiters der Firma Fritz Schulz jun. wurde festgestellt, daß der Betrieb in Kussig nicht selbständig, vielmehr von Leipzig aus geleitet werde. Der Monteur habe nicht im Auftrage der Firma in Kussig, sondern im Auftrage von Fritz Schulz jun. gehandelt. Die Aufstellung der bisherigen Wohnung der Familie sei auf seinen Vorschlag erfolgt. Das Schiedsgericht nahm auch an, daß der Betrieb nicht losgelöst gewesen sei, ein Betriebsunfall demnach vorliege. Es sprach den Hinterbliebenen daher das Sterbegeld im Betrage von 118 Mk. und eine Hinterbliebenenrente von 380 Mk. zu.

Erdmann Hartmann. Am vergangenen Sonntag ist der Musikdirektor Hartmann gestorben. Die bürgerliche Presse macht auftragsgemäß viel Mißmens von dem Verstorbenen, so daß man meinen möchte, es habe keinen edleren, selbstloseren Menschenfreund gegeben, als Erdmann Hartmann. Da wir uns nicht zu dem blödsinnigen Spielbürgerspruch bekennen, daß man von den Toten nur Gutes reden soll, wollen wir das schöne Bild, das die bürgerliche Presse von Hartmann entwirft, durch einige Striche ergänzen. Es gab kaum einen fanatischeren Bekämpfer solcher Musikerorganisationen, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehend, die wirtschaftliche Lage der Musiker zu heben, sich zur Aufgabe gemacht haben, als den Vorsitzenden des Musikdirektorenverbandes Hartmann. Wie oft mußte gegen ihn vorgegangen werden, wenn er Musiker maßregelte, die es wagten, selbständig zu handeln und sich einer Organisation anzuschließen, die dem Herrn Direktor Hartmann gefährlich schien. Aber vor nicht allzulanger Zeit hat sich Hartmann noch zum Streikbrecherlieferanten hergegeben. In München freilich die Musiker des Kaim-Direktors. Da wandte sich der verlassene Herr Kaim auch an den Vorsitzenden des Musikdirektorenverbandes Hartmann in Leipzig um Hilfe, und siehe, Herr Hartmann half. In einer Verhandlung mit den Streikbrecheragenten im Thüringer Hof wurde ausgemacht, wieviel und auch welche Musiker als Streikbrecher nach München dirigiert werden sollten. Vom Standpunkt des Musikdirektors war dies gewiß ein verdienstlich Werk, vom Standpunkt der streikenden Musiker aber das Gegenteil.

Das Bild Hartmanns wäre aber unvollständig, wollte man seiner Rolle nicht gedenken, die er im Allgemeinen Musikerverein, einer bürgerlich-patriotisch-frommen Organisation, gespielt hat. Bekanntlich machen die Militärminister den Musikern eine geradezu vernichtende Konkurrenz. Dagegen lehnten sich die Musiker allmählich auf und schlugen auch im politischen Leben einige radikale Töne an. Das war für Herrn Hartmann zuviel, er legte, wenn wir nicht irren, sein Amt im Vorstand des Allgemeinen Musikervereins entweder freiwillig oder auf etwas nachdrückliches Anraten nieder. Die bürgerlichen Blätter tun recht, wenn sie ihren Hartmann loben, nur müssen sie den Reaktionsär beim Namen nennen und ihn nicht als edlen Menschenfreund feiern.

Der neueste Plan von Leipzig. Der Verlag von A. A. Gutschewitsch in Leipzig gibt einen neuen, sehr empfehlenswerten Stadtplan mit den angrenzenden Ortsteilen in hand-

lichem Format zum Preise von 50 Pfg. heraus. Der Maßstab des Planes ist 1:1700. Außer dem Straßen- und Plätzeverzeichnis, das dem Plan beigegeben ist, führt es die öffentlichen Gebäude, Denkmäler, Schulen, Bahnhöfe, Badeanstalten usw. auf.

Fortschritte der Raucherbrennung. Der Raucherbrennung wendet die Eisenbahnverwaltung fortgesetzt ihre Aufmerksamkeit zu. Die Firma Franz Marcotty in Schönberg bei Berlin hat jetzt wieder einige wesentliche Verbesserungen eingeführt. Diese werden jetzt den Lokomotivfabriken, den Eisenbahndirektionen und der kaiserlichen Generaldirektion der Eisenbahnen in Elbsalzhütten in Stralsburg mitgeteilt, um bei der Preussisch-Pommerschen Eisenbahngemeinschaft und den Reichseisenbahnen eingeführt zu werden. In dem ersichtlichen Wäcker- und selbsttätigen Absperrventil ist das Hauptbläser- und Dampfventil mit dem Hilfsbläser-Umsteuerungsventil vereinigt worden. Ferner hat man eine Vorrichtung getroffen, daß bei Öffnen des Reglers auch das Absperrventil mit Raucherbrennungseinrichtung selbsttätig geöffnet wird. Das Abstellen des Dampfventils kann nur bei geschlossenem Regler geschehen. Es wird so der Nachlässigkeit in der Bedienung der Einrichtung vorgebeugt. Bei dem neuen Ventil ist der Hauptbläser unabhängig von der Raucherbrennungseinrichtung angeordnet.

Säuglingssterblichkeit und Abnahme der Geburten. Die Sterblichkeit betrifft bekanntlich in besonders hohem Grade das erste Lebensjahr. Angesichts der Abnahme der Geburten im Verhältnis zur Bevölkerung ist diese Säuglingssterblichkeit von besonderer praktischer Bedeutung, da sie geeignet ist, den Ausfall an Geburten bei der Vermehrung der Bevölkerung mehr oder weniger auszugleichen. Von besonderer Bedeutung ist deshalb jetzt eine größere Veröffentlichung des Statistischen Amtes der Stadt Charlottenburg über die Säuglingssterblichkeit in den deutschen Großstädten. Sie umfaßt die Jahre 1905 bis 1909. Überall läßt die Säuglingssterblichkeit einen ziemlich beträchtlichen Rückgang erkennen. Während nun in den deutschen Großstädten, also den Städten mit mindestens 100000 Einwohnern, die Zahl der Lebendgeborenen auf 1000 Einwohner mittlerer Jahresbevölkerung von 1905 bis 1909 von 31,12 auf 27,95 zurückgegangen ist, fiel gleichzeitig die Zahl der Gestorbenen im ersten Lebensjahr von 6,40 auf 4,50. Die Zahl der Gestorbenen, die mehr als 1 Jahr alt waren, fiel von 11,98 auf 11,27. Die Zahl der Überlebenden des ersten Jahres fiel aber trotzdem von 24,72 auf 23,45. In diesen Zahlen ist Groß-Berlin nicht mit inbegriffen, doch zeigen sich hier ähnliche, aber noch günstigere Verhältnisse. Die Zahl der Lebendgeborenen fiel von 23,15 auf 22,58, die der Gestorbenen von 10,27 auf 13,00, die Zahl der gestorbenen Säuglinge von 5,08 auf 3,42 usw. Die Sterblichkeit der Säuglinge nimmt nahezu in demselben Grade ab wie die Gesamtsterblichkeit. Rechnet man die Gestorbenen des ersten Lebensjahres auf 100 Lebendgeborene, so tritt die Abnahme dieser Sterblichkeit noch deutlicher in die Augen, als wenn man sie in Beziehung zur mittleren Jahresbevölkerung setzt. Sie fiel in den genannten Jahren in den deutschen Großstädten von 20,64 auf 16,00. Von den einzelnen Großstädten zeigte die größte Abnahme der Sterblichkeit Dresden mit 37,7 Proz., dann Elberfeld mit 35,3, hierauf Barmen mit 34,2, Bremen mit 32,8 und Königsberg mit 30,1. Die geringste Abnahme der Sterblichkeit von 1905 bis 1909 wies Krefeld mit 1,2 Proz. auf.

Vermißt wird seit dem 30. Juni der Ingenieur Hans Emil Felix Herzog aus seiner Wohnung in der Brodhausstraße. Der Verschwendung ist 36 Jahre alt, übermittelgroß, hat rundes Gesicht, dunkles, kurzgeschorenes Haar, dunkelblonden Schnurrbart und trägt einen dunklen Rock, schwarze Samtweste mit weißen Punkten, weißen braunen Filzhut mit dunkelbraunem Bande, sowie F H gezeichnete Leibwäsche.

Selbstmord. Durch Erhängen hat gestern ein im Nordviertel wohnender 44 Jahre alter Kaufmann seinem Leben ein Ende gemacht. Der Beweggrund ist nicht sicher aufgeklärt.

Von einem plötzlichen Tode wurde vergangene Nacht in der Karlstraße der in dieser Straße wohnende 62 Jahre alte Wagenschmied Heinrich Robert Pentzsch überfallen. Wahrscheinlich war die Todesursache ein Schlaganfall.

Die unstilllichen Attentate auf den Straßen mehren sich. Heute wird gemeldet, daß ein Mensch in der Hitzestraße mehrere Frauen belästigte. Er konnte jedoch nicht festgenommen werden. Es sind auch in der Hagbachstraße weibliche Personen in unflätiger Weise belästigt worden. Nach der Personalbeschreibung dieses Täters handelt es sich um ein und denselben Menschen. Wegen unsittlichen Gebarens gegenüber Kindern mußte ein 17jähriger Handlungslehrling zur Verantwortung gezogen werden.

250 Mark Belohnung. Am 18. Juni ist einer Dame ein Sparkastenbuch mit 1000 Mk. Einlage, auf den Namen Elsa Frida Schulze lautend, das außerdem noch 8 Einhundertmarktscheine enthält, abhanden gekommen. Auf das Wiederbringen des Buches samt den Banknoten ist obige Belohnung ausgesetzt.

Von der Straße. Ein Zusammenstoß erfolgte gestern nachmittags auf der Kreuzung der Lindenhaler Straße und Neuhäuser Hallenstraße zwischen einem Taxiamobil der Quaschnig-Wagenfabrik und einem Motorwagen der Straßenbahn. Beide Fahrzeuge sind erheblich beschädigt worden. Menschen wurden zum Glück nicht verletzt.

In der Schillerstraße stürzte gestern die 34 Jahre alte Ehefrau eines Arbeiters beim Nachfahren. Die Frau blieb benutzlos liegen, so daß sie in das Krankenhaus übergeführt werden mußte. Dort hat sie sich bald wieder erholt.

Wem gehört das Rad? In der Seeburgstraße wollte am 8. Juli ein junger Mann ein Fahrrad veräußern, das er aber im Stiche ließ, als er einen Polizeibeamten hinzukommen sah. Das herrenlose Rad befindet sich in Verwahrung der Kriminalpolizei. Es hat eine fast gerade Kettenstange mit Druckringel und defekten Korzgriffen, aber sonst weder Marke noch Nummer.

Diebstähle. Fahrräder der Marken Pelt, Meteor Nr. 36432, sowie Kronenmarke sind in der Vornaischen Straße, auf dem Augustusplatz und am Marktstädter Steinwege gestohlen worden. Eingebrochen wurde in eine Wohnung der Reichstraße. Die Diebe erbeuteten eine goldene Herren-Reinhardtuhr mit Springbedel, eine goldene Damenarmbrücke mit Anhänger und einen goldenen Trauring, graviert H. K. 22. 9. 1900, 30. 9. 1900.

Aus einem Kontor in der Windmühlensstraße wurde eine verschlossene eiserne Kassetten gestohlen. Doch enthielt diese nichts von großem Werte.

Gestohlen wurde ferner aus einem öffentlichen Gebäude am Augustusplatz ein seidenes Regenmäntel mit stark verstelltem Knopf und dem eingravierten Buchstaben D, sowie ein hellgrauer Gummimantel.

In Verwahrung der Kriminalpolizei befindet sich eine Herren-Zylinder-Reinhardtuhr mit den Buchstaben G L im Innern, sowie eine bandartige silberne Kette. Ganz wahrscheinlich rühren diese Wertgegenstände von Diebstählen her.

Verhaftungen. Ein Fahrraddieb wurde in der Person eines 23 Jahre alten Mädchens aus Köchitz dingfest gemacht. In drei Schultabern im Alter von 12 und 13 Jahren wurden die Mädchen erwischt, die in der letzten Zeit in den Straßen zahlreichen kleinen Kindern Geld abgenommen haben. Das erbeutete Geld haben die Mädchen vermolten.

Ein 48 Jahre alter Arbeiter aus Liebenrün wurde zur Verantwortung gezogen, weil er sich einer Hundunterjochung schuldig machte.

Zum Nordviertel wurde ein 20jähriger, schon vorbestrafter Arbeiter aus Könnern dabei festgenommen, als er mit einer Anzahl geflohrener Hühner in der Hand aus einem Garten über den Zaun gestiegen kam. Er wurde der Polizei übergeben.

Aus der Umgebung.

Paunsdorf. Aus dem Gemeinderate. Eine unverhofft vorgenommene Revision hat zu Beanstandungen keine Veranlassung gegeben. — Frau Karuffelbesitzerin Kühne ersuchte um Ueberlassung des freien Platzes hinter dem Rathausareal zur Aufstellung eines Karuffells. Da die amtschauptmannschaftlichen Bestimmungen dem entgegenstehen, lehnte man das Gesuch ab. — Von einer Mitteilung der Gasanstalt über die Einführung eines Einheitspreises von 15 Pfg. pro Kubikmeter für Heiz- und Beleuchtungs gas wurde Kenntnis genommen. — Der Gastwirt Ed. Fischer in Zudelhausen ersuchte um Uebertragung der Schankkonzession im Deutschen Hof. Die Bedürfnisfrage nach Fortbestehen dieser Schankwirtschaft wurde anerkannt. — Die Wiederherstellung der durch Feuer zerstörten Unterkunfts-halle wurde dem Zimmermeister Dorn als Mindestfordernder für 273.13 Mk. übertragen. — Von einem Antwortschreiben der Leipziger Elektrischen Straßenbahn auf eine Anfrage des Gemeinderats nahm man Kenntnis. Die Direktion glaubt von einer Weiterführung der Linie 4 bis in den Ort wegen der hohen Baukosten und der Konkurrenzgefahr an die Sächsische Staatsbahn vorläufig Abstand nehmen zu müssen. Doch hofft auch die Direktion der Leipziger Elektrischen Straßenbahn, daß die Weiterführung zur gegebenen Zeit vorgenommen werden kann und fragt an, wie weit die Gemeinde zu einer Beihilfe bereit ist. Man beschloß, zunächst Schritte zur Befreiung der außerordentlich hohen ungerechten Konkurrenzgefahr zu unternehmen. — Der letzte Punkt betraf eine Eingabe des Vaterländischen Vereins auf Aenderung des Ortsstatuts. Der Zweck des ausführlich „begründeten“, mit allgemeinen Phrasen geschmückten Schreibens ist eine Teilung der unangeführten Wählerklasse mit einer Steuergrenze von 20 Mk., also eine Verschlechterung des jetzt schon miserablen Gemeindevahlrechts. Auf Antrag unserer Vertreter wurde dieser Verhandlungsgegenstand vertagt.

Wotan. Der Dalles in der Gemeindefasse hat jetzt auch die sogenannten nationalen Einwohner, d. h. die Herren vom Vaterländischen Verein und vom evangelischen Arbeiterverein, die jahrelang den Zuständen in der Gemeinde tatenlos zugesehen haben, auf die Beine gebracht. In ihrer Rat- und Willfährigkeit waren die „Protektanten“ nicht einmal davor zurückgeschreckt, sich mit dem knallroten Ortsverein zu „verbinden“ und die Sozialdemokraten zu einer Versammlung einzuladen, in der die Herren Karl und Salzman über die Finanzlage und — die Einverleibungsfrage referierten. Ueber die unhaltbaren Finanzverhältnisse in der Gemeinde haben wir erst vor kurzem berichtet. Die Hausbesitzer glaubten die Mißere durch eine Resolution zu beseitigen, in der vom Ministerium die Einverleibung Wotans nach Leipzig erbeten wird, ein Wunsch, der vorläufig recht wenig Aussicht hat. Unsere Genossen begnügten sich damit nicht. Sie wiesen auf die Ursachen der Finanzunruhe hin und ergänzten die vorgeschlagene Resolution durch die Forderung der Uebernahme der Schul- und Armen-laffen durch den Staat. Da wurde es einigen ängstlichen Gemeindevältern doch etwas bänglich zu Mute. Herr Stadn, der sich früher einmal als Genosse aufspielte, aber, seitdem er Hausbesitzer geworden ist, die „Farbe“ gewechselt hat, sah sich sogar veranlaßt, den Vorschlag niederzulegen. Trotzdem wurde die Resolution mit der sozialdemokratischen Forderung einstimmig angenommen. In der Diskussion wurde übrigens den bürgerlichen Repräsentanten ganz gehörig die Wahrheit gesagt. Den Herren Lehrern hielt man vor, daß sie bisher immer in sehr einseitiger Weise und gegen die Arbeiterklasse zu den Tagesfragen Stellung genommen, und erst kürzlich eine Aenderung des Gemeindevahlrechts angestrebt haben. Den Herren Hausagrarern, die im Gemeinderate ängstlich darüber wachen, daß ja kein Sozialdemokrat in die Kommissionen hineinkommt, wurden ebenfalls Vorhaltungen gemacht. Daß auch sonst recht besserungsbedürftige Verhältnisse im Orte bestehen, zeigte die Mitteilung, daß ein gestorbener Kind erst am 6. Tage beerdigt wurde, weil die Herren Pastoren — keine Zeit hatten. Es erscheint danach gar nicht ausgeschlossen, daß die Kirche, die jetzt bereits jährlich 21000 Mk. erfordert, in der nächsten Zeit einen dritten Weltlichen „Branch“, in einer Gemeinde von noch nicht 10000 „Seelen“, von denen die meisten recht wenig kirchliche Bedürfnisse haben.

— Ein unvorsichtiger Schläger. Am Bahndamm wurde der Straßenbahnarbeiter Karl Freischer aus Thelma durch ein Gefchoß in die linke Wade getroffen. Als Täter wurde ein hiesiger Schlossermittel ermittelt, der in seinem an der Ecke der Karola- und der Leopoldstraße gelegenen Garten mit einem Leichtig geschossen hatte. Der Verletzte mußte sich in das Leipziger Krankenhaus begeben. Für den leichtsinnigen Schützen dürfte die Angelegenheit noch ein unangenehmes Nachspiel haben.

Leusch. Aus dem Gemeinderate. Trotz des festgelegten Haushaltpfandes stellte sich noch ein Fehlbetrag der Kirchenkasse in Höhe von 1400 Mk. heraus, der bewilligt wurde. — Eine Revision des Bauausführes gab zu wesentlichen Beanstandungen keine Veranlassung. — Dem Gemeindebeamten Wörsch wurde die Beamteneigenschaft mit Pensionberechtigung zugesprochen. — In der Klage wegen des Gasvertrags steht ein neuer Termin bevor, wozu weitere Zeugen geladen werden sollen. — Nach dem Berichte des Bauausführes wurden genehmigt: Die Veränderungen am Grundstück Lindenauer Straße 16 und die Uebernahme der anteiligen Kosten von 700 Mk. ohne weitere Verbindlichkeiten, die Festlegung der Straßensucht an den Grundstücken Häplich, Richter und Sips, Ecke Kirch- und Kurze Straße, die Ueberführung der Leusch-Wahrener Straße über die Bahngleise; der Teilbauungsplan von Frau Schmidt über die Parzellen 3 und 7 (Vatenausstraße, Kirchweg und Schulstraße), sowie der Bau der verlängerten Schulstraße zwischen der Hauptstraße und dem Kirchweg wurden abgelehnt. Dem Gesuche der Frau Schmidt um Uebernahme verschiedener Strafen in der Rue in eigene Unterhaltung wurde teilweise zugestimmt. Die Schlußarbeiten in der Leipziger Straße, von der Post bis zur Villa Jakob, sollen sofort in Angriff genommen und die anteiligen Kosten in Höhe von 3001 Mk. aus den Beträgen des Vorstufschlussesfonds entnommen werden. Die Forderung ist begründet durch die öfters wiederkehrenden Ueberschwemmungen bei starken Regengüssen in der Lindenauer Straße und in der Poststraße. — Ueber den Bauungsplan zwischen dem Gelände der Turner- und der Eisenbahnstraße wurde die Beschlußfassung noch ausgesetzt, ebenso über das Vorprojekt zur Errichtung einer Maschinenfabrik neben Freischer Nachfolger. Die Eingabe von Domaschke ließ der Gemeinderat auf sich beruhen. Auch über den Antrieb der Pumpen am Wasserwerk mittels elektrischer Kraft und das Aufstellen einer dritten Pumpe wurde noch kein Beschluß gefaßt. Das Begleichen der Schlammfänge bei der Beschleunigung zwischen der Barnecker Straße und der Bahnhofstraße wurde für dieses Jahr nochmals abgesetzt und die Vermietung bzw. Verpachtung des Gemeindegrundstücks an der Schnauer Straße soll neu ausgeschrieben werden. Der Verpachtung eines Platzes am Schwylf an den Führerbesitzer W. für jährlich 100 Mk. wurde auf jederzeitigen Widerruf zugestimmt. — Die Schlußbauaufgabe Strauß, die Jurisdiktion einer früher gestellten Kauion wegen des Schlammfanges an Strauß, wurde abgelehnt. — Es folgt ein Bericht des Bauausführes über Reklamationen, Einschüdigungen, Erlaßgesuche usw., und ein Bericht des Grundversteigerungsausschusses über Reklamationen. — Nach dem Berichte des Ausschusses zu der Einverleibungsfrage

wurde beschloffen, daß das Protokoll vervielfältigt und jedem Gemeinderatsmitgliede zugestellt werde. — Die Aufstellung von vier Transformatorhäuschen wurde nach dem beigegebenen Lageplan der elektrischen Ueberlandzentrale gutgeheißen.

— **Gesperri.** Die Leipziger Straße ist wegen Vornahme von Beschleunigungsarbeiten von heute ab auf die Dauer dieser Arbeiten für allen durchgehenden Fahrzeugverkehr gesperrt und zwar für die erste Hälfte der Arbeiten von der Kuen- bis zur Thorerstraße und für die zweite Hälfte von der Thorer- bis zur Poststraße.

— **Schneerfest im Rathaus.** Wegen Reinigung bleiben die Expeditionsräume des Rathauses Freitag, den 15. Juli, und Sonnabend, den 16. Juli d. J., für den öffentlichen Verkehr geschlossen. Dringende Sandesamtsangelegenheiten werden an beiden Tagen in der Zeit von mittags 12 bis 1 Uhr erledigt.

Hartmannsdorf. Gemeinderatsitzung vom 9. Juli. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde Kenntnis genommen von einer Offerte der Firma R. Ritter, Aktiengesellschaft für Fuhrwesen in Leipzig, ferner von der Gesellschaft für Wasser- und Abwasserbeseitigung, Aktiengesellschaft in Berlin. — An dem neuen, dem Ministerium zur Genehmigung eingelegten Steuerregulativ soll eine Aenderung des § 2 dahin vorgenommen werden, daß die Forstener nicht mit dem doppelten, sondern nur mit dem einhalbfachen Betrage der auf eine Grundsteuerentlastung entfallenden Grundsteuer herausgehoben sind. Das Ministerium erwidert bei der Höhe des Einheitspreises (18 bis 19 Pfg.) nach der jetzigen Fassung des Regulativs eine unangenehme Belastung der Forstener gegenüber dem zur Einkommensteuer heranzuziehenden Grundbesitz. Ferner ist zu streichen in § 9 (Wartegeld, Pensionen und die aus Arbeiterverleibung heranzuziehenden Renten) der Zwischenjahr: „soweit sie die Summe von 600 Mark nicht erreichen“, da diese Einkünfte nach dem Gesetz überhaupt nur mit vier Pfennig zu versteuern sind. Es wurde beschloffen, das Regulativ dahin abzuändern. — Für Mitbenutzung des Fußbades in Knautzhain zahlt die Gemeinde Hartmannsdorf einen jährlichen Beitrag von 20 Mark als Entschädigung für Verunreinigung des Bades und eventuelle Reparatur. — Die Beschlußfassung über den Neubau des Armenhauses wurde wiederum ausgesetzt.

Madelwitz. Aus dem Gemeinderate. Nach dem Bericht der Rechnungsprüfer für das Geschäftsjahr 1900/10 war beim Abschluß ein Kassenbestand von 91.000 Mk. vorhanden. — Der Vorsitzende gab bekannt, daß der Grundstücksbesitzer Wehr das vor seinem Grundstück gelegene Gemeindeareal käuflich erwerben will. Ferner teilte er mit, daß der Grundstückbesitzer Falke nach einer landräulichen Verflechtung die Einverleibung auf dem Gemeindeareal zu befehlen hat. — Einem Gesuch von P. Peter um Befreiung von der Kommunalsteuer wurde bis auf den Prozentsatz der Grund- und Gebäudesteuer stattgegeben. — Zeitlich ist mit seiner Lage abgewiesen und hat sich verpflichtet, das Darlehen an die Gemeinde ratenweise abzahlen. — W. Richter hat die Erklärung abgegeben, daß er gewillt sei, das hinter seinem Grundstück gelegene Gemeindeareal käuflich zu erwerben.

Wahren. Ueberfahren. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der 41 Jahre alte Schaffner Otto Harpott, als er die Gleise überschreiten wollte, von einem abgestoßenen Güterwagen erfasst und überfahren. Der Verunglückte, dem der eine Fuß abgetrennt wurde, mußte in das Leipziger Krankenhaus geschafft werden.

— **Der I. Nachtrag zum dem Ortsgesetz über die Anstellungsa., Gehalts- und Pensionsverhältnisse der berufsmäßigen Beamten der hiesigen Gemeinde** ist von der Ausschussbehörde genehmigt worden und liegt 14 Tage lang im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer 11, zur Einsicht öffentlich aus.

Zeichen b. Mißg. Auffehnerregende Verhaftung. Der Lehrer Friedrich von hier wurde Montag nachmittag verhaftet und nach Leipzig dem Gefängnis zugeführt. Es wird ihm zur Last gelegt, sich an seinem 15jährigen Dienstmädchen stittlich vergangen zu haben. Friedrich ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Marfrankstädt. Unfall. Auf dem Schulplatz fiel gestern abend ein Mann von der Berg- und Talbahn herab und zog sich dabei schwere Verletzungen an Hinterkopf zu. Der Verunglückte wurde in seine Wohnung getragen.

Schwend. Die Liste der stimmbfähigen Bürger der Stadt ist fertig und liegt vom 15. bis 30. Juli im Bureau des Magistrats im neuen Schulgebäude zur Einsicht aus. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste beim Magistrat Einwendungen erheben.

Eilenburg. Die neu aufgestellte Liste der stimmbfähigen Bürger liegt in der Zeit vom 15. bis einschließlich 30. Juli im Rathaus, Zimmer 12, während der gewöhnlichen Dienststunden zur Einsicht öffentlich aus. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Magistrat Einwendungen erheben.

— **Bei einer Schlägerei auf dem Schilgenfestplatz** wurde ein ganz unbeteiligter Arbeiter namens Meißner durch einen Stochs an Kopf verletzt. Die mehrere Zentimeter lange Wunde mußte auf der Sanitätswache genäht und verbunden werden.

158. Sächsische Landeslotterie.

Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 180 Mark gezogen.

Ziehung vom 13. Juli.

30000 auf Nr. 80223 bei Herrn C. Louis Taenber in Leipzig.
20000 auf Nr. 50472 bei Herrn Carl Königsdörfer i. P. Magwitz.
10000 auf Nr. 73258 bei Herrn Th. Krause in Köhnitz i. E.
3000 auf Nr. 73408 bei Herrn Theodor Friedel in Leipzig.
67 052 128 257 228 027 440 406 402 148 (250) 831 290
682 250 455 487 1090 870 708 095 523 809 458 557 (250) 44
796 805 248 815 006 728 28 70 518 (250) 70 298 81 870 718 474
2755 314 088 00 (250) 20 558 500 (240) 809 332 848 83 (250)
535 555 887 106 (500) 772 799 3850 341 (250) 202 897 000
828 052 100 231 728 718 (250) 116 112 118 480 282 747 487
679 (250) 4300 071 084 028 572 38 805 284 981 905 311 054
848 30 768 387 097 625 506 777 (250) 005 455 289
5725 074 252 547 487 18 (2000) 48 409 579 202 090 524
284 704 402 799 258 480 (500) 948 017 809 283 306 367 (250)
401 405 (250) 704 0831 154 854 207 073 21 071 595 185 909
708 817 7990 135 020 478 84 248 285 (250) 500 454 (500)
143 (250) 848 890 431 20 144 (250) 080 545 405 714 268 88
296 8841 070 228 025 350 867 945 738 378 440 210 06 185
0118 028 353 097 007 55 10 948 070 042 200 278 500 678
10742 508 328 902 898 540 408 390 (250) 738 881 970 920
658 (250) 60 807 418 180 819 809 11474 571 047 060 (250) 6
193 387 508 (250) 107 029 150 477 848 854 (500) 737 223 955
738 611 868 76 864 12783 302 442 874 (250) 320 581 978 380
20 (250) 910 709 075 855 284 347 893 03 13918 410 510 (500)
306 021 107 344 889 000 925 32 854 010 545 390 076 00 800
283 326 239 216 14004 95 519 982 430 191 (500) 790 141 082
38 848 029 14 307 401
15530 744 088 98 150 810 483 828 580 380 722 216 505
73 (250) 242 506 519 005 876 708 520 188 087 505 803 372
064 (250) 16400 495 870 154 721 458 890 582 (250) 723 108
038 709 114 881 180 508 900 741 154 (250) 17803 513 772
377 968 759 914 803 023 749 115 15 508 716 480 18545 399
47 821 426 792 250 480 968 054 (1000) 900 205 950 184 105
452 42 317 102 980 10651 084 154 365 2 374 (250) 894 36
081 012 728 95 52 004 80 274 496 549

20550 504 07 05 700 45 408 887 562 486 163 724 (250) 8
303 203 97 406 15 305 21878 530 255 927 264 670 (250) 050
632 970 135 880 506 40 380 132 22281 220 125 484 892 354
76 209 591 410 444 42 120 (250) 673 886 258 09 885 868 (250)
191 261 415 23417 010 133 378 819 533 302 13 510 308 814
157 643 300 24320 641 216 446 122 405 95 012 000 402 549
587 (500) 557 777 919
25000 749 31 822 035 978 300 945 196 587 508 089 52
244 524 758 882 26118 587 503 601 683 298 (500) 31 037 528
34 228 33 (500) 383 342 079 352 208 308 725 27877 851 177
400 402 418 382 585 087 376 773 310 255 925 401 850 143 330
28473 146 903 (250) 556 50 573 707 906 108 80 175 808 339
400 489 806 90 270 325 056 29720 129 (250) 87 810 902 510
190 673 553 334 580 395 105 403 413 507
30554 85 928 84 722 567 512 (250) 52 295 879 144 098 00
908 (250) 708 804 904 001 31578 880 109 005 118 438 (250)
131 75 14 157 10 899 083 295 235 344 424 708 439 991 602
648 882 (2000) 02 994 075 708 334 016 (250) 32742 735 035
008 (250) 8708 439 370 773 941 (500) 141 362 080 273 897 304
33063 350 111 847 040 635 64 712 815 200 729 848 950 549
306 575 747 (1000) 536 424 842 787 105 497 080 34287 409
422 257 583 139 (250) 239 (250) 734 91 662 682
35501 494 082 167 528 520 024 568 352 801 798 708 724
407 270 186 205 30887 008 234 340 300 123 205 003 255 410
908 510 763 85 37027 502 (500) 604 (250) 181 618 71 635 520
374 501 740 957 124 351 33461 708 085 880 007 047 410 021
93 167 5 29 784 892 242 878 30402 146 0 25 244 686 708 85
262 312 755 285 (250) 751 55 704 203
40551 058 (500) 210 026 440 (250) 720 574 34 388 027 583
089 198 928 41706 35 704 562 745 512 18 004 000 917 156
400 520 58 048 102 880 556 197 240 71 42793 210 063 306
278 (250) 745 167 58 065 390 432 352 484 957 476 722 43807
627 743 840 704 041 (250) 200 091 526 788 44770 380 528
498 272 842 757 742 881 371 884
45857 540 708 113 321 453 704 506 0 (250) 273 38 003
768 864 64 931 305 262 46033 015 824 948 293 750 370 122
802 021 342 453 47063 459 838 863 540 844 749 955 284 938
793 (250) 802 511 (250) 755 552 450 84 170 708 205 874 48351
251 807 897 778 082 445 455 080 308 721 810 554 348 545 (250)
750 884 108 49009 350 33 763 499 2 079 311 041 434 268 756
755 584 399 300 574 400 549 506 422 209 08
50930 520 172 487 018 906 713 300 800 856 616 74 (250)
893 559 723 825 001 450 208 874 841 308 51092 39 56 105
07 439 770 800 811 353 396 (2000) 070 953 522 242 566 506
520 774 52000 107 324 682 022 (250) 742 172 703 923 304
58 221 274 88 235 119 908 915 702 501 645 359 290 555
53348 915 650 839 287 510 326 481 001 (250) 545 342 090 658
057 585 382 443 083 428 (500) 489 078 289 527 (250) 54101
300 390 485 745 454 531 525 02 367 712 422 048 27 803 206
610 405 277 091 737 281
55712 502 705 301 407 889 118 806 949 (250) 727 394 517
580 (250) 198 209 406 50841 012 (500) 112 049 930 988 581
759 480 24 242 57199 227 723 504 053 116 (250) 097 168 441
300 516 861 (250) 816 284 804 (1000) 375 54818 902 782 428
704 562 328 (250) 708 28 (2000) 258 922 38 007 740 000 50469
885 473 (2000) 528 057 784 808 808 201 503 826 48 088
104 344 915 59 336 416 111 591 580
60658 820 918 540 808 700 993 520 (500) 898 505 006 748
807 14 (250) 8 930 149 204 61948 02 788 628 800 708 931 24
530 383 892 (250) 047 498 897 500 391 685 (250) 202 070
62324 188 88 310 272 490 607 187 720 372 541 375 251 223
086 63178 538 557 398 630 22 014 106 201 061 56 330 007
627 455 81 53 64592 188 842 287 0 902 311 249 700 77 077
28 20 450 102 750
05124 206 18 (500) 410 058 309 934 167 8 233 61 250
174 69 950 107 949 408 293 06178 588 82 (250) 100 800 235
285 539 725 938 408 (250) 51 809 728 465 467 (250) 10 901
949 282 67647 288 957 149 07 918 40 207 187 800 25 015
253 11 578 64894 502 124 550 261 809 (250) 808 963 749
806 (250) 206 502 (250) 785 78 900 277 055 846 (250) 734
60000 (250) 88 578 871 837 347 75 887 164 500 (500) 174 874
465 783 800 472 944 220 780 694 (500) 714
70928 800 999 778 (500) 731 944 858 703 149 80 35 134
990 (250) 10 200 208 429 052 71539 427 998 308 718 575 438
938 140 322 92 52 822 858 104 134 (250) 424 72808 574 800
50 830 98 729 725 300 456 325 526 076 395 836 37 740 587
245 981 991 318 351 278 471 570 (500) 73932 528 140 740
837 358 843 253 (10000) 459 498 (3000) 169 315 540 387 207
341 908 74605 210 711 186 440 172 880 577 728 624 808 635
75011 416 187 90 201 78 70 266 222 856 (1000) 441 744
730 327 515 406 852 522 76301 302 110 412 711 130 200 225
436 050 970 30 401 142 521 322 741 818 105 (250) 14 149 072
312 603 487 39 321 870 77831 (250) 340 910 04 587 307 982
703 159 320 027 185 908 809 302 476 375 (250) 73820 936
747 396 93 688 440 465 982 517 543 111 974 848 748 147 427
433 559 158 392 470 79550 272 468 343 (250) 191 470 (250)
748 908 448 800 401 020 682 595
80024 (250) 785 28 775 195 280 016 718 574 809 997 852
208 960 81791 766 590 (250) 399 15 167 076 705 (1000) 678
628 006 582 (250) 345 108 305 270 486 258 452 82102 45 14
807 724 474 557 148 009 973 158 702 575 745 550 170 882 370
157 83320 506 840 055 524 702 147 288 454 591 122 628 60
601 958 84507 724 685 650 496 554 155 (250) 589 400 854 30
404 100 251 59 505 952 121 116
85107 175 934 20 173 915 510 278 654 508 388 995 730
126 20 (1000) 888 30845 121 428 001 738 849 869 65 410 971
148 70 43 412 (250) 398 596 007 896 87235 129 134 40 400
504 318 21 857 475 030 09 238 599 883 82 501 816 175 (500)
841 145 079 100 584 (250) 500 730 550 88207 900 445 098
893 (250) 720 910 555 15 226 98 140 266 892 85 225 191 802
725 305 502 308 081 353 251 750 264 317 89402 997 087 579
429 545 392 283 517 874 (250) 562 387 (250) 906 926 950
283 (30000)
90280 797 425 408 139 051 236 446 678 17 610 (250) 55 8
250 (500) 244 468 228 277 406 01689 (250) 204 49 219 407
518 525 390 552 594 196 020 069 78 870 (500) 86 038 309 259
082 103 786 126 496 290 926 (250) 92120 084 123 858 176
681 06 025 154 099 200 841 478 196 508 8 399 150 502 72
93378 31 (250) 28 926 398 20 348 977 443 606 206 (250) 123
011 04448 451 359 354 028 581 053 882 082
95433 517 094 570 222 21 488 (500) 489 873 24 641 (500)
78 484 779 870 902 835 878 408 880 90295 247 442 (250) 718
887 345 412 512 377 014 353 908 846 500 958 905 879 549 75
94 07552 429 240 (250) 305 24 308 881 302 864 876 110 816
020 432 087 237 764 158 28 338 45 (250) 407 98490 549 900
578 776 (1000) 370 817 709 711 680 40 252 362 851 848 100
(500) 542 539 862 030 90831 507 829 572 (250) 914 394 174
198 14 301 15 745 186 266 620 788 306 753 505 94
100540 951 (250) 906 806 372 525 (250) 167 080 (250) 70
108 579 554 235 (250) 203 262 355 163 183 909 091 201 442
101254 106 807 951 100 (250) 97 820 1

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 159

Die warmen Länder.

Märchen von Karl Gwalb.

Nachdruck verboten.

Ganz im Süden von Afrika spielt diese Geschichte... südlich von Ägypten, wo der Nil das Reich allein für sich hat und sich ausbreiten kann, wie er Lust hat.

Dort gibt es so viele Bäume und Sträucher, daß man es gar nicht für möglich hält, und feinsten, prächtigen Blumen, und so hohes Gras, daß ein Elefant daran verschwindet. Die Wälder sind ungeheuer groß, und niemand hat sie je durchwandert.

Und die Tiere sind so groß und merkwürdig wie bei uns nur die Tiere im Zoologischen Garten.

Aber über dem Ganzen leuchtet eine Sonne, die so heiß herniederbrennt, daß alle Schalen Ferkeln bekämen, wenn das bei uns vorkäme.

Regnet es jedoch, so filtert das Wasser herunter, daß man sich mit einem Regenschirm bloß zum Narren machen würde und im Nu durchnäßt ist.

Am dem Tag, an dem diese Geschichte anfängt, sah dort allerdings alles ziemlich trüblich aus. Alles schien schlechter Laune zu sein.

Die Bäume liehen die Blätter hängen, die Blumen waren verwelt und das Gras verdorrt. Die Tiere lagen ringsum verstreut und rührten sich nicht. Und der Nil führte nicht viel Wasser mit sich und sah gelb und verdreckt aus.

Oben in einem gewaltigen Feigenbaum sah ein junger Storch und schaute sich um.

Auch der war nicht vergnügt. Er war zum erstenmal in Afrika, und alle seine Kameraden waren soeben nach Norden in die Heimat geflogen. Er selbst hatte natürlich auch mitgehen sollen. Er hatte auch schon mit einem jungen Storchensfräulein verabredet, daß sie zusammen auf dem Kirchhof das Dorf, wo sie beide geboren waren, ihr Nest bauen sollten.

Aber dann war er mit dem einen Flügel zu Schaden gekommen und konnte nun nicht mehr an die weite Reise denken. Er hatte Abschied von seiner Liebsten genommen, und sie hatte ihm ewige Treue geschworen und war dann mit einem andern Storch nach Norden geflogen. Nun sah er hier auf dem Feigenbaum und war verdrießlich wie alle andern Geschöpfe.

„Das kann hier noch hübsch werden,“ seufzte er.

„Ganz recht,“ sagte der Feigenbaum. „Wenn jetzt der Regen kommt, wird es hier wirklich hübsch.“

„Kommt der Regen bald?“ fragte der Storch.

„Er ist schon vor der Tür. Ich kann es deutlich an mir selber spüren. Es trübelt in mir.“

„Was war das für ein Haut?“ fragte der Storch und lauschte.

„Das?“ erwiderte der Feigenbaum. „Das ist bloß der Balsambaum, dessen Rinde raschelt.“

„Aber hör einmal... Was ist denn das? Das klingt, wie wenn Glas entzweigefallen wird.“

„Das?“ sagt der Feigenbaum. „Das sind bloß zwei meiner Blätter, die zur Erde gefallen und in Stücke gesprungen sind.“

„So ein Quatsch!“ rief der Storch und hob seinen langen Schnabel zum Himmel. „Die Bäume rascheln mit ihrer Rinde und die Blätter springen in Stücke wie Glas.“

„O, hier ist es bisweilen recht hübsch! In Ihrer Heimat ist es wohl auch nicht immer gleich schön.“

„Nein. Im Winter ist es dort nicht schön. Dann reisen ja auch alle Vögel von besserer Abstammung. Nur einige arme Schlucker müssen zu Hause bleiben. Aber jetzt ist es bald Sommer, und da ist es dort im Norden so herrlich, daß mir ganz weh ums Herz wird bei dem Gedanken, daß ich diesmal nicht mitgehen konnte.“

„Derrgott, wie herrlich es sein muß, zu reisen,“ sagte der Feigenbaum. „Ich weiß nichts, was ich lieber möchte, als so dahinzufliegen. Sobald sich ein Vogel in meinen Wipfel setzt, trübelt es in meinen Wurzeln vor Sehnsucht.“

„Soll ich weggehen?“ fragte der Storch.

„Woh! behüte. Es ist ja tropischer schön, wissen Sie, wenn es so trübelt. Wenn Sie mir nur die Ehre erweisen möchten, ein Nest in mir zu bauen.“

„Das ist mir leider nicht möglich. Meine Brant ist nach Norden geflogen. Aber vielleicht finde ich Schutz unter Ihrem Zweig, wenn der Regen kommt, falls er wirklich so süßlich ist, wie ich habe sagen hören.“

„Er ist grauhaft,“ erwiderte der Feigenbaum. „Trauenhaft schön. Nichts trübelt so wie er. Aber er schlägt sofort alle meine Blätter ab; und es dauert ja ein paar Tage, bis die neuen herwachsen.“

„Nicht länger?“

„Nein. Wenn erst der Regen vorüber ist, dann geht es schnell mit uns allen, das können Sie mir glauben.“

„Dann muß ich doch wohl lieber in eine von den Mimosen überfliegen,“ sagte der Storch.

„Das möchte ich Ihnen nicht raten,“ war die Antwort des Feigenbaums. „Die Mimosen haben die Angewohnheit, ihre Blätter zu schlucken, sowohl das Nacht, während sie schlafen, wie auch sonst, wenn irgendwas sie in Aufregung versetzt. Und darum sitzen so widerwärtig viele Affen darauf.“

„Das ist ja schrecklich,“ sagte der Storch. „Dann werde ich wohl auf den Balsambaum fliegen müssen, der so fürchterlich klappert.“

„Ich möchte Sie nicht gerne verlieren. Darum wäre es mir außerordentlich lieb, wenn Sie mit einem Plättchen in meinem höchsten Stamm vorlieb nehmen würden. Aber Sie müssen sich spüren, denn nun ist der Regen da.“

Am selben Augenblick begann es zu regnen, und zwar so stark, daß der Storch von dem Feigenbaum hinabrollte, wie wenn jemand nach ihm geschlagen hätte. Ganz durchnäßt und mit großer Mühe entwich er in den Baum hinein.

„Du Grundgütiger!“ klagte er.

„Es wird noch schlimmer werden,“ tröstete der Feigenbaum. „Und hinterher wird es so schön, wie Sie es sich in Ihren verwegenen Träumen nicht vorstellen können.“

Es regnete Tag und Nacht.

Alle Bergflüsse stürzten sich, und es entstanden Ströme, die brausend in den Nil flüßten. Und der Nil selbst schwellte an und trat über seine Ufer. Das ganze Tal stand unter Wasser, soweit man sehen konnte. Die Tiere flohen aus ihren Höhlen landeinwärts. Auf den Baumwipfeln sahen die Affen und Freischien gottberdämlich.

„Sie haben hoffentlich keine nassen Füße gekriegt?“ fragte der Feigenbaum den Storch.

„Ich habe Wasserflecken an,“ erwiderte dieser. „Aber das Wasser reicht tatsächlich bis über meine Federhosen.“

„Reicht es so bald vorbei,“ sagte der Baum. „Ach... sehen Sie mich nur nicht an; ich bin ja so trüb. Ich merke, daß die neuen Blätter schon im Kommen sind. Ah, wie es trübelt!“

Da ließ der Regen nach und hörte dann ganz auf.

Das Wasser sickerte allmählich in die Erde, aber nur so weit, daß das Tal ein großer See oder Sumpf blieb; und alles wuchs so schnell, daß der Storch einen gehörigen Schreck bekam.

„Gott behüte, wie die in die Höhe schleichen,“ rief er, indem er ein Gebüsch von Papyrusstauden betrachtete, die man mit bloßem Auge wachsen sehen konnte.

„Ja, hier geht das rasch von Statten!“ sagte der Feigenbaum. „Geben Sie nur mal auf meine Blätter acht. Morgen oder übermorgen bin ich der schönste Baum im Walde. Segen Sie sich doch übrigens ruhig in meinen Wipfel... Sie brauchen mich ja nicht anzusehen, so lange ich laß bin. Und von da oben haben Sie eine viel bessere Aussicht. Der Aufenthalt unten auf der Erde ist auch, wie ich glaube, nicht recht sicher für Sie, jetzt, wo der Regen vorüber ist.“

„Wer sollte mir etwas anhaben?“ rief der Storch und richtete sich stolz auf. „Mich schont und schützt man überall in der Welt. Ich habe mit Freuden bemerkt, daß auch die Menschen hier am Nil mir die gleiche Ehrerbietung erweisen wie daheim im Norden.“

„Ja... die Menschen! Die haben hier nicht so viel zu sagen wie weiter nordwärts. Offen gestanden, es klammert sich niemand um sie. Aber da sind zum Beispiel die großen Schlangen...“

„Ach, die Schlangen! denen werde ich es besorgen. Ich bin gerade außerordentlich hungrig, und von klein auf bin ich auf Schlangenfleisch erpicht.“

„Um,“ meinte der Feigenbaum. „haben Sie wirklich den Mut, mit einer Schlange anzuhängen? Im allgemeinen haben die Tiere herzlosere Vorurteile für die größte Angst. Glauben Sie nicht, daß sie zu groß für Sie ist?“

„Eine Schlange bleib eine Schlange,“ entgegnete der Storch. „Reizen Sie mir eine; dann werden Sie sehen, wie schnell ich mit ihr fertig werde.“

„Damit würden Sie unsterblich großen Dienst erweisen. Und ich meinerseits freue mich sehr darauf, mit anzusehen, wie Sie so einen Burschen verpeisen. Bei so etwas trübelt immer von oben bis unten.“

„Ja, aber wo sind sie?“ rief der Storch. „Hungrig bin ich schon sowieso; und es wird natürlich nicht besser, wenn wir hier stehen und in einem fort davon reden. Außerdem sehe ich nicht ein, wie ich der Schlange habhaft werden soll, wenn es nicht schnell geschieht. Es ist ja ganz fürchterlich, wie alles in die Höhe schleicht. Man sieht ja gar nichts mehr von der Erde.“

„So ist es bei uns um diese Jahreszeit,“ sagte der Feigenbaum. „Wacht es im Norden nicht so?“

„Natürlich wachsen wir. Aber mit Mähen. Das Gras auf der Weide und Schilf und Getreide, das alles wächst bei uns zu natürlicher Höhe. Die Bäume treiben neue Zweige mit grünen Blättern und werden in jedem Jahre ein Stück größer. Aber hier im Süden steht keine Vernunft in all dem Wachstum.“

„Darin können Sie recht haben,“ sagte der Feigenbaum. „Gerade in dieser Jahreszeit kommt es bloß darauf an, zu klettern und die Knospen aufspringen zu lassen, ohne irgendwelche Rücksichten zu nehmen. Der Boden ist ja so fruchtbar, der Regen fällt so reichlich, und die Sonne brennt so wunderbar! Unter diesen Umständen denkt niemand sonderlich an die Vernunft, wissen Sie. — Ist das bei euch in der besten Zeit des Jahres denn wirklich nicht ebenso?“

„Mit Mähen, mein lieber Feigenbaum, mit Mähen,“ erwiderte der Storch. „Wir im Norden sind bedächtige Leute und verderben nicht durch allzu großen Eifer. Alles muß seine Zeit haben; und auch wir haben eine Zeit, in der wir ein-bisshen übermütig und lustig sind. Aber sie dauert nicht lange. Dann kriegen wir Kinder und sorgen für sie. Und dann müssen wir an den Winter denken, sei es nun, daß wir Vorräte sammeln oder uns zum Winterurlaub hinhängen oder nach Süden reisen müssen. So sind wir, und es ist das einzig Richtige. Was ist denn das für ein Vergnügen, so auf einmal seine Kraft zu verputzen und durchgehender zu wachsen und zu kräftigen, daß der einzelne sich weder Plag, noch Gefahr zu verschaffen vermag?“

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Detlev von Liliencron.

Von Otto Ernst.

(Nachdruck verboten.)

1) Einer der schwersten Verluste, die den Menschen treffen können, trifft ihn dann, wenn ein Stück Poesie für immer aus seinem Leben scheidet. Mit Detlev von Liliencron ist ein unwiederbringliches Stück Poesie aus meinem Leben geschwunden. Ich denke nicht an seine Dichtungen; die bleiben und ja, und seine künstlerische Entwicklung durfte wohl für abgeschlossen gelten; ich denke an ein Gedicht, das nicht abgeschlossen war, das viel zu früh abbrach, das und noch eine Fülle hübscher Strophen besparen konnte; ich denke an sein schönstes Gedicht: an ihn selbst. Durch zwanzig Jahre meines Lebens stimmte Liliencron wie ein Sonnenstrahl, jubiliert Liliencron wie ein silberner, flugender Duell dahin, breitet sich Liliencron wie eine grüne Weide mit roten, weißen, blauen und gelben Blumen, wie eine Weide unserer Heimat Schleswig-Holstein. Als ich, von der Nordsee kommend, zu seinem Begräbnis fuhr und zu beiden Seiten meine Heimat mit ihren treuen, geraden Ähren heranlag, da trauerte ich fast mehr um dieses Land als um den Toten. Schleswig-Holstein, du hast viel verloren, mußte ich denken; „wieder hat die schwarze Flut der Vernichtung ein Stück von dir weggerissen, ein herrliches Stück, das sie nicht wiedergibt.“ Denn Liliencron war wie ein wandelndes Symbol dieses Landes; aus keines Dichters Augen sprach dieses Land so klar und hell zurück wie aus den seinen. Die Schleswig-Holsteiner haben sich von jeher außer durch Schulbildung durch eine glänzende Kretnationalität ausgezeichnet; sie sind (mit Ausnahmen natürlich) kluge, nachdenkliche, träumerische, stille und gute Leute von schwer erschütterlicher Redlichkeit und Zuverlässigkeit, wenn auch nicht von eherner Kraft des Entschlusses. Einem Schleswig-Holsteiner Beamten kann man sich anvertrauen wie einem Vater; er macht unsre Sache zu der seinigen; in diesem Lande gibt es ein vielbesuchtes Baderort noch Kofferträger, die die Hälfte des empfangenen Geldes zurückgeben mit der Begründung, daß sie nur die Hälfte zu fordern hätten. Eine tiefwurzelnbe stolze Anhänglichkeit kennzeichnet dieses Volk in seinen unvermischten und unverfälschten Elementen. Ein stiller, flüsternder, träumerischer, weicherherziger und uranfänglicher Schleswig-Holsteiner war Liliencron; aber die Natur machte bei seiner Entstehung einen gewaltigen Streich; sie gab ihm ein gewaltiges Quantum Champagner ins Blut, einen Champagner, wie er freilich in Schleswig-Holstein schlechterdings nirgends gedeiht, und so kam das seltene Exemplar eines stillen und zugleich ein glänzendes überaus sprudelnden Poetens zu Stande. In seinem autobiographischen Roman scheint Liliencron andeuten zu wollen, daß eine Wurzel seines Stammbaums nach Südfrankreich hinabreife. Unwahrscheinlich wäre das nicht.

Es war im Sommer 1889, als ich Liliencron persönliche Bekanntschaft machte. Aus Anlaß einiger Gedichte von mir, die er in Zeitschriften gelesen, hatte er mich eingeladen, ihn in Kellinghusen zu besuchen, er müsse mir „seine Heide zeigen“. Damals führte noch keine Eisenbahn nach Kellinghusen, und als ich in Wrist den Zug verließ, sprang mir ein kleiner Mann entgegen, der mich mit trübender Stimme begrüßte. Unmöglich — das sollte Liliencron sein? Wie man es immer tut, hatte ich mich von dem Dichter ein ganz andres Bild gemacht: einen Silen mit marthagem Organ hatte ich mir erwartet. Man darf es überbles als Regel aufstellen: die Leute, die wie Dichter aussehen, sind es gewöhnlich nicht, und die es sind, sehen fast nie so aus. Will helfen; auf den ersten Blick. In der Mittezeit des Naturalismus beschrieb man gleichwohl gern die Körper der Dichter, allerdings nach einer Methode, nach deren Ergebnis Gottfried Keller trümbelnde Romane und Konrad Ferdinand Meyer sehr fette Gedichte schreiben mußte. Man überfah, daß es der Geist ist, der sich den Körper baut, freilich nach einer sehr feinen Architektur, die man erst nach längerer intimer Beobachtung erfährt. Wer Liliencron aus näherem Umgang kannte, der wußte, daß er auch in körperlicher Hinsicht sein eigenes Gedicht war.

Ich wußte damals nicht, daß der Dichter tief in Schulden steck. Man kann das ja heute ohne Androhung sagen; man soll nur stets hinzusetzen, daß derselbe Mann in allen Geldsachen von strengster Robustesse war und auch Auswege, die das Gesetz gestattete, als vollkommener Gentleman selbstverständlich verschmähte. Für ihn gab es keine „Verzinsung“; als er 1904 aus den sehr mäßigen Ergebnissen der Liliencron-Spende Schulden befreite, da griff er bis zum Jahre 1893, das heißt über vierzig Jahre zurück. Wenn er Dienstleistungen empfangen hatte, so war es seine erste Sorge, die Dienern reichlich zu bedenken; er litt selber selbst Mangel, ehe er es an Erkenntlichkeit mangeln ließ. Als er mich in seine Wohnung führte, mußte ich wohl erkennen, daß dieser Mann arm sei; aber er bewirkte mich gleichwohl den ganzen Tag über wie ein Grundbesitzer — soweit das in Kellinghusen möglich war — und ich hatte damit soviel ein Charakteristikum dieses Mannes, das ihn nie verlassen hat: seine durch seine Not und seinen Mangel zu beirrende ritterliche Höflichkeit und Freigebigkeit.

Was aber taten wir in seiner Wohnung? Ich mußte ihm mein jüngstes Produkt, den „Herzules Meyer“ vorlesen, und er las mir mit schwermütiger Begierde Gedichte von Gottfried Keller vor. Keller beging gerade damals seinen siebenzigsten Geburtstag und wurde natürlich überall gefeiert und gerühmt, wie denn ja die „allseitige Anerkennung des deutschen Volkes“ gemeinhin mit der Arterienverkalkung zusammen aufzutreten pflegt. „Ich kann mir vorstellen,“ sagte Liliencron, „wie der Keller mit seinem Haugesicht darüber lacht.“ Und dann erzählte er mir schwärmend von einem seinen Pöeten, den er eudrecht habe: er hieß Gustav Falke, und als wir in einem hochherzoglichen Zweifelhäuser wie Modesteller und Vandervilt (ich bezog damals schon 1800 Mark Gehalt) durch den Ort in die Heide hinausfuhren und an einem Hause mit zwei wühligen, segmentförmigen Fenstern vorbeifahren, rief er: „Sich! Sie das Haus da! Das nennt Peter Hille „das Haus mit den Schwelmdägen“! Und dann erzählte er mir begeistert von Peter Hille, und als eine Schwalbe über den Berg schoss, rief er: „Und wissen Sie, wie er die Schwalbe nennt? „Die Soubrette der Natur!“ Ist das nicht herrlich?“ Ich konnte nun zwar diese Metaphern nicht so außerordentlich finden; aber ganz außerordentlich fand ich den Mann neben mir im Wagen, der fast nur von den Werken anderer sprach, der mir im Handumdrehen ein halbes Duzend „Elitemenschen“ aufzählte, die ich kennen lernen müsse, und der nicht müde wurde, von solchen Menschen und ihren Leistungen mit sehr leuchtenden Augen zu reden. Und damit sind wir vielleicht dem strahlendsten Zuge im Bilde Detlev v. Liliencrons. Man sagt es den Dichtern wie überhaupt den Künstlern nach, daß sie in ihrem Herzen besonders leicht dem Reiz Raum geben. Ich will nicht untersuchen, wie weit das zutrifft; ich will nur sagen, daß meiner Ansicht nach einen Künstler nichts so tief erniedrigt und schändet wie der Reiz. Wenn Geburtsadel verpflichtet, so verpflichtet geistiger Adel noch zehnmal so hoch und fest, und ich kenne kein niederträchtigeres Erlebnis als einen Künstler von niedriger Gesinnung. Gewiß sind Künstler nur Menschen, und es ist begreiflich, daß das fleischhafte Gelingen oder der Erfolg eines „Lebenshülers“ einem Künstler nicht immer und ausschließlich angenehme Empfindungen erweckt; aber wenn er — wie das vorzüglich in Ludwig Finckes Derivat dargestellt ist — heimlich den Hammer erhoben hat, um das Bildwerk des Malers zu zertrümmern, dann muß ihm beim Anblick des Kunstwerks der Arm ohnmächtig herabsinken, und Künstlergewissen und Wahrheitsliebe müssen stärker sein als alle Mißgunst. Detlev v. Liliencron aber hat diesen Kampf des Derivat wohl kaum jemals zu bestehen gehabt; seine Seele konnte den Reiz so wenig, wie eine neugeborene Seele ihn kennt. Wenn er ein Werk oder nur einen Vers, eine Zeile, ein einzelnes treffendes Bild entwarf, so schrieb er, dem es oft an dem Porto für die notwendigen Korrespondenz mangelte, aus freien Stücken dem Verfasser Brief über Brief, zuweilen drei an einen Tage, und wenn ihn das vorchristliche Papier ausging, schrieb er noch aufh an die Kaveret oder auf abgerissene Fetzen. Es war ihm das Nächtliegende, das Selbstverständliche vom Selbstverständlichen, daß man über eine schöne Leistung Freude und nicht als Freude empfinden müsse; Neben- und Hintergedanken waren ihm dabei so fremd wie die Sprache der Chinesen.

Unermüdet war er darauf bedacht, daß andre durchdrängen und zu ihrem Künstlerrecht kämen, und wenn er in jenen unvergesslichen Tagen gemeinsamen Ringens und Kampfens mit seiner hellen Kommandostimme hinausgeschmetterte: „Sie sollen sein, mein Schmidt!“ (er nannte mich mit Vorliebe bei meinem bürgerlichen Namen), „unsre Zeit wird kommen; wir werden siegen!“, dann meinte er wirklich „wir“ und nicht „ich“. Er trug die Dichtungen anderer in der Tasche herum und las sie vor, wo sich Gelegenheit bot, und dann schrieb er ihnen: „Wohl zwanzigmal habe ich in diesen Tagen Ihr Gedicht vor-gelesen und immer mit gleich tiefem Eindring“, oder: „Wenn ich Flügel hätte, würde ich über Ihr Haus fliegen und es mit hunderttausend Rosen überschnitten!“, und dann mußten alle Zeugen der Vorlesung unterzeichnen, oder es hieß: „Ich sitze hier mit A. B. und C.; alle diese herrlichen Menschen lieben Sie!“ (das Wort „lieben“ unzehligmal unterstrichen); ja, in vor-geschrittenster Stimmung ließ er auch Visseltönen und Kinder oder was sich sonst an „Voll“ vorband, unterzeichnen; denn er hatte — der Kindliche! — die Vorstellung, daß alles deutsche Volk seine Dichter und Künstler ehren müsse. Unter seinen Vorfahren an mich fand ich eine Karte, die er mir unmittelbar vor einer Premiere nach schnell zustellen ließ; sie lautete: „Wünschlein, Wünschlein, forcht di net. Ich, Dein Freund und Landsmann, bin bei Dir. Hurra, mein Schmidt! Dein Liliencron, Ober-claurent!“, und mit Fällung muß ich gedenken, wie er mir vor einer Begegnung mit dem deutschen Kaiser vorzüglich riet, doch ja während der Unterredung mein Vorgesetzter abzunehmen. „Du

wirft lassen; aber glaube mir, es kann von Wichtigkeit sein. Er sah die kühne Erwartung zu liegen, daß mir ein Orben blühen oder weihen könne. Er war ein cor cordium, das unablässig überquoll von tätiger Freundschaft und Menschenliebe und das sich abgestoßen fühlte in einer Atmosphäre schäbiger Künstlerkabal.

Das Widerliche in Berlin ist — aber wo wäre es nicht — daß alles aufeinander losgeht. Ja, wo wäre das nicht? „Reid, laß nach!“ rief er, wenn auch die Männer ihn vermüdelten, und „Na, lieber Schmidt, wenn man emporklettert und steigt, dann kommen sofort die Hasen der Reibes. Das hast Du schon und wirst es immer mehr erfahren.“ Er selbst war freigebig mit seiner Anerkennung und es befreit sich leicht, daß sich nun unübersehbare Scharen von Indichtern und Dilettanten an ihn herannahen, zumal er überdies Baron war und für den subaltern geborenen Deutschen ein Hochwohlgeborener Mensch eben doch noch etwas anderes ist als ein glänzendes Wohlgeborener. Er spendete, wo es eben noch angänglich war, ein freundliches Wort, und er ließ sich Bücher widmen, die er vielleicht besser abgelehnt hätte. So wurde er zwar bei allen Wunden der Dichtern ein ungeheurer beliebter Mann und das größte Genie aller Jahrhunderte; bei andern Leuten aber kam er erklärlicherweise in den Ruf der Kritiklosigkeit, und doch trifft dieser Vorwurf nur in sehr beschränktem Maße und in sehr bedingter Weise zu. Villencron war durch und durch Instinkt- und Sinnemensch und nie in seinem Leben war er Denker und Intellektueller. Die Glieder einer Gedankenkette einzeln und mit strenger Konsequenz zu verfolgen, ein logisches Schlußgebäude langsam und sorgfältig aufzubauen, das war nicht seine Sache. Wenn das edle, ungezähmte Moch seines Geistes Raum und Zügel des Gedankens nur von weitem witterte, so entsprang es mit hellem Gewieser querfeldeln. Wenn er irgend einen barocken Satz aufgestellt hatte und man ihn dabei festhalten und eine Begründung hören wollte, dann zeigte er etwa plötzlich nach einem hoch im Blauen schwebenden Vogel und rief: „Sieh da, ein Sperber!“ oder er zeigte die Spur eines Nehs auf dem Erdboden oder war sonst auf irgendeine Weise längst entsprungen. Es leuchtet ein, daß Geistesart nicht geborene Kritiker sind; denn Kritik erfordert außer Gern, Phantasie und Lauterkeit des Charakters auch einen sorgsam wägenden und sondernden Verstand. Der Kritiker soll die Eigenschaften eines Richters, eines, wenn auch latenten Künstlers und eines Gelehrten und Forschers in sich vereinigen; darum sind wirkliche Kritiker so selten, viel seltener als Künstler.

Bei Villencron kamen noch einige Hemmungen der kritischen Funktion hinzu. Von seiner gelegentlich allzu großen Liebenswürdigkeit ist schon die Rede gewesen. Ein andres Hindernis war seine merkwürdige Aesthetik, die zu schnell am Detail haftete und manchmal den Wald vor den einzelnen Bäumen nicht sah. Er sagt einmal: „An den treffenden Bildern und Vergleichen erkennt man den Dichter.“ Das ist richtig; aber die Bilder und Vergleiche machen so wenig eine Dichtung aus, wie die sehr wichtigen Motive den Reigen machen. Man erkennt auch den Vogel an den Federn, und doch machen die Federn noch nicht den Flieger und Sänger. Es war drollig, wie er zuweilen aus einem ganzen belanglosen Bande ein einziges glänzendes Wort herausfischte und darüber in Verzückung geriet, aber es war nicht kritisch. Ein andres Hemmnis war seine literarische Kampfbestimmung. In den Tagen, als die sogenannte „Moderne“ ihren nicht immer sonderlichen, aber notwendigen und in seinen Folgen gegenwärtigen Kampf gegen ein überlebtes Schrifttum führte, stand Villencron in vorderster Reihe als Moderner sans phrase, als Moderner bis zur Verblendung, und als Forscher Draufgänger und treuer Kampfgenosse hieß er alles willkommen, was sich die Etikette der „Neudner“ auslebte, wenn auch manchmal mehr Neugier als Ton darin war. Nach alledem ist es erklärlich, daß Villencron zuweilen in seinem Urteil kräftig danebenhielt. Aber hier ist auch sogleich eine große Einschränkung auszusprechen. Niemals hat es ein Villencron über sich gebracht, die rübe Gauceri gewisser „Modernen“ mitzumachen, die auf alles losließ, was vor ihrem glorieusen Auftreten entstanden war. Wo er Kunst, wo er echte Dichtung fand, da gab es für ihn weder alt noch neu, da schenkte er sein ganzes Herz, dazu war er erstens zu gerecht, und dazu besaß er zweitens einen so starken Instinkt. Jawohl, dieser Nichtkritiker, der für das begriffsmäßige, trennende Denken und Urteilen schlechterdings nicht geschaffen war, der aber groß war im greifmäßigen Erfassen des Wesentlichen, er besaß — wenn ich mich eines banalen Ausdrucks bedienen darf — einen erstaunlich feinen „Nieser“ für das Gute und Schöne in der Kunst und im Leben. Der Instinkt des Jägers, des Soldaten und Naturkundes verließ ihn auch sonst nicht, und wenn er gelegentlich zu viel gelobt hat, wenn er sich besonders leicht durch genialische Resinnsproben täuschen ließ — beweisbar für seine kritische „Nase“ ist die Tatsache, daß, wo er tadelte, er fast immer den Nagel auf den Kopf traf. Ich kann aus eigener Erfahrung bestätigen, daß, wo er an meinen Arbeiten etwas auszuweisen fand — es gab in diesem Punkte zwischen uns keine Höflichkeitsschlingen — er fast immer recht hatte. Auch hat also kein Recht, diesen Mann kritisch zu nennen — er besaß in den Geheimkammern seiner Seele mehr Urteilskraft als mancher Kritiker von Amt und Beruf, auch da, wo es sich um eigene Erzeugnisse handelte. Natürlich äuschte er sich gelegentlich über eigene Schwächen und fand stark, was schwach, schwach, was stark war; das ist ein Jrrtum, dem selten ein Schaffender entgangen ist; aber er besaß gleichwohl Willen und Kraft zur Selbstkritik. Wenn er mir ein neues Gedicht geschickt hatte, dann kam nicht selten hinterher ein Haufen von Postkarten mit Änderungen, Streichungen oder Zusätzen, und immer waren es Verbesserungen, und wie manches, das miflungen war, verworf er kurz nach der Entstehung als „Schund“ und „Dred“. Er hat sich in Wahrheit auch nie darüber getäuscht, daß er in seinem Leben kein Dramatiker war. Es war in einer Aneide auf der Grenze zwischen Hamburg und Altona, in später, aufschichtiger Stunde, wo er mich in seiner nachdrücklichen, eindringlichen Weise erluchte: „Wenn du meine Dramen noch nicht gelesen hast — bitte: lies sie nicht; es ist ein Quart, ich bin kein Dramatiker.“ Wenn er später zuweilen anderer Ansicht schien, so war sein schuldiger Wunsch, durch die Aufführung seiner Stücke endlich einmal größere Einnahmen zu erzielen, der Vater seiner Selbstkritik. Im Innersten glaubte er nicht an seine dramatische Mission. Als ich ihm mitteilen konnte, daß die literarische Gesellschaft zu Hamburg die Aufführung seines „Knut“ in der Oper im Stadttheater beschlossen habe, da schrieb er mir: „Also Knut der W a s h l a p p e n!“ Aber die Mankow und die Pogowisch wäre mir lieber gewesen.“ Aber sie fielen beide ab: der Knut in Hamburg und die Mankow und die Pogowisch in seiner Vaterstadt. In Hamburg bereitete das Publikum, wenn auch nicht dem Dramatiker, so doch dem Dichter langverdiene heraldische Subsidien. Und was sagte Villencron, als er das Theater verließ? „Das war also ein Durchfall“, sagte er klar und bestimmt. Nein, er war kein Mann, der sich selbst belog.

Aber da er Selbstkritik besaß, so war er folgerichtig auch instand, sich und sein Werk, wenn es ihm gefungen schien, kräftig und vollbewußt zu loben. Mit solcher Freude pries er ein Gedicht, das ihm des Preises wert schien: „Kauf dir die Nummer soundso der Jugend, da findest du ein Gedicht von mir, das du lesen mußt!“ rief er dann wohl. Und ein andermal: „Wenn mir so etwas gefällt ist, dann muß ich jemand haben, den ich umarmen kann, und wenn ich niemand habe, umarme ich den Dient!“ „Ich habe den Deutschen wohl Väter geschickt; dafür haben sie die Pflicht, mich anständig zu ernähren,“ meinte er. Eine Verpflichtung, von der die Deutschen sich nie überzeugen werden.

Nur in einem Punkte, der freilich mit seinem Dichtertum nicht zu tun hatte, war sein Selbstlob eine Selbsttäuschung. Anfangs war er tief davon durchdrungen, daß er nicht vorlesen könne; als er zu einer Vorlesung nach Dresden reisen wollte, da er nicht. Wenn du an Memoribus vorliest, bitte ihn, daß er nicht.

nicht dahin komme, wo ich vorlese; schreib ihm, wie ich es nicht las. Aber mit der Zeit muß man ihm wohl so viel vorgelesen haben, daß selbst er sich täuschen ließ. Es war von ruhrender Komik, wenn er später verkündete: „Du mußt mich einmal hören; ich lese jetzt wundervoll!“ Bei „Die Musik kommt!“ habe ich einen ganz besonderen Trid. Ich schlage nämlich unter dem Tisch mit dem Fuße den Takt dazu!“ Ich habe es nie über mich gebracht, ihm diesen Wahn zu zerstören, und so weniger, als es eine verzeigte und harmlose Selbsttäuschung war.

Weltausstellung in Brüssel.

VIII.

Brüssel, 12. Juli.

Ganz am Ende des Ausstellungsgeländes, hinter der deutschen Abteilung, liegt, vergraben im Grün des Solbosgartens, ein knappes Dutzend von Häusern und Häuschen, das den großmächtigen Namen „Internationale Ausstellung von Arbeiterwohnungen“ führt. Ueber den unabweislichen Wert einer gebunden und zureichenden Wohnung für den Arbeiter braucht hier ebensowenig etwas gesagt zu werden, wie über den sehr zweifelhaften Wert von Arbeiterhäusern für ihre Bewohner, die damit vielfach ihre persönliche und politische Freiheit verkaufen. Immerhin hätte es von Interesse sein können, einmal in einer Uebersicht das Beste an Arbeiterhäusern kennen zu lernen. Aber dazu ist diese Ausstellung nicht im mindesten geeignet. Das wenige, was man dort sieht, besteht zum Teil aus Kleinaufstellungen von Baustufen und Architekturen, die ihre Ergebnisse empfehlen, und die Innenausstattung ist von Möbelindustriellen und Warenhäusern besorgt, die sich auf diese Weise anpreisen, vielfach ohne Rücksicht, ob die Ausstattung auch dem Geldbeutel eines Arbeiters angemessen ist. Deutschland, dessen Unternehmertum sich auf dem Gebiete der Arbeiterwohnungsfrage so viel zugute tut, ist nur mit zwei Holzhäusern vertreten, entworfen von Architekt Meisinger (Essen), ausgeführt von der Firma Siebel (Düsseldorf), die hier ihr patentiertes System zerlegbarer Holzhäuser zum erstenmal auch auf Arbeiterhäuser anwendet. Die beiden Häuser sehen schmutz aus im Grün ihres Gartens und drinnen herrscht Behaglichkeit und Zweckmäßigkeit. Ihr Preis stellt sich (abgesehen von Grundstück und Ausstattung) auf 6000 bis 6500 Mk.; sie kommen für den einzelnen Arbeiter kaum in Betracht; ob Unternehmer und Baugewerkschaften das System für anwendbar halten, muß abgewartet werden. Noch ein Stückchen weiter über die schmutzen Arbeiterhäuser hinaus und wir befinden uns, nachdem wir so viel Glanz, so viel falschen Schein und Neklame durchwandert haben, im Bereiche der Wirklichkeit und des Elends. Vom Dach einer hohen und weiten Halle blüdet es die doppeltsprachige Aufschrift: Guisardel — Travail à domicile, wo wir uns befinden. Es ist die Heimarbeitersausstellung, die wenn sie auch aus äußerster Ende der Weltausstellung vertrieben ist, doch an Interesse keinem der glanzvollen Darbietungen nachsteht, die sich in den Vordergrund zu drängen gewußt haben. Die Heimarbeitersausstellung ist zu danken dem Eingreifen unserer Genossen im Brüsseler Gemeinderat. Genosse Guymans, der Sekretär des Internationalen Sozialistischen Bureau, war es, der dort den Antrag stellte, daß die Stadt Brüssel auf der großen Weltausstellung eine Heimarbeitersausstellung herrichten solle. Der Antrag wurde angenommen und mit den Arbeiten ein Komitee betraut, dessen Vorsitzender Herr Max, Bürgermeister von Brüssel (Oberbürgermeister nicht nur in unserm auf Titel und Rang versehenen Deutschland), und dessen Sekretär Genosse Guymans ist. An der Herbeischaffung und Ausstellung des Materials sind unsere Brüsseler Genossen hervorragend tätig gewesen. Leider hat zunächst die Fertigstellung der Bauten lange auf sich warten lassen, und dann kam eine Anzahl anderer Wirksamkeiten hinzu, so daß, nach mehrmaligem Aufschieben, die Ausstellung erst am 8. Juli eröffnet werden konnte.

Die Heimarbeitersausstellung zerfällt in zwei Teile: Die Haupthalle (mit den Werkstätten und den Heimarbeiterszeugnissen) und die Heimarbeitershäuser, die den Zugang zur Haupthalle beiderseitig flankieren. Es sind Arbeiterhäuser, wie sie der Wirklichkeit entsprechen, nicht Arbeiterhäuser der vorhin erwähnten Art, wo sie zu Neklamezwecken aufgestellt sind. Links an die Haupthalle angelehnt haben wir das Haus eines Brüsseler Wäschemachers. In dieser Industrie sind in Brüssel 8000 Personen als Heimarbeiter beschäftigt. Das Haus besteht aus einer Werkstatt und einer Wohnkammer im Erdgeschoß und zwei zum Schlafen bestimmten Räumen im Stock darüber. Die Werkstatt, in der gewöhnlich drei Personen beschäftigt sind (auf der Ausstellung ist nur einer drin tätig), hat einen Flächenraum von 11 Quadratmetern. Auf der linken Seite des Zuganges liegt weiter das Haus eines Seilers, der dort in nimmermüden Auf und Ab sein einfürmiges Gewerbe ausübt. Rechts sehen wir das Heim eines Leinwandwebers aus der Nähe von Courtrai, eine niedrige, sonst aber geräumige Kasse, die teilweise noch als Werkstatt für eine Spinnerin dienen muß, daneben den Werkraum, der vollständig durch den Beschuh eingenommen ist, oben wiederum zwei Kammern zum Schlafen. Auf derselben Seite das enge Gemach einer Familie, die in der Werkstatt von Filz beschäftigt ist und die Hüfte eines Nagelschmiedes, der dort mit einem Schiffs große breittöpfige Nägel verfertigt. Der Gehilfe ist ein Hund; er läuft in einem Nabe und legt damit das Geschloß in Betrieb. Von fünf Besuchern hört man vier ausrufen: Le pauvre chien (der arme Hund)! Es ist möglich, daß der Hund sich draußen wohler fühlen würde, als in der dunklen Schmiebe an seinem Nabe. Aber was soll man von dem Arbeiter, dem Menschen sagen, der es in demselben Loch aushalten muß, und dessen Arbeit, zeitweilig drei oder vier Handgriffe zu machen und ewig einen Nagel nach dem andern herzustellen, gewiß nicht weniger eintönig und niederdrückend ist, als der unablässige Lauf des Tieres im Tretrad!

Die Haupthalle der Heimarbeitersausstellung ist ein rechtlicher Bau, dessen Inneres kein ganzes Licht von oben erhält. In den vier Wänden im Innern ziehen sich Zellen entlang, Werkstätten, in denen man die verschiedenen Heimarbeiters Tätigkeiten sehen kann. Ueber den Zellen läuft in der halben Höhe der Wand eine Galerie, deren eine Längsseite als Arbeitsraum für das Ausstellungskomitee abgeteilt ist, während die übrigen Seiten der Galerie mit Schaukästen für Heimarbeiterszeugnisse besetzt sind. An der Wand darüber bis zum Dache hin sehen wir Tafeln mit Darstellungen und Statistiken über die belgische Heimarbeit; Bilder und Zeichnungen, die die Zustände in den Werkstätten und Wohnungen der Heimarbeiters schildern; ein großes Tableau, auf dem sich von ärztlichen Fachmännern die Berufskrankheiten der Heimarbeiters beschrieben finden. Auch auf frühere Heimarbeitersausstellungen (Berlin, Frankfurt, Amsterdam) ist durch Photographien und Zeichnungen Bezug genommen. Den Raum zu ebener Erde nehmen in der Mitte Schaukästen mit Heimarbeiterszeugnissen und an der Wand zellenartig geschiedene Werkstätten ein, die vielfach auch zugleich Wohnungen sind. Wir sehen dort einen Marmorarbeiter, der Gestelle für Uhren usw. macht, eine Wäschmählerin, zwei Kinder bei der Konfektbereitung, drei Spitzenklöpplerinnen, eine Handschuhmählerin, einen Handschuhmacher, einen Zigarrenmacher, eine Kartonagenarbeiterin, zwei Schuhmacher, mehrere Wäschmählerinnen und an den beiden Eingängen der Halle je einen Weber. Die einzelnen Räume sind auch in der Ausstattung der Wirklichkeit möglichst nahegebracht; in denen der weiblichen Arbeiter findet sich meist ein ärmliches Bett, als Zeichen, daß sich innerhalb dieser paar Raummeter das ganze zwischen kurzen Schlaf und langer Arbeit geteilte Dasein der Bewohnerin vollzieht; in der Werkstatt des Zigarrenmachers steht eine Wiege, und an der Wand hängen die Kleider eines Knaben, um anzu-

deuten, daß in dieser Arbeitsluft auch das junge Geschlecht heranwächst. Einige der Räume haben als Schmutz sozialistische Bilder; in den meisten herrscht jedoch, wie die Heiligen- und Königsbilder bezeugen, gläubiger und staatsbehaltender Sinn. Den ganzen Jammer des Arbeiterdaseins zur Anschauung zu bringen, war allerdings auch hier nicht möglich. Es sind immerhin noch helle und saubere Räume mit beliblich gefundenen Menschen, was man hier sieht, und es ist immer noch ein weites Abstand bis hinab zu den Niederungen, wo die Heimarbeit mit ihrem Elend, ihrem Hunger und ihrem Leiden zu Hause ist.

Es würde zu weit führen, auf die jeder Wertstat und jedem Erzeugnis beigegebenen Ausweise über Dauer und Lohn der Arbeit im einzelnen einzugehen. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Brüsseler Wäschemacher, der es in der Woche bei 56 Stunden Arbeit auf 30 Franken Lohn bringt, und dem jämmerlichen Verdienst einer Wäschmählerin oder einer Spitzenklöpplerin. Durchgeht man die Schaukästen mit den Spitzenarbeiten, dann glaubt man bei jeder Lohnangabe, daß es tiefer hinab doch nicht gehen könne; aber das nächste Stück beweist, daß nach unten zu immer noch nicht die Grenze erreicht ist. Eine Arbeit von 72 Stunden, für die 2.83 Frank, also 2.10 Mk. bezahlt worden war, ließ sich schließlich als die unterste Grenze des Heimarbeitersdaseins entdecken. Wer von denen, die da vor den großen künstlich beleuchteten Auslagen der Brüsseler und Pariser Modestellen mit ihren Wunderwerken von Samt, Seide und Spitzen gestanden haben, findet den Weg zur Heimarbeitersausstellung am äußersten Ende der Weltausstellung und läßt sich hier sagen, wie viel Elend, Hunger und Gram an dem kostbaren Plüsch hängt, um den sich die elegante Welt drängt? Und wer von ihnen lernt erkennen, wie tief und breit der Untergrund von Elend und Barbarei ist, auf der sich unsere Kultur erhebt?

Notizen.

Harry H. Cox. Der englische Gelehrte Harry H. Cox, der sich durch seine Forschungen und Versuche mit den X-Strahlen einen Namen gemacht hat, ist in London nach 18-jährigen qualvollen Leiden im Alter von 46 Jahren gestorben. Cox ist ein Märtyrer seines Berufs geworden. Vor 14 Jahren begann er seine Versuche mit den X-Strahlen, denen er seine verhängnisvolle Krankheit verdankt. Bei einem Experiment kam er mit seinem Apparat dem Gesicht zu nahe und zog sich die gefährlichste X-Strahlen-Strahlung zu. Es gab kein Mittel, das für sichbare Leiden zu beseitigen oder seinen Fortgang zu verhindern. Trotzdem setzte der Gelehrte seine Experimente fort, obwohl die Erkrankung immer ernster Formen annahm. Durch drei qualvolle Operationen verlor Cox drei Finger der linken und einen Finger der rechten Hand und schließlich den ganzen rechten Arm. Zuletzt mußte er sich einer schweren Kehlkopfoperation unterziehen, der jetzt eine zweite folgen sollte. Die Körperkräfte hatten jedoch dermaßen abgenommen, daß die Operation nicht vorgenommen werden konnte; jetzt ist der Dahinscheidende durch den Tod von seinen Qualen befreit worden. Die Resultate seiner Forschungen sind für die ärztliche Weltkunde von großer Bedeutung.

Die Zwangsvorstellungen gehören zu den Erschütterungen des menschlichen Geisteslebens, von denen es außerordentlich schwer zu sagen ist, wo der Gesundheitszustand aufhört und ein krankhafter anfängt. Mancher Philosoph mag vielleicht behaupten, daß in gewissen Sinne sämtliche Vorstellungen, denen der Mensch unterliegt, nicht freiwillig sind und daher unter jenen Begriff fallen. Immerhin gibt es zweifellos eine Art von Vorstellungen, die wegen ihrer Unwiderstehlichkeit und häufigen Wiederholung, mit der sie den Menschen besetzen, zu den krankhaften Erscheinungen des Geistes gerechnet werden müssen. Ein besonders merkwürdiges Beispiel dieser Art beschreibt Dr. Steinig in der Allgemeinen Wiener Medizinischen Zeitung. Es handelte sich um einen jungen Mann, der auf seinen krankhaften Zustand eigentlich erst durch das Studium einer ärztlichen Abhandlung gebracht wurde, obgleich er auch bis dahin schon viel auszuhalten gehabt hatte. Die Vorstellungen, unter denen er litt, bezogen sich nämlich darauf, daß er einmal dauernd für zwei von ihm besonders geliebte Personen fürchtete und außerdem eine bedenkliche Neigung verspürte, sich selbst ein Leid anzutun. Aus dem rückhaltlosen Bekenntnis, das er dem Arzt ablegte, ging namentlich hervor, daß die Entwicklung der Zwangsvorstellungen mit geschlechtlichen Empfindungen eng verbunden gewesen war. Es bildeten sich allmählich durch den Einfluß von allerhand Letztäre Vorstellungen an, die für sich allein schlechthin als verriekt bezeichnet werden müssen, jedoch konnte er sich ihrer vorläufig noch erwehren. Bei den zahlreichen Besprechungen, die der Arzt mit seinem Patienten hatte, offenbarte sich eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Zwangsvorstellungen, die miteinander dertart zu wechseln schienen, daß eine der andern Platz machte und dann gänzlich in den Hintergrund zu treten schien. Dabei tauchten so entlegene Dinge auf, wie der Umstand, daß der junge Mann vor 9 Jahren beim Tode seines Vaters nicht zugegen gewesen war. Gerade aber durch das zeitweise Vergehen solcher Vorstellungen schienen dem Kranken besondere Qualen bereitet zu werden. Der Arzt bemühte sich nun, nach Möglichkeit diese Zwangsideen durch eine vernünftige Aufklärung zu heilen, schied aber mit solchen Aufklärungen nicht gerade großen Erfolg erzielt zu haben, obgleich eine gewisse Erleichterung eintrat, wenn ein Unbewußtes oder Halbbewußtes dem Patienten zum vollen Bewußtsein gebracht wurde. Als hauptsächlichste Ursache des Leidens stellte sich immer mehr der Widerstreit zwischen Liebe und Haß gegen dieselben Personen heraus. Wurde der Haß zurückgedrängt, entstand zunächst eine Angst um dieselbe Person, die schließlich in ein liebevolles Gefühl überging, womit dann eine Veruhigung einsetzte.

Theaternachrichten.

Neues Theater. Donnerstag: Der Nobelgäuner. Freitag: Der Graf von Luxemburg. Sonnabend: Die Dollarprinzessin. Sonntag: Der Jägerbaron. Montag: Der Graf von Luxemburg. — Altes Theater. Geschlossen.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr.

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Donnerstag, Freitag: Sein Sündenregister. Sonnabend: Theodora u. Co. Sonntag, 1/8 Uhr: Theodora u. Co. Montag: Theodora u. Co. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomarberg). Donnerstag, Freitag: Politische Wirtschaft. Sonnabend: Pariser Schattenspiele. Sonntag, 1/8 Uhr: Pariser Schattenspiele. Montag: Pariser Schattenspiele.

Die Vorstellungen beginnen im Schauspielhaus und im Neuen Operetten-Theater, wenn nichts anderes angegeben, um 8 Uhr.

Battenberg-Theater. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Die letzten sechs Wochen. Sonntag: Das Geheimnis der alten Ramfell.

Krysaltpalast (Theateraal; Vaudeville-Saison). Abends 1/8 Uhr: Glück bei Frauen.

Singelaufene Schriften.

Felix Poppenberg, Das lebendige Kleid. Berlin, Verlag von Erich Neff. Preis 3 Mk. 50 Pf.

Richard Fischer, Am Strande der Schulst. Rowell und Sauer. Berlin, Koenigsplatz.